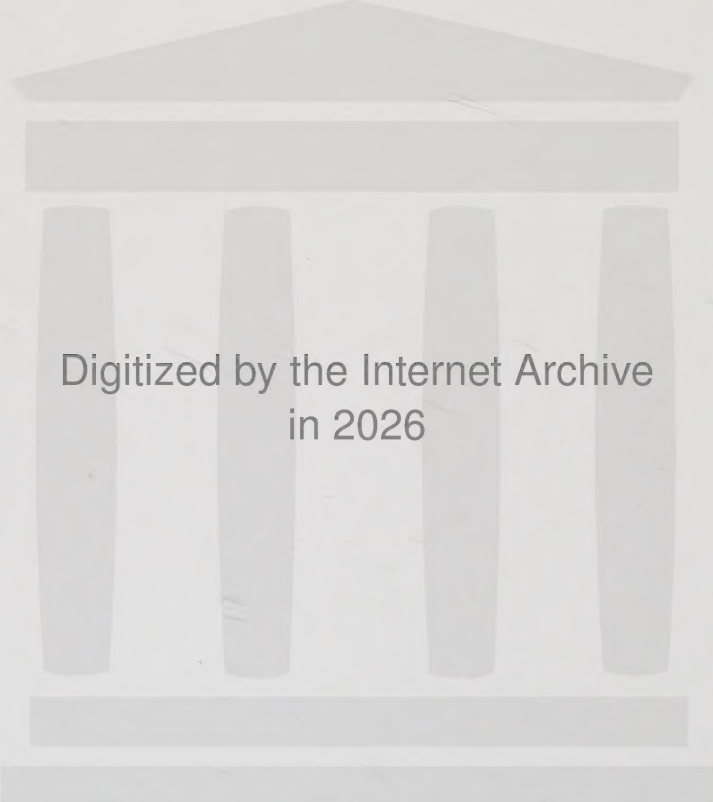


**AGGRESSIONSTENDENZEN
BEI PSYCHISCH GESUNDEN FRAUEN**

Eva Sauer

1974



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41551922_0051

Aus der Psychiatrischen Klinik der Universität München

Direktor: Prof.Dr.med. H. Hippus

AGGRESSIONSTENDENZEN BEI PSYCHISCH GESUNDEN FRAUEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

in der gesamten Medizin

verfaßt und einer Hohen Medizinischen Fakultät

der Ludwig Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Eva Sauer

aus Günzburg

München 1974

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Dietrich

2. Berichterstatter: Prof. Dr. Hippius

Dekan: Prof. Dr. Spann

Tag der mündlichen Prüfung: 24.9.1974



Inhaltsverzeichnis	Seite
I. Fragestellung und Methodik	1
Definition des Aggressionstriebes	2
Definition von 'psychisch gesund'	3
Methodik	4
II. Literarischer Überblick	11
III. Experimenteller Teil: die Fälle	57
Fall 1: Erna	57
Fall 2: Brigitte	70
Fall 3: Edeltraut	80
Fall 4: Susi	90
Fall 5: Gudrun	102
Fall 6: Gisela	109
IV. Zusammenfassung	115
V. Literaturverzeichnis, Anhang	119

1. Fragestellung und Methodik

1968 erschien in der englisch-sprachigen Literatur das Buch "Human Aggression" von Anthony Storr⁽⁵³⁾, einem englischen Psychoanalytiker. Auf der hinteren Umschlagseite dieses Buches steht der Kommentar von Konrad Lorenz: "Der gesunde Menschenverstand, der das Buch kennzeichnet, macht es Jedermann verständlich, das profunde Wissen und der disziplinierte wissenschaftliche Geist des Autors machen es zu einer Offenbarung für den Wissenschaftler." - Was sagt uns dieser Autor? Er versucht uns klarzumachen, daß Aggression nicht etwa nur Folge einer verkehrten Moral, einer repressiven Gesellschaftsordnung und Erziehung sei, noch die äußere Erscheinungsform eines Todestriebes im Sinne Freuds, sondern ein endogener primär gesunder Antrieb, eine Angriffslust, die sich mit allen anderen Antrieben zu schöpferischer Tätigkeit verbindet. Natürlich kann auch dieser gesunde Antrieb, der uns unser Leben gestalten und unsere Persönlichkeit entfalten läßt, durch ungünstige äußere und vielleicht auch innere Bedingungen sich in negativen Impulsen äußern, in Eifersucht, Haß, Mord, Totschlag, Brutalität und blinder Zerstörungswut. Anthony Storr schildert nun die Rolle und Entwicklung der Aggression in der Kindheit, im Erwachsenenalter, in der Beziehung der Geschlechter und die ungesunde, die kranke Aggression, die in Vermischung mit dem Sexualtrieb zur depressiven, schizoiden, paranoiden und psychopathischen Persönlichkeit führt. Diese Studie, die den analytischen Hintergrund unserer Schwächen und negativen wie positiven Seiten aufzeigt, beeindruckte auch Herrn Prof. H. Dietrich, Universitätsnervenklinik München. So entstand die Idee, diese theoretischen Ausführungen Storr's, die freilich auf seiner analytischen Erfahrung beruhen, durch klinische Beispiele zu erweitern. Dabei sollte die Aggression im Zusammenhang mit verschiedenen charakteristischen Krankheitsbildern beschrieben werden, und zwar bei

1. Endogener Depression
2. Angstneurosen
3. Zwangsneurosen
4. Hysterie
5. Paranoia.

Die beschriebenen Fälle sollten alle weiblich sein, da bei Frauen die aggressiven Tendenzen im allgemeinen weniger deutlich in Erscheinung treten und so weniger bekannt sind als bei Männern - gelten doch Zurückhaltung, Bescheidenheit, Beherrschung und Unterordnung noch weitgehendst als typisch weibliche Tugenden.

Da es sich aber bei den 5 eben genannten Arbeiten eindeutig um krankhaftes, nicht angepaßtes aggressives Verhalten, Denken und Planen handelt, wir aber andererseits in Aggression primär wie Anthony Storr einen lebenswichtigen endogenen Antrieb sehen, hielten wir es für sinnvoll, in Abgrenzung zu den anderen Arbeiten in einer Extrastudie die gesunde Aggression bei psychisch gesunden Frauen zu beschreiben. Dazu ist es zu allererst notwendig, möglichst genau zu definieren, was man im Sinne dieser Arbeit unter 'Aggression' und unter 'psychisch' gesund zu verstehen hat. Im folgenden Kapitel, das einen Überblick über die gesamte Aggressionsforschung enthält, kommt hoffentlich klar zum Ausdruck, daß der Begriff Aggression den unterschiedlichsten Deutungen unterliegt und bis heute noch lange nicht endgültig geklärt ist.

Definition des Aggressions-Triebes

Neben der Sexualität gibt es im Es einen zweiten spontanen Antrieb, den wir Aggressionstrieb nennen wollen. Er dient dazu, die Objekte der Umwelt zum Zwecke der Selbsterhaltung, der Persönlichkeitsentfaltung und der Befriedigung körperlicher und seelischer Bedürfnisse zu erobern, zu verformen, nutzbar zu machen. Dazu müssen die Objekte oft notwendigerweise zerstört werden. Wenn wir eine Weihnachtsgans essen wollen, muß das Tier geschlachtet werden. Aber diese Zerstörung ist nicht per se intendiert. Ebenso ist es oft unumgänglich, daß wir durch unser aggressives Handeln den Mitmenschen schädigen, verletzen oder gar quälen, falls wir damit einen höheren Zweck verfolgen. Unter diese zweite Form der Aggression fallen u.a. alle Handlungen, die wir als gerechtes Bestrafen bezeichnen, wobei wir das Wohl des Anderen zum Ziel unseres Tuns setzen, da wir ihn zum Guten führen wollen. (Gemeint sind damit natürlich nicht die sadistischen Ausschweifungen einer falschen erzieherischen Moral.) Weiter gehört dazu jede Schädigung des anderen, die dazu dient, unser eigenes Leben und Besitz zu verteidigen, falls sie bedroht werden; als weiteres Beispiel jede schmerzhaft notwendige ärztliche Hilfeleistung, jedes Besiegen im sportlichen Wettkampf usw. Daneben kennen wir noch eine dritte Form der Aggression, bei der die intendierte Feindseligkeit zum Selbstzweck wird. Diese ist sicher nie endogen, sondern die Folge schwerer Frustrationen, Externalisierung des primären und sekundären Masochismus auf ein anderes Objekt. Zu ihr gehören alle Erscheinungsformen von Rachsucht, Haß, Brutalität, die psychopathische Feindseligkeit, der paranoide Verfolgungswahn. Natürlich können alle drei Formen von Aggression gegen die eigene Person gerichtet sein, so daß Subjekt und Objekt zusammenfallen. Die beiden ersten Formen sind gesunde, angepaßte Äußerungen des Aggressionstriebes, die dritte Form ist pathologisch. Alle drei können die Folge von Angst sein oder selbst durch Angst gehemmt werden, so daß sie sich nur auf kognitiver Ebene in Denken, Phantasieren, Planen äußern.

Definition von "psychisch gesund"

In Anlehnung an K. Schneider's Definition von Psychopathie: "Abnorme Persönlichkeit, die entweder an sich leidet oder unter der die Gesellschaft leidet", möchte ich wie folgt behaupten: Ein Mensch ist psychisch gesund, wenn er sich selbst dafür hält und wenn er von der Gesellschaft als solcher betrachtet wird. In dieser Arbeit waren die Versuchspersonen neurologische Patientinnen der Universitäts-Nervenklinik München, die sich wegen eines Unfallgutachtens oder einer Erkrankung des peripheren Nervensystems in stationärer Behandlung befanden. Dabei wurden sie von den behandelnden Nervenärzten als geistig normal und psychisch unauffällig beurteilt. Keine der Frauen war jemals in psychiatrischer Behandlung und es gab keinen Grund zu der Annahme, daß sie einer solchen jemals bedürfen. Enger kann der Rahmen in der Auswahl der Versuchspersonen jedoch nicht gestellt werden. Da es keine geeichte Norm des psychisch Normalen gibt, niemand ideale Eltern hat, in einer immer optimalen Umgebung aufwächst, muß man damit selbstverständlich rechnen, bei allen Versuchspersonen neurotische, zyklotyme oder schizoide Wesenszüge feststellen zu können. Wichtig ist, daß das psychische Gleichgewicht eines gesunden Menschen auch unter stärksten Belastungen erhalten bleibt. In diesem Zusammenhang will ich nochmals auf meine vorhergehende Behauptung eingehen, die 3. Form der Aggression, nämlich die, die die Feindseligkeit zum Selbstzweck hat, sei pathologisch. Die Geschichte ist voller Beispiele von Menschen, für die Haß zum Lebenszweck geworden ist. Trotzdem halte ich solche Menschen für schizoide oder psychopathische Persönlichkeiten, auch wenn sie evtl. durch ihre krankhafte Veranlagung große politische oder künstlerische Leistungen gebracht haben. Im gesunden angepaßten Verhalten liegt ein ausgewogenes Mischungsverhältnis von Aggression und Libido vor, es ist immer letztlich konstruktiv, wenn es auch auf dem Wege zum eigentlichen positiven Endziel manchmal destruktive Handlungen notwendig macht.

Methodik

Sinn dieser Arbeit ist es, die gesunde Aggression anhand der Persönlichkeitsentwicklung einiger Einzelschicksale zu beschreiben. Zu diesem Zweck wurde ein Explorationsschema mit 128 Fragekomplexen ausgearbeitet, das zwei Funktionen erfüllen soll. Einmal soll mit seiner Hilfe die persönliche Entwicklung der einzelnen Versuchspersonen möglichst umfassend zur Darstellung kommen und zweitens soll jede einzelne Frage dazu dienen, evtl. versteckte und offen zugegebene Aggressionen aufzudecken.

Das Schema gliedert sich wie folgt:

A) Angaben zur Person, soziale Daten

B) Eigenanamnese

I. Kindheit und Aggression

1. Soziale Umstände und sich daraus evtl. ergebende Aggressionen
2. Frühkindliche Entwicklungsphasen, soweit aus Erzählungen bekannt
und die spätere Verarbeitung
3. Ehe der Eltern und die Folgen daraus für die Vpn;
persönliches Verhältnis zu Vater und Mutter damals --- heute
4. Beziehung zu den Geschwistern

II. Schulzeit

Bedeutung und Einstellung zu Leistung, Lehrern und Schülern;
Aktivitäten und Probleme dieser Zeit

III. Beruf

Warum, wozu? Beziehung und Verhalten zu Vorgesetzten, Chefs,
Schwierigkeiten

IV. Sexuelle Entwicklung

1. Prägenitale Phase
2. Aufklärung und Einstellung zur Geschlechtsrolle
3. Genitale Entwicklung

V. a) Aggression in der Ehe: Welchen Typ Mann, Schwierigkeiten,
Verhalten beider Partner?

b) bei Unverheirateten: Wie wird das sexuelle Problem gelöst, welche
Partnerschaften?

VI. Jetzige soziale Stellung

Aggressionen, Schwierigkeiten, Verwandtschaftsprobleme, gesellschaftl. Verkehr

VII. Beziehung und Verhalten zu den Kindern und innerhalb der Familie

VIII. Besondere Erlebnisse im Hinblick auf die Aggression, Selbstaggression,
Suizidversuche, Träume mit aggressivem Inhalt usw.

Natürlich hängt der Erfolg einer solchen Befragung sehr vom guten Willen der Testpersonen zu ehrlicher Selbstkritik und Aufrichtigkeit ab, noch mehr jedoch vom Vertrauensverhältnis Befragter – Explorandin. Bei drei der Befragten konnte ich die anfänglichen Widerstände

nicht überwinden, handelte es sich doch – wenn auch in bescheidenerem Umfang als in einer echten Analyse – um eine parallele Situation. Eine mußte ich wegen Unglaubwürdigkeit ausscheiden, die beiden anderen blieben unter fadenscheinigen Entschuldigungen schon der 2. Sitzung fern. Eine weitere Befragung mußte ich auf Wunsch des Stationsarztes abbrechen, weil die Patientin auf die Sitzung, in der die sexuellen Fragen besprochen wurden, mit einem Schwächeanfall und unerträglichen Kopfschmerzen reagierte. Die in dieser Arbeit aufgeführten Fälle waren sehr kooperativ und machten keine Schwierigkeiten.

Jede Befragung dauerte insgesamt zwischen 15 und 20 Stunden und wurde in 12 bis 15 Einzelsitzungen durchgeführt. Da die Betrachtungsweise des aggressiven Verhaltens, das sich danach schildern läßt, doch sehr subjektiv vom Beschreibenden gefärbt bleibt, wurde zusätzlich ein anerkannter psychologischer Aggressionsfragebogen benutzt, um meine Aussagen zu objektivieren. Verwendet wurde der FAF – Freiburger Aggressionsfragebogen von PD Dr. Herbert Selig, den er in seiner Habilitationsschrift "Diagnostik der Aggressivität" Freiburg 1968⁽⁵⁰⁾ vorstellt. Er vermittelt die Möglichkeit, aggressives Verhalten zu messen und mit dem Durchschnittswert der Testgruppen zu vergleichen. Weiter enthält der Fragebogen eine Offenheitsskala mit 10 Items. Bei Werten von 4 Punkten und mehr sind die Probanden als glaubwürdig anzusehen. Das ist für die Einzeluntersuchung besonders wichtig. Nur in einem Fall wurden die 4 Punkte nicht erreicht, so daß die Versuchsperson für eine Befragung ausschied. Der Fragebogen enthält 88 Items und läßt sich nach der alten Faktorenanalyse von 1968 untergliedern in 14 Subskalen; davon lassen sich 11 zum Gesamtfaktor der Aggressivität zusammenfassen.

Die 14 Subskalen des FAF

1. Körperlich-reaktive Form (6 Items)
13, 23, 47, 57, 76, 86
2. In Gruppen begangene Aggression (also auch mehr reaktiv (6 Items)
9, 36, 44, 53, 63, 80
3. Sadismus (5 Items)
6, 17, 26, 42, 75
4. Aggressionen gegen Tiere (6 Items)
11, 20, 29, 38, 55, 65
5. Aggressionen gegen Sachen (6 Items)
5, 16, 51, 61, 73, 88
6. Phantasieaggressionen (6 Items)
7, 18, 27, 35, 43, 52
7. Verbal-reaktive Aggression (6 Items)
14, 41, 49, 50, 74, 85
8. Verbal-spontane Aggression (3 Items)
59, 71, 81
9. Ressentiment/Wut (6 Items)
33, 62, 68, 77, 82, 84
10. Mißtrauen (4 Items)
1, 12, 22, 31
11. Erregbarkeit (4 Items)
3, 48, 58, 67

Summe 1 mit 11 ergibt den Faktor der Gesamtaggressivität

Zusätzliche Faktoren

12. Subskala der Selbstaggression
21, 24, 30, 34, 39, 46, 56, 66, 70, 79
13. Subskala der Aggressions-Hemmung
2, 4, 8, 15, 25, 32, 40, 60, 87
14. Subskala der Offenheit
10, 19, 28, 37, 45, 54, 64, 69, 72, 83

Anmerkung: Die Zahlen beziehen sich jeweils auf die Nummern der Fragen. Unter körperlich-reaktiv versteht Selg die gesellschaftlich-sanktionierte Form der Aggression.

Dieser Fragebogen macht verschiedene aggressive Verhaltenstendenzen offenkundig und meßbar. Dabei müssen die Testwerte mit dem Eindruck der Persönlichkeit der Probanden korrelieren. Erscheint z.B. die Versuchsperson in der Exploration als depressiv strukturiert, muß der Faktor Selbstaggression einen erhöhten Testwert ergeben. Andererseits stellt ein unerwartet hoher Testwert eine neue Weiche, um ganz gezielt in der Anamnese nach bisher noch nicht erkannten Aggressionen zu forschen. Z.B. hatte die Probandin Erna einen sehr hohen Wert an Phantasieaggression (4 von 6 Items; Durchschnittswert der Kontrollgruppe: 2). Dabei schrieb sie hinter jedes ja "aber nur gegen meinen Mann". Die zwei mit nein angekreuzten Fragen waren so allgemein formuliert (Nr. 43 "ich stelle mir manchmal vor, daß meinen Widersachern etwas zustößt"), daß sie keine Assoziation an ihren Mann damit verband. Die Exploration ergab später, daß sie sich jahrelang aus Enttäuschung an grausamen Rachevorstellungen an ihrem Mann und seiner Geliebten gegenüber befriedigte.

Prof. H. Selg, der seinen Fragebogen zusammen mit Fahrenberg zu einem Persönlichkeitsinventar - ALNEV - ausbaute, verzichtete ein Jahr später auf diese Unterteilung in 14 Subskalen und schlug eine 5-Faktoren-Auswertung vor. Der Vorteil dieser neuen Einteilung liegt darin, daß jeder Faktor mindestens 10 Items enthält, so daß Signifikanzen leichter bestimmbar werden. Wenn ich, wie z.B. bei der Subskala Mißtrauen, die nur 4 Items enthält, statt dem Mittelwert 2 den Wert 1 oder 3 erhalte, kann ich nicht von einem deutlich erhöhten oder erniedrigten Testwert sprechen. Werden aber beim Faktor 1 der Neueinteilung bei dem Normwert 2,6 von 19 Items 12 mit ja beantwortet, kann man guten Gewissens von einer starken Erhöhung sprechen. Da die alte Einteilung aber mehr differenziert, sind die Fragebogen nach beiden Möglichkeiten in dieser Arbeit ausgewertet worden. Freundlicherweise hat mir Herr Prof. Selg den Zwischenbericht vom Stand September 69, der die Zeit bis zur Veröffentlichung seiner Erkenntnisse überbrücken soll, zur Verfügung gestellt. An dieser Stelle gilt ihm nochmals mein ganz besonderer Dank für sein freundliches Entgegenkommen. - Ich fasse diesen Bericht nun kurz zusammen: Die 5-Faktorenauswertung basiert auf der 5-Faktorenlösung einer annähernd repräsentativen Stichprobe von Einwohnern der Bundesrepublik über 15 Jahre.

(N = Stichprobenumfang = 650)

Die Befragungen waren anonym. In der Auslesesituation - wie in dieser Arbeit - sind die Offenheitsitems besonders zu kontrollieren.

Faktorenauswertung

Faktor 1: (19 Items)

6, 17, 23, 26, 27, 38, 42, 43, 44, 51, 53, 55, 61, 63, 71, 73, 74, 75, 81

Thematisiert vorwiegend spontane Aggression.

Hohe Testwerte – körperliche, verbale und phantasierte Aggression gegen andere Menschen, gegen Tiere und leblose Objekte werden zugegeben. Die Probanden sind eher unbeherrscht, fühlen sich in der Gruppe stark, sadistische Tendenzen wahrscheinlich.

Niedere Werte – beherrschtes, nicht spontan-aggressives ruhiges Verhalten. Deutliche Abnahme des Faktors im Alter.

Faktor 2: (13 Items)

7, 9, 11, 12, 13, 20, 29, 31, 35, 36, 57, 76

Dieser Faktor repräsentiert die reaktiven Formen aggressiven Verhaltens, also die gesellschaftlich-sanktionierten Formen "was ein richtiger Junge tun darf" etc.

Hohe Werte – entschiedenes Durchsetzungsstreben bei konformistischer Grundhaltung.

Niedrige Werte – Mäßigung, Ablehnung eines aggressiven Verhaltensstils.

Faktor 3: (13 Items)

3, 5, 16, 41, 49, 52, 59, 62, 67, 77, 82, 85, 88

ist der Faktor der Affizierbarkeit der Erregung.

Hohe Werte – niedrige Frustrationsschwelle, Mangel an Affektsteuerung.

Niedrige Werte – Ausgeglichenheit, evtl. Phlegma.

Faktor 4: (13 Items)

1, 21, 22, 24, 30, 34, 39, 50, 56, 68, 70, 79, 84

ist der Faktor der Selbstaggression, enthält aber auch Ressentiment und Mißtrauen.

Hohe Werte – depressive Züge, negative Lebenseinstellung.

Niedrige Werte – ausgeglichene Stimmungslage, evtl. unreflektierte Selbstzufriedenheit.

Faktor 5:

Faktor der Aggressionshemmung deckt sich völlig mit dem alten Wert der gleichnamigen Subskala. Die Hemmung entspricht nicht immer dem offenen Verhalten. Sie kann auch ein Wissen um gängige Spielregeln zum Ausdruck bringen.

Hohe Werte sprechen für eine selbstquälerische Gewissensaktivität,

niedrige Werte für skrupellose Einstellung im sozialen Bereich.

Die Offenheitsskala bleibt ebenso unverändert.

Die Items 14, 35, 46, 47, 48, 58, 65, 66, 80, 86 sind in der neuen Auswertung nicht mehr enthalten.

Darauf zu achten ist, daß die Items 2, 32, 48, 58, 87 negativ formuliert sind und bei der Auswertung beider Methoden umgepolt werden müssen.

N o r m e n

	Faktor 1		Faktor 2		Faktor 3		Faktor 4		Faktor 5		Offenheit	
	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S
<u>Leistungstichprobe</u>	Spontane A. reaktiv.A. Erregbark. Selbstaggr. Hemmung											
0 - 40 Jahre, N = 180	5,85	3,99	5,34	2,90	5,52	3,05	5,29	3,05	5,87	-	6,28	1,98
1 - .. Jahre, N = 131	5,47	3,01	5,34	2,86	5,77	2,95	4,48	2,65	6,76	-	5,39	2,15
<u>Leistungstichprobe</u>												
0 - 40 Jahre, N = 160	4,09	3,09	4,30	2,38	5,52	3,21	5,54	3,02	7,00	-	5,76	2,07
1 - .. Jahre, N = 151	2,60	2,37	4,05	2,54	5,23	2,82	5,72	2,84	7,63	-	4,91	2,24

Eine differenziertere Aufteilung der Altersstufen ergibt:

<u>Leistungstichprobe</u>												
0 - 20 Jahre, N = 37	7,24	4,16	5,08	2,97	6,00	2,89	5,97	2,87	5,30	2,47	7,00	2,08
1 - 30 Jahre, N = 75	6,23	4,12	5,63	3,09	5,64	3,19	5,03	2,91	5,69	2,61	6,47	1,79
2 - 40 Jahre, N = 68	4,62	3,37	5,16	2,59	5,12	3,05	5,22	3,23	6,37	2,06	5,68	1,96
3 - 50 Jahre, N = 37	3,84	3,46	5,16	2,94	5,84	3,12	4,24	2,50	6,54	2,27	5,62	2,20
4 - 60 Jahre, N = 61	3,44	2,70	5,30	2,80	5,61	2,78	4,66	2,82	6,89	2,07	5,44	1,97
5 - .. Jahre, N = 33	3,09	2,96	5,61	2,87	6,00	3,06	4,42	2,45	7,24	1,94	5,03	2,34
<u>Leistungstichprobe</u>												
0 - 20 Jahre, N = 35	5,77	3,32	4,06	2,34	5,20	3,49	5,83	3,30	6,63	2,13	6,54	1,95
1 - 30 Jahre, N = 74	4,04	3,08	4,08	2,20	5,35	3,29	5,36	3,07	6,69	2,09	6,01	2,00
2 - 40 Jahre, N = 51	3,00	2,34	4,78	2,57	5,98	2,83	5,61	2,72	7,71	1,75	4,86	1,92
3 - 50 Jahre, N = 49	3,51	2,52	3,45	2,42	5,31	2,53	5,29	3,01	7,08	2,08	5,67	1,84
4 - 60 Jahre, N = 60	2,70	2,19	4,42	2,61	5,95	2,82	6,23	2,89	7,80	1,71	4,85	2,41
5 - .. Jahre, N = 42	1,64	2,11	4,21	2,45	4,10	2,80	5,50	2,41	8,00	1,60	4,10	2,09

M = Mittelwert

S = Signifikant = 5 % - Niveau

F - Aggressionsfragebogen

	Kontrollgruppe
Gruppe:	(Normale Erw.)
N	52
Durchführung:	nicht-anonym
Altät	22,85
(= 1 bis 11)	(bei N = 21
1 Kö-re	2,25
2 Kr/Gr	1,69
3 Sad.	1,19
4 A.g.Tier	2,07
5 A.g.Sachen	2,16
6 Vo	2,16
7 ve-re	3,63
8 ve-sp	0,91
9 Ress/Wut	2,44
10 Mißtr.	2,01
11 Erregb.	2,41
Offenheit	(7,44, interpol.
Selbstaggr.	3,57
Hemmung	3,57

II. Literarischer Überblick zum Thema Aggression

Es scheint, daß der Begriff Aggressionstrieb von Adler geprägt wurde, abgeleitet vom lat. *aggredi*, an eine Sache herangehen, angreifen. Die Begriffsbestimmung dieses Triebes und seine Beziehung zum gesunden und pathologischen Seelenleben ist allumfassend in der Freud gewidmeten Studie "Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose" (1908) ⁽¹⁾ dargestellt. Freud war zu dieser Zeit noch nicht bereit, einen Aggressionstrieb zu akzeptieren. Das führte auch zu einer Trennung Adlers von Freud und seiner psychoanalytischen Schule 1911, wie uns Ernest Jones in seinem Werk "Sigmund Freud" ⁽²⁸⁾ berichtet. Adler weist als Erster ausführlich auf die Ubiquität der Aggression hin. Er beginnt seine Studie mit der Anschauung, das Entscheidende im Leben des Kindes und des Erwachsenen sei seine Stellung zu den vor ihm liegenden Aufgaben: "Wie einer diese Aufgaben anpackt, daran kann man ihn erkennen. Diese seine Haltung hat immer etwas Angreifendes. Erst in weiterer Entwicklung können Züge des Zuwartens und des Ausweichens hinzutreten. Ich nannte die Summe dieser Erscheinungen den Aggressionstrieb, um zu bezeichnen, daß der Versuch einer Bemächtigung, einer Auseinandersetzung damit zur Sprache käme. Unter 'Trieb' versteht Adler dabei eine Summe von Elementarfunktionen des entsprechenden Organs und seiner zugehörigen Nervenbahnen, deren Entstehung und Entwicklung aus dem Zwang der Außenwelt und ihrer Anforderungen abzuleiten sind, deren Ziel durch die Befriedigung der Organbedürfnisse und durch den Lusterwerb aus der Umgebung bestimmt ist."

Nun ist Adler der Ansicht, daß Triebe nicht isoliert auftreten, sondern immer mit einem oder mehreren Primärtrieben vergesellschaftet sind. Zum Beispiel bei der musikalischen Begabung (*audition colorée*) sind 'Hör- und Sehtrieb' eng verknüpft. Je minderwertiger ein Organ sei, umso stärker sei der zugehörige Trieb, um die Befriedigung zu erreichen. Jedem Sinnesorgan ordnet Adler einen Primärtrieb zu: - Sehtrieb, Ohr-Hörtrieb und schließlich den Genitalorganen den Geschlechtstrieb. Da sich die Aggression nicht ebenso einem ganz bestimmten Organ zuordnen läßt, weist Adler sie einem Gesamtüberbau zu. Man findet feindselige Äußerungen immer dann, wenn einem Primärtrieb die Befriedigung unmöglich ist. ⁽¹⁾ "Dieser Umstand, sowie die weiteren Beziehungen der feindseligen, kämpferischen Stellung des Individuums zur Umgebung lassen erkennen, daß der Trieb zur Bekämpfung einer Befriedigung, den ich Aggressionstrieb nennen will, nicht mehr unmittelbar dem Organ und seiner Tendenz zur Lustgewinnung anhaftet, sondern daß er dem Gesamtüberbau angehört und ein überge-

ordnetes, die Triebe verbindendes psychisches Feld darstellt, in das – der einfachste und häufigste Fall von Affektverschiebung – die unerledigte Erregung einströmt, sobald einem der Primärtriebe die Befriedigung verwehrt ist. Das labile Gleichgewicht der Psyche wird immer wieder dadurch hergestellt, daß der Primärtrieb durch Erregung und Entladung des Aggressionstriebes zur Befriedigung gelangt, eine Leistung, bei der man normalerweise beide Triebe an der Arbeit sieht (z.B. Eßtrieb und Aggressionstrieb = Jagd). Wie die Primärtriebe wird auch der Aggressionstrieb durch das Gemeinschaftsgefühl gehemmt und zeigt dieselben Verwandlungen und Phasen wie diese. Er beherrscht dabei die gesamte Motilität und das Bewußtsein und nimmt die anderen Triebe zu Hilfe, um die ganze Welt der Aggressionsmöglichkeiten auszutasten."

Adler nennt nun viele Beispiele für die Verwandlungen des Aggressionstriebes, die vom Gemeinschaftsgefühl und den Schranken durch die Primärtriebe verursacht werden:

1. Verfeinerung und Spezialisierung (heute Sublimierung genannt) zu Sport, Konkurrenz, Krieg und ideologischen Kämpfen. 2. Umkehrung der Aggression gegen die eigene Person (Selbstaggression). Adler nennt Züge von Demut, Unterwürfigkeit und Ergebenheit, Unterordnung, Flagellantismus, Masochismus und das äußerste Extrem Selbstmord. Nach Adlers Meinung knüpfen sich daran "hervorragende Kultur-Charaktere an wie Erziehbarkeit, Autoritätsglaube, ebenso auch Suggestibilität und hypnotische Beeinflußbarkeit". Er sieht auch in den telepathischen Kräften eine Äußerung eines besonders starken Aggressionstriebes, eine "Kunst der Prognose und Diagnose", eine besondere Fähigkeit, in der Welt der Gefahren zurechtzukommen. 3. Eine Verschiebung des Akzentes auf einen zweiten starken Trieb führt zu den "grausamen Gestaltungen der Kunst und der Phantasie". Eine Sublimierung des stärkeren Aggressionstriebes stellt auch die Wahl vieler Berufe dar (z.B. Richterlaufbahn, Polizeiberuf, Lehrer, Geistlicher, Arzt, Politiker). Der Aggressionstrieb schaffe sich auch Abfuhr in vielen Kinderspielen, der Märchenwelt, dem Interesse für die Welt des Todes, in Krankheits- und Infektionsfurcht. Der 4. Mechanismus, die "Verkehrung des Triebes in sein Gegenteil", führt zu Barmherzigkeit, Mitleid, Altruismus. Adler weist zur Erläuterung darauf hin, "daß nur derjenige wirkliches Verständnis für Leiden und Schmerzen besitzen kann, dem ein ursprüngliches Interesse für die Welt der Qualen zu eigen ist". In seinen weiteren Ausführungen weist Adler auf die vielseitigen Auswirkungen des Aggressionstriebes oder seiner Hemmung in der Psychopathologie hin.

Der Aggressionstrieb in seiner reinen Form äußere sich in der Paranoia und den Wutanfällen und Attacken bei Hysterie sowie Epilepsie. Phasen der Umkehrung des Triebes gegen die eigene Person erklären Adler das ganze Krankheitsgefühl bei Neurasthenie,

die Hypochondrie, die Hysterie, Anfallsneurose, Beobachtungswahn und Verfolgungs-ideen, Verstümmelung und Selbstmord. Die Verkehrung ins Gegenteil führt zu Messias-ideen bei Hysterikern und Psychotikern. Schließlich nennt Adler die Angst "eine Phase des gegen die eigene Person gerichteten Aggressionstriebes" und vergleicht sie mit den halluzinatorischen Phasen anderer Triebe. "Die verschiedenen Formen der Angst kommen zustande, indem sich der der Angst zugrundeliegende Aggressionstrieb verschiedener Systeme bemächtigen kann." Adler nennt zahlreiche Beispiele für Angstsensationen des motorischen Systems, des Vegetativums, des Bewußtseins und des Herzkreislaufsystems als Ausdruck von Aggressionshemmung, Tremor, tonische und klonische Krämpfe, katatonische Erscheinungen, Herzpalpationen, Blässe, trockene Kehle, Angst- und Zwangsideen und Asthma sollen als kleine Auswahl genügen. Abgesehen von den Primärtrieben sei auch der Schmerz imstande, den Aggressionstrieb zu erregen und umgekehrt bediene sich der Aggressionstrieb der Schmerzbahnen, um Migräne, Clavus, Trigeminusneuralgie und nervöse Schmerzen in der Magen-, Leber-, Nieren- und Appendixgegend zu erzeugen. In diesem Zusammenhang weist Adler darauf hin, daß dem nervösen Schmerzanfall ein Aggressionstraum mit oder ohne Angst vorausgehe oder nachfolge. Adler schließt mit einer allgemeinen Betrachtung, die in der These gipfelt, daß durch das Zusammenwirken des Gemeinschaftsgefühls in seinen reichen Differenzierungen mit dem Aggressionstrieb das eigentliche Seelenleben des Menschen zustande kommt.

Nach Adler ist mir keine Arbeit bekannt, die ein ähnlich allumfassendes Spektrum von verschiedenen Erscheinungsformen des Aggressionstriebes und seiner Hemmung aufgezeigt hätte. Umso erstaunlicher ist es, wie wenig diese Arbeit im Schrifttum über Aggression erwähnt oder gar gewürdigt wird. Das mag damit zusammenhängen, daß seine Trieblehre heute kaum Anhänger findet und er selbst später den Begriff des Aggressionstriebes aufgegeben hat und ihn durch noch allgemeinere Begriffe wie Machtwillen, Superioritätsstreben oder Aufwärtstreben ersetzte. Diese unterscheiden sich, wie Anthony Storr⁽⁵³⁾ meint, in ihrer Abstraktion durch nichts mehr von Shaw's life-force und Bergson's élan vital. Piet C. Kuiper⁽³³⁾ postuliert am Beispiel des Hungers, daß wir nur dann von Trieb sprechen können, wenn folgende Erscheinungen in wechselseitiger Beziehung miteinander auftreten:

- a) Spannungsunlust (z.B. Magenknurren)
- b) Entspannungslust (Sättigungsgefühl)
- c) das Antizipieren der Entspannungslust (Vorfreude und Genuß beim Riechen der Speisen, oder beim Speisekartenlesen)
- d) deutliche Körpersensationen (Sensationen in Mund und Magen).

Freud stellt fest, daß ein Trieb eine Quelle, ein Ziel, ein Objekt und einen Drang, eine treibende Kraft hat. Es ist unmöglich, diese Forderungen auf Adlers sogenannte Primärtriebe wie z.B. Seh- oder Hörtrieb anzuwenden. Es gibt keinen Drang zum Hören oder Sehen. Einen Trieb als Summe von Elementarfunktionen des entsprechenden Organs und seiner zugehörigen Nerven zu definieren ist wohl zu allgemein. Die Summe von allen Organfunktionen des Körpers bilden das Leben und erhalten die Existenz des Individuums; doch ist es sinnvoll, jedem Organ einen eigenen Trieb zuzuordnen? Ebenso wie das Auge + Sehbahn der Aufnahme und Weiterleitung aller optischen Eindrücke dient, dient die Lunge der Atmung und der Darm der Verdauung, die Niere der Ausscheidung usw., wobei letztere Funktionen sogar lebenswichtig sind. Trotzdem scheint es uns wenig sinnvoll, ja fast lächerlich, von einem Verdauungstrieb, einem Ausscheidungstrieb, einem Atmungstrieb oder Drüsensekretionstrieb zu sprechen. Außerdem wird die Minderwertigkeit eines Organs weniger durch den Aggressionstrieb als durch andere Organfunktionen so weit als möglich kompensiert. Es ist bekannt, daß Blinde z.B. einen differenzierten Tast- und Hörsinn entwickeln, so daß sie sich oft erstaunlich sicher im Raum bewegen. Das würde in Adlers Sprache bedeuten, daß ein Primärtrieb teilweise den anderen ersetzen kann und nicht erst durch einen gesteigerten Aggressionstrieb seine Befriedigung erreicht.

Ob man nun im Sinne Adlers von Primärtrieben sprechen kann oder nicht, ist ebenso wie die in jeder Arbeit über Aggression auftauchende Frage: Aggression = Trieb oder reaktiv? für die Psychiatrie weniger interessant als die Äußerungsformen der Aggression. Da zeigt uns Adler einen sehr ausführlichen Katalog von reiner Aggressionsform und ihrer Verwandlung. Bei allen von ihm genannten Äußerungsformen ist zweifellos die Aggression beteiligt, doch darf man nicht vergessen, daß bei allen Äußerungen die beiden Grundtriebe Libido und Aggression stets zusammen wirken. Den Symptomen der Hysterie, der Hypochondrie, der Migräne usw. liegt außer einer Aggressionshemmung sicher auch, wenn nicht überwiegend, eine Verdrängung des Sexualtriebes zugrunde. Man beachte z.B. Krämpfe im Unterleib, Exanthem und Vulvakrampf als reine sexuelle Abwehr frigider Frauen. Freud z.B. sieht in der Hysterie die Konversion sexueller Strebungen, die vom Ich abgewehrt werden und in der Hypochondrie wird die eigene narzißtische Libido abgewehrt. Ferner stellt sich uns die Frage, ob es richtig ist, in der Angst nur eine Phase des gegen die eigene Person gerichteten Aggressionstriebes zu sehen. Angst und Aggression sind sich zwei eng zueinander in Beziehung stehende Phänomene und es ist nicht leicht, Ursache und Wirkung bei beiden zu differenzieren. Z.B. wird der erste Schrei nach der Geburt von manchen Autoren als Ausdruck von Aggression,

von anderen als Angstschrei gedeutet.

Was ist also Angst? Werner K los i n s k i ⁽³¹⁾ sagt: "Angst ist ein in persönlichen Abwandlungen allen Menschen gemeinsames normales seelisches Phänomen. Sobald der rhythmische Fluß unseres psychobiologischen Geschehens gestört ist, setzt automatisch ein Angstaffekt ein. Die Angst ist die unbewußt-reflektorische Antwort auf jede Gefährdung unseres Ichbestandes". Dabei teilt Klosinski die Angst ein in

1. Primär- oder Urangst, eine angeborene, biologisch begründete Existenzangst, die immer dann auftritt, wenn elementare Bedürfnisse nicht befriedigt werden;
 2. die Trennungsangst als normale Antwort auf die Gefahr von Liebesverlust; sie ist besonders stark beim abhängigen Kleinkind und beim Depressiven;
 3. die Straf- oder Schuldangst, die erst mit Entwicklung des Superegos auftritt;
 4. die Realangst, die die jeweilige Gefahrensituation signalisiert und dem reifen Ich die Auseinandersetzung mit einer Gefahr und ihre Überwindung ermöglicht.
- "Die Angst und das Ichbewußtsein sind zusammengehörige Gegenspieler, sie bilden in ihren Wechselbeziehungen gemeinsam das dirigierende Zentrum der Person" (S.9).

Ich meine also, daß unter Angst eine biologische Grundfunktion zu verstehen ist, eine Signalanlage des Ichs, die eine adäquate Auseinandersetzung des Ichs mit der Umwelt ermöglicht. Das Ich bedient sich dabei des Aggressionstriebes, um die die Angst begleitende Unlust zu beseitigen und die Gefahr zu überwinden. Die Ur- und die Realangst führen also zu reaktiven Äußerungen von Aggression. Wenn Trennungsangst mit offener Aggression beantwortet wird, erhöht sich die Gefahr des Liebesverlustes und verstärkt sich noch dadurch, daß sie eine Wendung der Aggression gegen die eigene Person erzwingt, und eine depressive Strukturierung der Persönlichkeit bildet oder verstärkt. Angst kann aber nicht nur Aggression verursachen, sondern auch selbst eine Folgeerscheinung von Aggression sein. Diese Angst ist die Straf- oder Schuldangst, die immer dann entsteht, wenn eine Aggression vom Über-'ich als zerstörend und böse empfunden wird. Diese Angst tritt bei jeder Auseinandersetzung zwischen Ich und Über-Ich auf und kann ebenso wie die Ur- und Trennungsangst nur durch ein starkes Ich zu einem gesunden psychischen Gleichgewicht aufgearbeitet werden.

Das Thema Aggression spielte bei S. Freud vor 1920 eine untergeordnete Rolle. Aggression ist Diener des Lustprinzips zur Erzielung des Lustgewinns bei der Befriedigung der Libido, also lediglich Vollzugsmittel. "Für die aktive Allogagnie, den Sadismus, sind die Wurzeln im Normalen leicht nachzuweisen. Die Sexualität der meisten Männer

zeigt eine Beimengung von Aggression, zur Neigung von Überwältigung, deren biologische Bedeutung in der Notwendigkeit liegen dürfte, den Widerstand des Sexualobjektes noch anders als durch die Akte der Werbung zu überwinden. Der Sadismus entspräche dann einer selbständig gewordenen, übertriebenen, durch Verschiebung an die Hauptstelle gerückten aggressiven Komponente des Sexualtriebes. Häufig läßt sich erkennen, daß der Masochismus nichts anderes ist als die Fortsetzung des Sadismus gegen die eigene Person, welche dabei zunächst die Stelle des Sexualobjektes vertritt".⁽¹⁴⁾ Später sah sich Freud genötigt, einen primären und erogenen Masochismus anzunehmen, aus dem sich zwei spätere Formen – der feminine und der moralische Masochismus – entwickeln. Durch Rückwendung des im Leben unverbrauchten Sadismus gegen die eigene Person entsteht ein sekundärer Masochismus, der sich zum primären hinzuaddiert.⁽¹⁵⁾ Im Band V⁽¹⁶⁾ schreibt Freud weiter, in noch größerer Unabhängigkeit von den sonstigen, an erogene Zonen gebundene Sexualbetätigung entwickle sich beim Kinde die Grausamkeitskomponente des Sexualtriebes. Da sich die Fähigkeit zum Mitleiden erst relativ spät ausbilde, die den Bemächtigungstrieb vor dem Schmerz des anderen haltmachen läßt, sei Grausamkeit überhaupt ein hervorstechendes kindliches Charaktermerkmal (Vgl. S.933).

Laut Elhardt und Merz ist die Aggression in dieser Epoche Freuds überwiegend in der anal-sadistischen Phase enthalten und damit eben als 'anal' und 'sadistisch' akzentuiert. Den nächsten Schritt machte Freud im "Jenseits des Lustprinzips", als ihm der Wiederholungszwang und der konservative Charakter des Trieblebens zuerst auffiel⁽¹⁷⁾.

"Ausgehend von Spekulationen über den Anfang des Lebens und von biologischen Parallelen zog ich den Schluß, es müsse außer dem Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen anderen, ihm gegensätzlichen geben, der diese Einheiten aufzulösen und in den unanfänglichen, anorganischen Zustand zurückzuführen strebe. Also außer dem Eros, einen Todestrieb, aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden ließen sich die Phänomene des Lebens erklären." (18)

Freud gibt selbst zu, daß es nicht leicht sei, die Tätigkeit dieses angenommenen Todestriebes aufzuzeichnen. Weiter führte ihn die Idee, daß sich ein Anteil des Triebes gegen die Außenwelt wende und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme. Dieser Trieb würde so selbst in den Dienst des Eros gezwängt, in dem das Lebewesen anderes, Belebtes wie Unbelebtes, anstatt seines eigenen Selbst vernichte. Dieser rein negative Aspekt menschlich aggressiven Verhaltens widerspricht jeder biologischen

Auffassung, nach der alles instinktive Verhalten darauf ausgerichtet ist, das Leben zu bewahren und die Vermehrung lebender Organismen zu fördern. Der Gegensatz Selbst- und Arterhaltungstrieb sowie der andere von Ich- und Fremdliebe fällt bei Freud noch in den Bereich des Eros.

Storr⁽⁵³⁾ weist darauf hin, daß Freud's Vorstellung von einem Organismus, der sich von Spannung zu befreien und unablässig nach einer totalen Spannungslosigkeit strebt, wie es die Grundlage der Freud'schen Triebauffassung sei, nur die Meinung zuläßt, Aggression sei nichts anderes als eine zerstörerische Kraft (S.22/23).

Freud: "In der psychoanalytischen Theorie nehmen wir unbedenklich an, daß der Ablauf der seelischen Vorgänge automatisch durch das Lustprinzip reguliert wird und dann eine solche Richtung einschlägt, daß sein Endergebnis mit einer Herabsetzung dieser Spannung, also mit einer Vermeidung von Unlust oder Erzeugung von Lust zusammenfällt." (19) Storr⁽⁵³⁾ schreibt dazu: "Das Streben nach Anreizen, Bewältigung von Hindernissen muß einer Anschauung fremd sein, derzufolge der Mensch nur dadurch Lust gewinnt, daß er sich von allen Spannungen befreit und in jenes Nirwana eintaucht, in dem er nach Freud seine Existenz begann." Zusätzlich meine ich, daß schon die Spannung als solche als lustvoll erlebt werden kann; z.B. zu Beginn des Vorspiels geschlechtlicher Vereinigung, oder auch in dem Nervenkitzel, der Horrorfilme so beliebt macht. Nach Freud's Auffassung war Aggression gegen die Außenwelt und gegen andere Menschen im besonderen letztlich das Ergebnis des durch den Selbst-erhaltungstrieb und durch erotische Instinkte blockierten Todestriebes.

Schmidt-Mummendey⁽⁴⁸⁾ wirft Freud in diesem Zusammenhang vor, daß er die Rolle der durch das Individuum einwirkenden Reizsituation vernachlässigt. Die Möglichkeit, daß Aggression durch die äußere Reizkonstellation hervorgerufen sein könnte, daß ohne entsprechende Anregungen in der gegenwärtigen Situation aggressives Verhalten gar nicht erst auftritt, lasse das triebdynamische Konzept nicht zu.

Schließlich führt Hans Kunz in seinem Aufsatz "Zur Problematik der Aggression"⁽³⁴⁾ an: "Aus der Tatsache, daß für unser Erfahren im faktischen Tod die ganze Lebendigkeit endet, folgt keineswegs ein triebmäßiges oder intentionales Beteiligtsein an seiner Herbeiführung, wie die Konzeption des Todestriebes es supponiert." (S.260)

Freud ist wohl am Ende seines Lebens der Versuchung erlegen, sein geniales Werk durch einen philosophischen Mythos von Leben und Tod zu krönen, der weit über den möglichen Erfahrungsbereich der Psychoanalyse hinausging. Weiter auf die Triebtheorie Freud's einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Viel bedeutender ist

in diesem Zusammenhang, wie wir die biologische Funktion des Aggressionstriebes im menschlichen Seelenleben erkennen können, und da finden wir wiederum bei Freud viele Hinweise und Deutungen: "In biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander und kombinieren sich miteinander. So ist der Akt des Essens eine Zerstörung des Objektes mit dem Endziel der Einverleibung, der Sexualakt eine Aggression mit der Absicht der innigsten Vereinigung. Dieses Mit- und Gegeneinanderwirken der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Buntheit der Lebenserscheinungen. Einen Anfangszustand stellen wir uns derart vor, daß die gesamte verfügbare Energie des Eros, die wir von jetzt an Libido nennen wollen, im noch undifferenzierten Ich-Es vorhanden ist und dazu dient, die gleichzeitig vorhandenen Destruktionsneigungen zu neutralisieren. Solange dieser Trieb als Todestrieb im Innern wirkt, bleibt er stumm, er stellt sich uns erst, wenn er als Destruktionstrieb nach außen gerichtet wird. Daß dies geschehe, scheine eine Notwendigkeit für die Erhaltung des Individuums. Das Muskelsystem dient dieser Ableitung. Mit dem Einsetzen werden ansehnlich Beträge des Aggressionstriebes im Inneren des Ichs fixiert und wirken dort selbstzerstörend. Zurückhaltung von Aggression ist überhaupt ungesund, wirkt krankmachend (Kränkung). Den Übergang von verhinderter Aggression in Selbstzerstörung durch Wendung der Aggression gegen die eigene Person dokumentiert oft ein Mensch im Wutanfall, wenn er sich die Haare rauft, mit den Fäusten sein Gesicht bearbeitet, wobei er offenbar diese Behandlung lieber einem anderen zugebracht hätte." (20) Laut Freud ist kulturelle Leistung und Friede nur möglich durch "Verzicht auf Triebbefriedigung", einer notwendigen Folge seiner Todestriebhypothese. Gewissen ist nicht eine angeborene Instanz, sondern hat seinen Ursprung in sozialer Angst. Bd. X (21,2.) S.330: "Wo die Gemeinschaft den Vorwurf erhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Verrat und Roheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte." Denker ⁽⁶⁾ weist in seinem Buch "Aufklärung über Aggression" darauf hin, daß die primitiven Regungen eine lange Entwicklungsgeschichte haben, bis sie zur Betätigung bei Erwachsenen zugelassen werden. Sie werden gehemmt, auf andere Ziele umfunktioniert, verschmelzen miteinander, wechseln ihre Objekte und richten sich zum Teil gegen das eigene Ich. Bemerkenswert sei, daß besonders böse Kinder oft besonders gute Erwachsene werden. Die Umbildung der bösen Triebe ist nach Freud das Werk zweier Faktoren, eines inneren und eines äußeren.

1. Der innere Faktor besteht in der Beeinflussung der bösen eigensüchtigen Triebe durch die Libido. Durch die Beimischungen der libidinösen Komponente werden die eigensüchtigen Triebe in soziale umgewandelt.
2. Den äußeren Faktor stellt der Zwang der Erziehung dar, die die Forderung der Gesellschaft repräsentiert.

"Kultur ist durch Verzicht auf Triebbefriedigung gewonnen worden" (X, S.333).

Aus der Annahme eines Todestriebes ergibt sich bei Freud folgerichtig der Gedanke, in jedem Menschen sei der Wunsch zu töten vorhanden. Wie wir diesen Todeswunsch, seine Spielarten und Verarbeitung erkennen können, schildert uns Freud in seiner Arbeit "Unser Verhältnis zum Tod" (X, S.341) ⁽²¹⁾. Er geht davon aus, daß jeder Mensch von seiner Unsterblichkeit überzeugt sei. Dieser Unsterblichkeitsgedanke entspringe einerseits aus unserem Narzißmus, andererseits aus der erkenntnistheoretischen Überlegung, daß wir doch als Reflektierende, wenn wir uns unser eigenes Ende vorzustellen versuchen, als Überlebende, als Zuschauer zurückbleiben. "Im Unbewußten ist jeder von seiner Unsterblichkeit überzeugt". Ferner neigen wir dazu, den Unsterblichkeitsgedanken auf die uns lieben Mitmenschen auszudehnen, "weil sie zu einem Bestandteil unseres Selbst geworden sind". Aber diese liebende Einbeziehung der Nächsten in uns selbst ist nur eine Seite unserer Einstellung zu ihnen. Auf der anderen Seite bleiben sie für uns zeitlebens eigenständige, wesensfremde Individuen und deshalb wünschen wir ihnen den Tod. Diese Todeswünsche gegen uns Nahestehende erfahren aber eine starke zweifache Hemmung, eben durch unsere Liebe zu ihnen und durch die herrschenden moralischen Ge- und Verbote. Sie kommen aber in den seltenen Situationen der Entmischung unserer ambivalenten Beziehungen zum Ausdruck, wenn wir z.B. im Streit einen lieben Menschen anbrüllen: "Geh zum Teufel, ich könnte Dir den Kragen umdrehen", oder in unseren Träumen, wenn die anerzogene Sittlichkeit außer Wirkung ist". ⁽²²⁾ Da diese Todeswünsche gegen unseren Nächsten einer so starken Hemmung unterliegen, führen sie zu einem Aggressionsstau und müssen sich andere Kanäle der Abteufung suchen. Die Äußerung von Todeswünschen wird dadurch erleichtert werden, wenn durch irgendwelche Besonderheiten der Situation die Gegner, Rivalen, Konkurrenten, Ausländer so fremd wirken, daß jede libidinöse Bindung ausgeschlossen und an ihrer Stelle nicht einmal mehr Achtung vor dem Menschen zu beobachten ist. Solche Situationen sind vor allem dann gegeben, wenn diese Fremden noch zusätzlich die Ordnung einer sozialen Gruppe gefährden oder in irgendeiner Weise den Rahmen der Legalität sprengen. Dann kann dieser Todeswunsch mit allen Formen der Brutalität zur

Auswirkung kommen. Kriegsverbrechen, Antisemitismus, Forderung der Lynchjustiz sollen als Beispiele genügen. Freud: "Unser Unbewußtes mordet selbst für Kleinigkeiten." (X, S.351). In seltenen Fällen kommt der Todeswunsch gegen nahestehende Personen direkt zum Ausdruck. Lt. 'Spiegel' vom 10.11.1965 wurden 1964 über 90 Kinder von ihren Eltern zu Tode gebracht, das sind mehr, als seit 1961 bis zum 10.11.1965 durch Sexualverbrechen ermordet wurden. Solche Ventile für unsere Todeswünsche sind auf Ausnahmesituationen beschränkt. In unserem Alltagsleben haben sie keinen Platz. Zwei Wege lassen sich nach Denker⁽⁶⁾ für die Abwehr von Aggressions- und Todesgedanken unterscheiden, der direkte Weg des Nicht-wahr-haben-wollens und der sublimere der Erledigung durch Verschiebung. Aus der Tatsache, daß der Tod einerseits als Lebensvernichtung anerkannt, andererseits aber gelegnet wird, ergibt sich ein schwerer seelischer Konflikt, der dann entsteht, wenn es zum Zusammenstoß dieser beiden Seiten ein- und desselben Vorgangs kommt. Das ist immer dann der Fall, wenn es um den Tod eines geliebten Menschen geht. "Den zärtlichsten und innigsten Liebesbeziehungen hängt mit Ausnahme ganz weniger Situationen ein Stückchen Feindseligkeit an, welches den unbewußten Todeswunsch anregen kann." (X, S.353). Daraus ergeben sich die unerklärlichen Schuldgefühle am Tode eines Geliebten mit dem unbestimmten Gefühl, man hätte ihn vielleicht verhindern können. Freud betont noch, diese Deutungen würden keineswegs den Wert des Liebeslebens herabsetzen, sondern "indem die Natur gegen die Gegensätze von Liebe und Haß arbeitet, indem sie beide innig miteinander koppelt, bringt sie es fertig, die Liebe immer wach und frisch zu erhalten, um sie gegen den hinter ihr lauenden Haß zu versichern. Man darf sagen, die schönsten Entfaltungen unseres Liebeslebens danken wir der Reaktion gegen den feindlichen Impuls, den wir in unserer Brust verspüren." (X, S.353)

Mit Adler und Freud wurde zwar der entscheidende Anfang in der Erforschung der Aggression gemacht, doch vermochten sie das Problem nicht endgültig zu lösen, ebenso wenig wie ihre Nachfolger letztlich den Ursprung jeden aggressiven Verhaltens völlig klären konnten. In der unmittelbaren Nachfolge Freud's beschäftigte sich weder die Psychologie noch die Psychoanalyse wesentlich mit der Frage der Aggression, sondern konzentrierte sich mehr auf die Sexualforschung, war doch Freud's umfassende Darstellung der Entwicklung der Sexualfunktion in ihrer vielfältigen Beziehung zur Psychopathologie so bahnbrechend, daß sie seine Aggressionshypothesen, die er zudem noch selbst dreimal abänderte, weit in den Schatten stellte. Zudem sah sich Freud nicht in der Lage, eine ontogenetische Entwicklung der Aggression analog der des Eros aufzu-

zeigen, sondern nahm an, "der Todestrieb arbeite stumm im Innern des Lebewesens an dessen Auflösung" ⁽²³⁾ (S.107).

So war es möglich, daß 1939 mit der Frustrations-Aggressions-Hypothese von Dollard, Doob, Miller, Mowrer und Sears ein völlig neuer Gedanke im Verständnis der Aggression zur Diskussion stand. Zum ersten Mal wurde der endogene, d.h. als Trieb angeborene Aspekt der Aggression angezweifelt und jede Aggression als Reaktion auf Frustration verstanden. Die 1939 veröffentlichte Hypothese ^(7,1) (S.11) lautet:

1. "aggression is always a consequence of frustration"
2. "the existence of frustration always leads to some form of aggression".

Die Autoren modifizieren jedoch den 2.Satz ihrer Hypothese sofort, indem sie selbst sagen, man dürfe daraus nicht schließen, daß unmittelbar nach einer Frustration eine charakteristische aggressive Handlung unbedingt folgen müsse, das sei dann nicht der Fall, wenn die Frustration vom angepaßten Menschen als sozial notwendig anerkannt werde. Frustration wird dabei definiert als "Bedingung, die entsteht, wenn das Streben nach einem bestimmten Ziel eine Behinderung erfährt" und Aggression als eine "Handlung, die die Verletzung, Schädigung oder Kränkung eines Organismus oder eines Organismus-ersatzes zum Ziele hat". Da die Yale-Forscher selbst einsahen, daß ihre 1.Hypothese unzureichend formuliert war, definierten sie sie unter Beibehaltung des ersten Satzes neu. ^(7,2) Die 2.Hälfte der früheren Hypothese, daß die Existenz von Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression führt, ist aus zwei Gründen unglücklich ausgedrückt. Zunächst legt die Formulierung nahe, daß Frustration keine anderen Auswirkungen haben könne als Aggression und zweitens ist in der Formulierung versäumt worden, zwischen der Erregung aggressiver Tendenzen und dem tatsächlichen Eintreten von Aggression genau zu unterscheiden. Frustration ruft einen Anreiz zur Aggression hervor. Sie bildet aber nicht den einzigen Typus von Anreiz, der sie auslösen kann. Reaktionen, welche mit Aggression unvereinbar sind, können, wenn sie genügend gereizt werden, das tatsächliche Vorkommen von Aggressionsakten verhüten. Die skizzierten beiden falschen Folgerungen sollen durch folgende Neuformulierung vermieden werden: "Frustration ruft Erregungen zu einer Reihe verschiedener Reaktionen hervor, von denen eine die Erregung aggressiver Tendenzen ist".

Nach dieser Hypothese ist Aggression also rein reaktiver Natur, ausschließlich Frustrationsfolge und nicht spontaner Ausdruck eines eigenständigen Triebes. Dabei werden die beiden Begriffe Frustration-Aggression unter reinen Reiz-Reaktions-Gesichtspunkten verstanden. Die Korrektur räumt zwar andere Verhaltensweisen ein, vor allem solche, die die ursprüng-

liche Frustration wieder zu reduzieren vermögen, ferner die Möglichkeit, daß nur ein Anreiz zur Aggression entstehen könne; dennoch bietet die Frustrations-Aggressions-Hypothese noch manche Möglichkeiten zur Kritik. Die anderen Verhaltensweisen und die Bedingungen, die der Frustration vorausgehen, werden nicht näher klassifiziert. Aggression ist in dieser Betrachtungsweise immer eine zerstörende 'Handlung'. Das Denken und Planen von zerstörenden Handlungen, evtl. Rachephantasien als mögliche Operationsbasis der Aggression zu betrachten, wird nicht berücksichtigt, ebenso wenig das Problem der Angst als evtl. Frustrationsfolge oder eigener Motor für Aggression. Das Wichtigste ist aber, daß die Forschung, vor allem die der Psychologie, in der Nachfolge Freud's angeregt von seinem Begriff des Todestrieb's, Aggression nur unter einem negativen Aspekt gesehen hat, als zerstörend, verletzend, sadistisch - und nicht als notwendigen Anteil unserer menschlichen Natur, die dazu dient, unser Leben zu meistern und uns in unserer Umwelt zu behaupten, unsere Art zu erhalten, kurz: uns die Welt untertan zu machen.

Clara Thompson (55): "Nur wenn diese Lebenskraft in ihrer Entwicklung gehemmt wird, verbindet sie sich mit den Elementen des Ärgers, der Wut oder des Hasses." Wenn wir diese Hemmung der positiven Entwicklung der Lebenskraft als Frustration definieren und Aggression nur mit negativen Vorzeichen als destruktiv und zerstörend ansehen, wird die Frustrations-Aggressions-Hypothese zur selbstverständlichen Wahrheit, wobei allerdings nur die negative Seite des angeborenen Triebes erfaßt wird. Mitscherlich wird später auch eine Synthese zwischen beiden Ursprungshypothesen der Aggression finden. Wenn wir also die Frustrations-Aggressions-Hypothese in der eben erläuterten Form akzeptieren, müssen wir daraus folgern, daß eine möglichst frustrationsfreie Erziehung besonders ichstarke, schöpferische Menschen hervorbringe, denen negative Impulse weitgehend fremd sind. Aber entsprechende Versuche in Amerika haben das Gegenteil bewiesen und unerträglich aggressive, alles zerstörende Geschöpfe hervorgebracht. Nach einigem Nachdenken klärt sich aber der vermeintliche Widerspruch auf, haben wir doch Frustration in Bezug auf die Frustrations-Aggressions-Hypothese ebenfalls als etwas Negatives, als Störung der Entwicklung definiert. Versuchen wir jetzt aber den Begriff Frustration allgemeiner zu fassen und ihn als unvermeidliche und notwendige Widerstände der Zivilisation gegen den Allmachtswunsch des Säuglings zu sehen, gewinnt er eine andere Bedeutung und wir erkennen, daß Frustrationen notwendig sind zur normalen Ich-Entwicklung. Erst in der Auseinandersetzung mit der Realität einer teils feindlichen Umwelt lernt das Ich seine Grenzen abzustecken, gewinnt

Erfahrung, kurz – wird unser Leben als soziale Wesen erst geformt und der Mensch über ein animalisches Instinktwesen, ähnlich eines Caspar Hauser's erhoben. Ohne Frustrationen wird er der Umwelt völlig hilflos gegenüberstehen oder aus einem erhaltenen omnipotenten Gefühl heraus maßlose Forderungen stellen und alles zerstören, was sich ihm in den Weg stellt.

"Die Frustrations-Aggressions-Hypothese hat aber dennoch eine weitere Verhaltenswissenschaft um die Aggression derart beeinflußt, daß letztere auf ihrem Hintergrund entweder als Modifikation (z.B. Berkowitz) oder als Ablehnung (Buss) oder Erweiterung des Modells (Feshbach und Kunz) zu interpretieren sind" (Schmidt-Mummendey ⁽⁴⁸⁾ S.28-29).

In unmittelbarer Nachfolge an die Yale-Gruppe kam wieder eine große Flaute in die Aggressionsforschung. Erst Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre kam es zu einer Sturzflut von Veröffentlichungen und It. Selig (S.12) erschienen seitdem jährlich über 100 Arbeiten über Aggression, sicher angeregt durch die traurige Erfahrung der beiden Weltkriege, der Entwicklung der Kernwaffen mit der Möglichkeit der raschen Selbstvernichtung der Menschheit und durch den Bestseller Lorenz' "Das Böse; zur Naturgeschichte der Aggression".

Vorher ist vielleicht die Arbeit Maslow's ⁽⁴⁰⁾ erwähnenswert, der in unmittelbarer Anlehnung an die Frustrations-Aggressions-Hypothese qualitativ verschiedene Formen von Frustration unterscheidet und zwar Deprivation als Ausbleiben der Befriedigung einfacher Bedürfnisse wie Hunger einerseits, andererseits Vereitelung der Befriedigung ich-naher Bedürfnisse nach Prestige, Selbstbestätigung, Liebe oder Leistung. Die drei bedeutendsten Arbeiten über Aggression aus diesem Zwischenphase stammen von Hartmann ⁽²⁴⁾ et al., Anna Freud ^(12, 13) und H. Kunz ⁽³⁵⁾, wobei die ersteren für den endogenen Charakter der Aggression plädieren, während Hans Kunz jede Form von Aggression als reaktiv bezeichnet, als Reaktionen gegen die Widerstände. Er weist zum Beginn seines Büchleins "Die Aggressivität und die Zärtlichkeit" (1946) ^(35, 1) zuerst auf die Aggressivität in der Tierwelt hin und trennt die Objektzerstörung zum Zwecke der Ernährung von zweitens Abwehr und Verteidigungsverhalten und schließlich drittens Rangordnungskämpfen und Brunst. Der Vergleich mit der Tierwelt schärfte zwar den Blick für aggressives Verhalten allgemein, berechtige uns aber nicht, menschliches und tierisches Verhalten gleichzusetzen (S.8, 16). Ganz gleich, um welche Aggressionsform es sich dabei handelt, "sie bleiben als akzentuierte Destruktionen stets reaktiv, ungeachtet ihrer Kopplung an spontane und andere reaktive Bewegungsfolgen. Dieses

ihr reaktives Verhalten hängt mit dem eigenständigen, um es gleich präziser zu sagen, mit dem widerständigen Charakter der Objekte zusammen" (S.16).

H. Kunz unterscheidet zwischen aggressiven und destruktiven Impulsen und definiert sie wie folgt: "Als aggressive Angriffe wollen wir diejenigen bezeichnen, die auf betonte Unterdrückung oder Ablenkung der Eigentätigkeit oder Eigenart – lebloser oder lebendiger – Bewegungen gerichtet sind, als destruktive diejenigen, die auf dessen Zerstörung und Vernichtung abzielen." Diese Definition hat Kunz im wesentlichen bis heute beibehalten und er warnt uns in seinem Beitrag der "Problematik der Aggression" (35,2), jede geistige oder motorische Aktivität als aggressiven Akt zu deuten, da der Begriff Aggression dadurch seiner Spezifität beraubt würde. "Diese Spezifität sehen wir darin, daß sich das aggressive Gehaben – äußere es sich in Handlungen oder beim Menschen lediglich in Phantasien und Plänen – betont gegen die phänomenale und funktionelle Integrität der fremden Objekte (und des Aggressions-trägers) richtet. Unter der phänomenalen Integrität verstehen wir beim Lebewesen ihren im Augenblick des auf sie bezogenen Angriffs entstehenden körperlichen Zustand, bei leblosen Dingen die entsprechende Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Die funktionale Integrität meint in erster Linie die den angegriffenen Lebewesen selbst eignenden Antriebe, Strebungen, Bedürfnisse, wider deren Durchsetzung das aggressive Agieren angeht." (S.264-268) "Der Sinn der vielleicht nicht sonderlich glücklich bezeichneten funktionalen Integrität der Objekte, auf deren Beschränkung und Verletzung das aggressiv destruktive Reagieren aus ist, bedarf noch einer näheren Bestimmung. Wir möchten darunter nicht nur die mechanischen Funktionen der Maschinen usw. und die physiologischen Leistungen der Lebewesen, sondern auch die Gesamtheit der unser Dasein tragenden und sichernden Haltungen, Bedürfnisse, Wünsche, Wertungen, Intentionen verstanden wissen. Demgemäß können wir die Freiheit, das soziale Prestige, die Würde, die Gesinnung, die charakterliche Artung, den religiösen Glauben der Mitmenschen angreifen und zerstören, wobei es sich um mannigfache Akualitäten – Ironisieren, Bezweifeln, Abwerten, Abstreiten, Verwerfen, Verdammen u.a. – handelt, in denen das aggressive, destruktive Moment mehr oder weniger verborgen bleiben kann... Gewisse Affektzustände einerseits (Ärger, Wut, Haß, Furcht u.a.) und andererseits besondere Situationen (des Bedrohtseins, des Erschreckens, der Panik usw.) bewirken ihr Durchbrechen leichter als ausgeglichene Stimmungen und vertraute Lagen". In Aggressivität und Zärtlichkeit trennt er die Begriffe Wut, Haß und chronische Aggressivität (S.36 u.57). "'Haß' entspringt immer nur den erlittenen Erfüllungsversagungen einer artlich bestimmten Gruppe von Impulsen, Strebungen,

Wünschen, Gefühlen, nämlich jenen, die man als 'Liebe', im weitesten Sinne das frühkindliche Zärtlichkeitsbedürfnis einerseits und die tiefe Freundschaft andererseits umgreifenden Bestand zusammenzufassen pflegt. Der Haß vermag sich freilich zu verallgemeinern oder zu totalisieren, auf 'die Frauen', 'die Männer', 'die Menschen' auszubreiten, aber das geschieht ausnahmslos allenfalls erst sekundär, dem Ursprung nimmt er stets in einem konkreten Partner, an dem sich auch seine Entfaltung hält. Die 'chronische Aggressivität oder Wuthaltung' dagegen kann sich aus der Hemmung aller Impulse entwickeln, daher eignet ihr von vornherein ein genereller, unspezifischer, nicht auf einzelne Menschen oder mitmenschliche Gruppen gerichteter Charakter."

Das Buch "Aggressivität und Zärtlichkeit" enthält ferner einen ausführlichen Katalog menschlich aggressiver Verhaltensweisen. Seit Adler ist die Phänomenologie aggressiven Verhaltens nicht mehr so ausführlich beschrieben worden. Dabei führt Kunz aber allenfalls überwiegend das aggressive Verhalten des Erwachsenen an, wenn er auch bereits teilweise Aggression in Beziehung zu den libidinösen Organisationsstufen sieht. Da er endogene Antriebe der Aggression ablehnt, beschreibt er natürlich auch nicht eine chronologisch ontogenetische Entwicklung der Aggression. Er liefert mehr eine willkürliche Aneinanderreihung des aggressiven Verhaltens. Am auffälligsten (S.26) äußere sich aggressives Verhalten in manuellen Aktionen und ihren werkzeuglichen Variationen, z.B. als Schlagen, Stoßen, Würgen, Reißen, Zerquetschen, Pressen, Drücken, Klemmen, Kratzen usw. oder bei instrumenteller Erweiterung Brenne, Ätzen, Schneiden, Stechen, Bohren, Zerfetzen, Schießen u.a. Dabei liege diesen Tätigkeiten nicht immer ein aggressiver Sinn zugrunde, sondern nur dann, wenn sich ihnen "eine zunehmende Widerständigkeit der Objekte entgegensetze" (S.27). Als weiteres aggressives Leiborgan schließen sich die Beine und die Arm-Schulter-Region an. Damit seien aber die an Organfunktionen angelehnten Aggressionsentäußerungen noch nicht erschöpft. Auch die genitalen, urethralen und oralen Tätigkeiten können Ausdrucksfelder der Aggressivität sein. Schließlich hebt Kunz die oralen Aggressionsformen des Säuglings hervor und weist sogar darauf hin, daß sie auch beim Erwachsenen nicht selten wieder zum Vorschein kommen können. Dennoch zieht er daraus nicht die Konsequenz, die oralen erwachsenen Angriffsformen müßten sich aus den frühkindlichen durch einen Reifungsprozeß entwickelt haben, wie die reife erwachsene Sexualität aus den prägenitalen Entwicklungsstufen. Auch bei diesen oralen Aggressionen trennt Kunz streng zwischen "Aktionen, die der Einverleibung der Nahrung dienen" und dem "akzentuiert aggressiv-destruktiven Verhalten als Reaktion auf orale Versagungen, die gerade in dieser Phase

unausweichlich seien und deshalb eine regelmäßige Erscheinung frühkindlichen Lebens darstellen. Den Hauptteil aggressiver Manifestationen eines durchschnittlichen Tages nimmt die verbale Sphäre ein. "Von den groben Drohungen, Beschimpfungen, Verfluchungen und Verwünschungen abgesehen, offenbaren sich die verbalen Aggressivitäten freilich in der Regel auf eine stillere, verstecktere, sozusagen 'auf vergeistigte Weise' ... Die feinen, spitzen, nebenher ins Gespräch eingeflochtenen Nadelstiche, das ironisierende Modulieren der Sprachmelodie, die beiläufig kritische Bemerkung, die das Herz des anderen trifft. Es handelt sich oft gar nicht um Aggressionen, die in der aktuellen Situation zureichend motiviert sind und deren reaktiver Ursprung daher verborgen bleibt, also um Bekundungen einer lebensgeschichtlichen, chronisch gewordenen, zur persönlichen Haltung verfestigten Aggressivität." (S.29/30) Dabei bleiben die verbalen Äußerungen nicht an das gesprochene Wort gebunden, sondern können sich auch der schriftlichen oder zeichnerischen Expression bedienen. Nicht zuletzt steht in Mimik und Gestik der verhaltenen Aggressivität ein besonders geeignetes Instrument zur Verfügung. "Von da aus führt uns nun der nächste Schritt in Richtung des Verbergens und Verinnerlichens zur bloß noch im Denken, Vorstellen, Halluzinieren und Phantasieren vorhandenen Aggressivität." Nicht zuletzt kann sich Aggression und Destruktion der Verneinung als eines Entäußerungsmittels bedienen. Sicher seien aggressive und destruktive Impulse am Werke, wenn sich das Negieren zur chronischen Haltung des Trotzes, des Negativismus oder gar des prinzipiellen Nihilismus versteift hat, desgleichen im hypertrophierten Kritizismus.

"Grundsätzlich prädestinieren alle Situationen, in denen sich der Mensch irgendeiner - vermeintlichen oder faktischen - Gefährdung, Verletzung, Kränkung, Hilflosigkeit oder Selbstwerteinbuße ausgesetzt fühlt oder weiß, zur Aggression. So wird z.B. in der prämenstruellen und menstruellen Reizbarkeit dieser Zusammenhang nicht übersehen werden dürfen, daß viele Frauen die Periode als eine Beeinträchtigung ihrer menschlichen Leistungsfähigkeit und zumal ihres erotischen Anziehungsreizes erleben." Unterstützt sieht sich Hans Kunz in seiner Anschauung, jegliches aggressive Verhalten sei reaktiv, durch die Sexualökonomie W. Reich's, der den ursprünglichen Charakter der destruktiven Anteile leugnet und sie vielmehr aus den Funktionen der Libidoversagen einerseits, der Angstverminderung andererseits hervorgehen sieht.

W. Reich beschließt seine "Charakteranalyse" ⁽⁴⁵⁾ mit den Worten: "Es bleibt noch zu beweisen, daß die nicht bewältigbaren destruktiven Antriebe, denen das Leiden zugeschrieben wird, nicht biologisch, sondern gesellschaftlich begründet sind, daß es die Hemmung der Sexualität durch die autoritäre Erziehung ist, die die Aggressivität

zu einem nicht bewältigbaren Anspruch macht, in dem sich gehemmte Sexualenergie in Destruktivität umsetzt. Und die nach Selbstzerstörung aussehenden Tatsachen unseres Kulturlebens sind nicht Erscheinungsformen von Selbstvernichtungstrieben, sondern von den sehr realen destruktiven Absichten einer an der Unterdrückung des Sexuallebens interessierten Schicht privatwirtschaftlicher Gesellschaft." W.Reich sieht in der Aggression eine sinnvolle Reaktion zur Beseitigung der Gefahrenursache, ihre Grundlage bildet die Vermeidung der Spannung oder Angst. Auf dem ersten inneren Gegensatz von Libido und Angst baut sich nunmehr ein zweiter auf, Libido ('Liebe') und Destruktion ('Haß') (S.283). "Jede Versagung einer Triebbefriedigung kann nun entweder den ersten Gegenspieler der Libido, die Angst, oder aber zu ihrer Vermeidung den genetisch jüngeren, den Destruktionsimpuls hervorrufen." Eine neuerliche Veränderung der Funktion Libido- und Destruktionstriebe tritt nun dadurch auf, daß die Gesellschaft nicht nur die libidinöse Befriedigung, sondern auch die der Destruktion versage. Dadurch würde auch der destruktive Impuls mit Angst besetzt und es entsteht ein neuer Gegensatz Destruktion - Angst. "Die Hemmung der aggressiven Impulse durch die strafdrohende Außenwelt erzeugt nicht nur erhöhte Angst, behindert nicht nur die Abfuhr der Libido weit mehr als bisher, indem sie die destruktiven Impulse gegen das Ich wendet und auf diese Weise den Destruktionstrieb den Selbstvernichtungstrieb, dem Sadismus den Masochismus als Gegenspieler hinzufügt." Der Gebrauch des Wortes Trieb darf uns nicht zu der Annahme verleiten, er sei wirklich als endogener Antrieb im Sinne der Triebtheorie Freud's gemeint. Das beweist der folgende Abschnitt, in dem W. Reich ausführt: "Die bewußte Sehnsucht nach dem Tode, nach Ruhe, nach Nichtdasein kommt nur vor unter den Bedingungen sexueller, im besonderen genitaler Unbefriedigtheit und Hoffnungslosigkeit, ist somit der Ausdruck letzter Resignation, einer Flucht aus dieser nur unlustvoll gewordenen Realität in das Nichts." "Alle narzißtischen Regressionsphänomene wurden als Beweis für die Existenz des Todestriebes hervorgebracht und sind doch nichts anderes als Reaktionen auf reale Versagungen der libidinösen Bedürfnisbefriedigung durch unsere Gesellschaftsordnung oder sonstige Einflüsse der Umwelt." Wenn W. Reich's Trieblehre auch sehr tendenziös gefärbt ist, beschreibt sie doch gut die Zusammenhänge Libido - Angst - Aggression, denn Angst ist ein in der Aggressionsforschung sonst recht stiefmütterlich behandeltes Phänomen.

Ein weiterer Vertreter der aggressionstriebfeindlichen Richtung ist Ph. Lersch. Er beschreibt Aggression unter dem Antriebserlebnis des 'Über-sich-hinaus-Seins'. Er definiert Aggression als "ein Verhalten des anderen, durch das wir in dem was wir erstreben, sowie in dem davon bestimmten Verhalten eine Störung erfahren. Aggression

ist also auf Störung gerichtet und kann sogar bis zur Zerstörung gehen." Wir finden ebenfalls eine völlige Ablehnung der Aggressionstriebhypothese. Lersch sieht in allen Aggressionen ein Vollzugsmittel zur Beseitigung der Widerstände, die der Befriedigung der einzelnen Triebe entgegenstehen. Als konkretes Beispiel nennt er primär den Selbsterhaltungstrieb, dem die Beuteaggression als Mittel zum Zweck ver helfe. Ebenso sieht Lersch jeden Verteidigungsangriff als Vollzugsform des Selbsterhaltungstriebes. Er hält es sogar für "nicht zulässig, hier einen besonderen Aggressionstrieb anzunehmen".

Dasselbe gelte für die Aggressionen die vor allem das Tier im Zustand der sexuellen Erregung und Bedürftigkeit zeige. Damit meint er erstens die Aggressionen, die dazu dienen, den Rivalen im Konkurrenzkampf um das Weibchen auszuschalten und sich das Weibchen gefügig zu machen. "Diese Aggression ist nichts anderes als die Auswirkungen des Geschlechtstriebes." Wie beim Selbsterhaltungs- und Geschlechtstrieb finden wir auch Aggressionen als Mittel zur Beseitigung von Widerständen, in der Verfolgung der vom Egoismus und Machtstreben angesteuerten Ziele. So sei das, was wir Kampf- und Rauf lust nennen und schon in den Rivalitätskämpfen der Tiere finden, eine Form der Aggressivität, die rein als Mutprobe zu verstehen ist. "Da dem Sadismus das Motiv zugrunde liegt, den anderen die eigene Überlegenheit spüren zu lassen", sieht Lersch auch hierin nur Auswirkungen des Machttriebes und keine Äußerung eines selbständigen endogenen Aggressionstriebes. Auch in die Vollzüge des Vergeltungsdranges, der Rache und des Ressentiments seien Aggressionen eingebaut, aber auch diese seien nur notwendige Mittel zur Erreichung des Zieles, der Vergeltung. Von bisher genannten Aggressionsformen unterscheidet Lersch jene, die in Ärger, Wut sich äußern. Er meint, diese könnten die Annahme eines spezifischen und ursprünglichen Aggressionstriebes auf den ersten Blick nahelegen, da sie nicht wie die anderen zielgerichtet sind, sondern sich wahllos gegen alles entladen, so daß "es den Anschein hat, als ob hier Aggression um ihrer selbst willen betätigt würde". Genau genommen handle es sich aber in diesen Fällen um Umleitungen von Aggressionen, die ihr ursprüngliches Ziel nicht erreichten, auf andere Objekte. Als Umleitungen solcher Art müßten schließlich auch jene Aggressionen verstanden werden, die ihre Wurzel in der Verdrängung eines schlechten Gewissens haben. "Man ist mit sich selbst uneins, man erlebt sich selbst als Widerstand und Störung gegenüber dem, was man aus der Thematik des Eigenwertstrebens eigentlich sein möchte. Aber man geht diese Widerstände im eigenen Ich nicht an, man setzt sich nicht mit sich selbst auseinander, sondern leitet die Energien dieser Auseinandersetzung auf die Umwelt ab und macht diese zum Blitz-

ableiter und Prügelknaben des Unbehagens mit sich selbst." (37)

Lersch beschreibt also Aggression lediglich als ein Verhalten, das auf Störung des anderen, also der Außenwelt, des Nicht-Ichs gerichtet ist und nur dazu dient, die Befriedigung der einzelnen Partieltriebe zu erzielen. Dabei wird diese Störung des anderen, die bis zur Zerstörung gehen kann, als notwendiges Mittel zum Zweck angesehen. Diese Anschauung deckt sich im wesentlichen noch mit Freud's erster Aggressionshypothese, wie er sie anläßlich der Einführung der Ich-Triebe in Kap. X "Triebe und Triebschicksale" gibt.

Lersch verzichtet jedoch darauf, die Aggression in Beziehung zur Strukturierung der Persönlichkeit zu bringen bzw. zu fragen, wodurch diese Aggressionsformen primär bedingt sind und woraus sie ihre Energie schöpfen. Vielmehr bezieht er sich vorwiegend auf die tierische Aggression. Es ist bemerkenswert, daß er schon vor Lorenz die drei großen Aggressionsformen der Tiere: Beuteaggression, Rivalitätsaggression und Kampf in der Rangordnung deutlich herausgestellt hat und damit gegen einen Trieb argumentierte, während sie gerade Freud zur Annahme eines natürlichen Aggressionstriebes verleiten. Daß Aggression als Beimengung zum Sexualtrieb nichts weiter sei als ein Mittel zur Beseitigung von Widerständen, berücksichtigt nicht die Fälle, in denen die Aggression so viel Selbständigkeit gewonnen hat, daß sie um ihrer selbst willen den frustrierenden Partner treffen und ihm Schmerz zufügen möchte. Das Motiv, das allen sadistischen Äußerungen zugrunde liegt, ist wohl überwiegend die narzißtische Kränkung des Nichtgeliebt-Werdens und nicht nur Machtstreben. Der Vergeltungsdrang, die Rache und das Ressentiment setzen zwar nicht die Annahme eines Aggressionstriebes voraus, doch sind sie selbst Erscheinungsformen reaktiver Impulse. Werden diese Impulse auf äußere Objekte abgeleitet, so erscheinen sie für andere als Äußerungen von Wut, Ärger und Gereiztheit. Die Psychologie befaßt sich wenig mit Selbstaggression, da diese noch schwerer experimentell zu erfassen ist als die nach außen abgeführte. Wie der Ausdruck 'projektive Tests' beinhaltet, setzt das Abführen von Selbstaggression nach außen den Abwehrmechanismus der Projektion und Identifikation voraus. Lersch schildert das sehr gut als Aggression aus der Verdrängung eines schlechten Gewissens, die, auf die Umwelt abgeleitet, diese zum Blitzableiter und Prügelknaben mit sich selbst macht.

Anna Freud nennt diese Abwehrform 'Identifizierung mit dem Angreifer' (12) und eine nicht seltene Zwischenstufe in der normalen Über-Ich-Entwicklung des Individuums. Die verinnerlichte Kritik führt noch nicht zu gesunder Selbstkritik, sondern das schwache Ich erlebt ein Versagen gegen die introjizierten Ge- und Verbote der Autoritätspersonen als schwere narzißtische Kränkung, die nicht ertragen werden kann. Dazu kommt

Sekundärfurcht als Angst vor Bestrafung oder Blamage. Beides wird abgewehrt, indem sich das Individuum mit den strafenden Autoritätspersonen identifiziert und ihr die eigenen Aggressionen unterstellt. Wohl neigen die meisten Menschen dazu, falls sie nicht sehr depressiv strukturiert sind, die Schuld eher bei anderen als bei sich selbst zu suchen, doch besitzt der Gesunde die Fähigkeit, seine persönliche Schuld einzusehen. Er setzt sich mit den Widerständen im eigenen Innern kritisch auseinander, eine Möglichkeit, auf die Lersch nicht eingeht.¹³ Wenn nun ein Individuum auf der Zwischenstufe der Über-Ich-Bildung fixiert bleibt, wird er bei jeder Selbstwahrnehmung der eigenen Schuld besonders aggressiv gegen die Außenwelt reagieren.¹⁴

Anne Heigl-Evers⁽²⁵⁾ gibt ein ausführliches Beispiel einer solchen Fixierung, die zu neurotischen Fehlhaltungen führt. Für die beschriebene Patientin bedeutet das Erkennen der geringfügigsten Schwäche eine ungeheure Frustrierung ihres neurotischen Stolzes. Sie fühlt sich vor der Gruppe blamiert und attackiert den Therapeuten heftig, er stelle sie absichtlich vor der Gruppe bloß, mache sich nur über die Schwäche seiner Patienten lustig, statt ihnen wirkungsvoll zu helfen. Dabei projiziert sie nur die eigene Selbstverachtung in den Therapeuten.

Anna Freud sieht in dieser chronisch gewordenen Abwehrform auch eine Zwischenphase in der Entwicklung zu paranoiden Zuständen.

Im Gegensatz zu den bisher in der Nachfolge Dollard's et al. beschriebenen Autoren stehen wie bereits erwähnt H. Hartmann, E. Kris, R.M. Loewenstein und Anna Freud, die annehmen, das aggressive Verhalten beruhe wie jegliches Verhalten auf Instinkten, denen eine endogene, energisierende Kraft ähnlich der Libido Freud's zugrunde liege. Die Annahme eines Todestriebes lehnen sie jedoch ab. Dabei können nach Hartmann et al.⁽²⁴⁾ die Mischungsverhältnisse Libido und Aggression verschiedene Neutralisationsgrade erreichen. Sie unterscheiden an der Aggression einen anpassenden und einen organisierenden Aspekt. Eine Art neutralisierter Aggression dient als Energiequelle der Abwehr.

Anna Freud hat in ihrer Darstellung "notes on Aggression"^(13,1) diese Trieblehre in ihren theoretischen Zügen zusammengefaßt. Sie nimmt ein für jeden Menschen verschiedenes, aber regelmäßiges, vorhandenes Maß an aggressiver Triebenergie an. In jeder libidinösen Entwicklungsstufe wird diese Aggressivität in jeweils charakteristischer Weise durch die einzelnen Abwehrmechanismen umgeformt. "Es sind die Unterschiede in der Ich- und Über-Ich-Struktur, die für die unbegrenzte Verschiedenheit menschlicher Persönlichkeiten und klinischer Bilder verantwortlich sind."^(13,2) Nehmen wir als

die Umformung der oralen Aggressivität. In dem Entwicklungsstadium, in dem auf der libidinösen Seite orale Gier und Aggression die zentralen Strebungen darstellen, spielt, wie wir wissen, der Mechanismus der Projektion eine zentrale Rolle unter den Ich-Leistungen. Das führt im späteren Leben zum Auftreten spezifischer und charakteristischer Störungen in den Beziehungen bestimmter Individuen zu ihrer Umgebung. Solche Leute klagen ständig, daß andere sie schlecht behandeln, sie herabsetzen, es auf ihr Eigentum abgesehen haben oder sonstwie verfolgen. Die Analyse entdeckt hinter diesen Klagen die eigenen frühen oralen Absichten des Individuums, auf andere Menschen projiziert und mit dem Gefühl ausgestattet, als wären sie gegen es selbst gerichtet. Aber ebenso sind andere Mechanismen möglich: "Häufig wird die orale Aggression im frühesten Alter erfolgreich verdrängt und hört von da an auf, sich sichtbar zu manifestieren. In vielen Fällen bewältigt das Ich sie mit Hilfe von Reaktionsbildungen, mit dem Ergebnis, daß entgegengesetzte Tendenzen wie Asketentum, Selbsterstörung, Fehlen einer Forderungshaltung zu dominierenden Zügen der Persönlichkeit werden. In wieder anderen Fällen bestehen die oralen Wünsche fort, nur sind sie von ihren ursprünglichen Zielen und spezifischen Interessen auf Betätigungen wie Vielessen, Rauchen, Küssen, verschoben oder sie werden in Wissensdurst, in das 'Verschlingen' von Büchern sublimiert." Ebenso werden die aggressiven und libidinösen Wünsche der phallischen Phase durch die einzelnen Abwehrmechanismen modifiziert. Andererseits ist die Aussicht, Entwicklungen vorherzusagen und unbewußte Inhalte aus der Beobachtung des manifesten Verhaltens diagnostizieren zu können, sehr gering. Abgesehen von pathologischen Entwicklungen wirken drei Ich-Mechanismen auf die libidinösen und aggressiven Bedürfnisse dieses Stadiums ein: Verdrängung, Reaktionsbildung und Sublimierung. Wo die Umgebung, das Ich und das Über-Ich tolerant gegen diese Bedürfnisse sind und ihrer Umformung genug Zeit gegeben wird, wird ein Großteil der Strebungen sublimiert zu Betätigungen wie Spielen mit Sand und Wasser, Malen usw. Wo die Umformung unter Druck schnell vonstatten geht, wird eine Verdrängung zur Anwendung kommen. Wo die Bedürfnisse versuchen, wieder ins Bewußtsein aufzusteigen, werden sie durch Reaktionsbildung niedergehalten, die in eine manifeste Oberschicht von Eigensinn, Abscheu gegen Schmutz, extremen Ordnungssinn, Pünktlichkeit in Zeit- und Geldfragen schaffen, verbunden damit finden sich Haltungen von Mitleid, Sympathie für Leidende, moralische Rechtfertigung und ein allgemeines Defizit an freiem, gesundem aggressivem Ausdruck. Alexander Mitscherlich ⁽⁴²⁾ meint dazu: "Die funktionelle Verschlungenheit der beiden Grundtriebe in den Anfängen der Individualentwicklung macht es jedoch schwer, hier Aggression von der prägenitalen Sexualität sauberlich zu trennen. Die Beobachtungen

zeigten immer wieder, daß Aggression in den ersten Lebensjahren der Befriedigung der libidinösen Strebungen dient."

Mit der Rolle der Aggression im frühen Kindesalter befaßt sich auch Melanie Klein, eine der wenigen Psychoanalytiker in der Nachfolge Freud's, die einen Todestrieb voll akzeptieren. Ihre These basiert allerdings auf einem wissenschaftlich wohl kaum nachweisbaren Mythos. Sie nimmt an, in jedem Säugling sei eine lebhaftes Phantasiewelt vorhanden, in der starke Liebes- und Haßgefühle sich abwechseln und vermischen. "Sowohl die destruktiven Impulse als auch die Liebesfähigkeit sind bis zu einem gewissen Grade durch die Konstitution bedingt und individuell stark verschieden. Äußere Umstände können sie verstärken." "Der Kampf zwischen Lebens- und Todestrieben und die tödliche Bedrohung der eigenen Person und des Objektes durch destruktive Impulse sind grundlegende Faktoren in der Beziehung des Kindes zur Mutter." (30, 1) Nach dieser Auffassung können auch gute Umweltbedingungen das 'Böse' in der Welt nicht beseitigen oder verhindern. Wir müßten akzeptieren, daß Brutalität und Grausamkeit ein integraler Bestandteil des Seelenlebens ist und nur je nach Veranlagung verschieden stark zum Ausdruck kommt. Melanie Klein sucht selbst einen Ausweg aus dieser Hoffnungslosigkeit ihrer Auffassung, indem sie sich fragt, "ob es nicht Bestimmung der Psychoanalyse ist, über den einzelnen hinaus das Leben der gesamten Menschheit zu beeinflussen" (30, 2) Freilich vermag sie den menschlichen Aggressionstrieb als solchen nicht völlig zu beseitigen; indem sie jedoch die Angst verringert, die diesen Trieb akzentuiert, kann sie die ständige gegenseitige Verstärkung von Haß und Furcht aufheben. Sie hofft weiterhin in diesem Sinne, daß in absehbarer Zeit die Kinderanalyse ebenso wie die Schulausbildung zum Bestandteil allgemeiner Erziehung werde. Diese Zukunftsvorhersage wird wohl bis auf weiteres Utopie bleiben. Ferner finden wir bei M. Klein keinen Hinweis für einen positiven Aspekt der Aggression.

Im krassen Gegensatz zu dieser Auffassung steht Paul Schilder⁽⁴⁷⁾, der 1928 schrieb: "Es scheint mir zweifelhaft, ob es einen Todestrieb gibt. Das Todesverlangen ist vielleicht nur der Wunsch nach einer Wiedergeburt in der Verkleidung erotischer Strebungen. Der Trieb, die Außenwelt zu erfassen und zu beherrschen, erscheint uns also so elementar, daß wir ihn nicht als Derivat der Impulse zur Selbstvernichtung ansehen können." Die Annahme eines Todestriebes wird auch bei Barbara Lantos abgelehnt. Jedoch nimmt sie einen primären Aggressionstrieb an. "Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich aber ausdrücklich feststellen, daß ich natürlich die Freud'sche Auffassung teile, daß beim Menschen wie beim Tier Aggression als eine primäre Eigenschaft vor-

handen ist und daß auch die reaktive Aggression gegen frustrierende Objekte in der ursprünglichen primären Aggressivität wurzelt."⁽³⁶⁾ Ebenso wie Freud faßt sie im Eros Sexualität und Selbsterhaltungstrieb zusammen (S.165): "Die biologische Kraft des Eros als treibende Kraft des Lebens liegt auf der Hand. Ob er in sexuellen oder selbsterhaltenden Trieben zum Ausdruck kommt, immer dient er der Erhaltung der Art und des Individuums. Die biologische Bedeutung der Aggression ist jedoch nicht so ohne weiteres klar. Beim Tier kann man sie besser beobachten, denn das Tier kann ohne Zerstörung anderer lebender Organismen nicht existieren." Hätte Barbara Lantos sich von der dualistischen Triebtheorie Freud's freigemacht und die Selbsterhaltungstribe statt dem Eros dem Aggressionstrieb zugeschlagen, hätte sich eine sehr natürliche Erklärung für die biologische Funktion der Aggression angeboten. Als nächstes trennt Lantos die Begriffe subjektive und objektive Aggression. "Hunger treibt das Tier zum Beutefang. Hunger verursacht in ihm Wut, aber sie richtet sich nicht gegen das Opfer. Das Tier erlebt, wenn es seine Beute jagt, fängt, zerreißt, zerbeißt und verschlingt, keine subjektive Aggression. Es stillt seinen Hunger, eine Libidobefriedigung. Diese objektive Aggression der Fleischfresser, die sich gegen andere Tierarten richtet, wird nicht subjektiv erlebt. Man muß sie von der starken subjektiven Aggression unterscheiden, die sich vorwiegend bei den pflanzenfressenden Herdentrieben findet und sich gegen die eigenen Artgenossen richtet. Meist tritt sie aus Gründen sexueller Rivalität, manchmal auch aus der Selbsterhaltung auf (Nahrungs-Lebensraum)." Gerade, wenn man wie Lantos Sexualität und Selbsterhaltungstribe im Eros zusammenfaßt, kann man sich fragen, ob es sinnvoll ist, gerade im Tierreich subjektive und objektive Aggression zu trennen. Wenn ein Tier z.B. im Kampf um das Weibchen den schwächeren Gegner besiegt oder sein Revier verteidigt, dient diese Aggression ja ebenso wie die Beuteaggression der Befriedigung libidinöser Bedürfnisse (Sexualität + Selbsterhaltung). Daß das besiegte Tier nicht subjektiv um seiner selbst willen gehaßt wird, zeigt sich daran, daß der Überlegene den Schwächeren im Kampf selten ernstlich verletzt oder tötet, sondern den Kampf aufgibt, sobald der Gegner besiegt ist. Erst die spezifisch menschliche Fähigkeit der Identifikation schafft den Haß, der den Gegner absichtlich leiden läßt. Lantos meint also mit wesentlich mehr Berechtigung, man sollte diese beiden Arten von Aggression auch beim Menschen unterscheiden (S.166). "Die menschlichen Ich-Aktivitäten, welche darauf abzielen, von der Umwelt alle jene Objekte zu erlangen, welche für die Befriedigung der angeborenen oder kulturell erworbenen Bedürfnisse notwendig sind, benützen die Energie der aggressiven tierischen Selbsterhaltungstribe und sublimieren sie durch Identifikation mit dem Liebesobjekt zu menschlichen Aktivitäten, manuelle Fertigkeiten,

Sprache, differenzierte Bewegungsmöglichkeiten usw. Diese Aggression stammt also nicht von jener anderen her, die sich primär gegen das menschliche Objekt richtet. Wir sollten daran festhalten, diese neutralisierte tierische Aggression mit Aktivität zu bezeichnen und sie metapsychologisch von jener Aggression zu unterscheiden, die sich primär gegen das menschliche Objekt richtet und nach der anderen Verhaltensweise tierischer Aggression – nämlich der Rivalitätsaggression – abläuft."

Auch A. Mitscherlich trennt Aktivität von Aggression ⁽⁴²⁾(S.73). "Der kritische Beobachter aber muß genauer zwischen Aggression und Aktivität unterscheiden, wobei im Wortsinn das zerstörerische Zugreifen als Aggression sensu strictiori vom Tun zu trennen wäre... Will man also bei der Benennung der triebhaften Tätigkeit als Aggression bleiben, so sollte diese Begriffserweiterung deutlich markiert werden, wie es bei dem anderen Grundtrieb Sexualität auch geschehen ist. Unterscheidet man hier prägenitale Sexualität, so sollte man dort mit ebenso deutlicher Abgrenzung die ungekonnnte von der gekonnten Aggressivität abheben. Die letztere wäre die ziel- und sachgerechte Aktivität."

Lantos: "Wenn wir die Verhältnisse der Rivalitätsaggression vom Tier auf den Menschen übertragen, stoßen wir auf bestimmte Schwierigkeiten, die in charakteristischen menschlichen Eigenschaften begründet sind. Erstens hat der Mensch die spezifisch menschliche Tendenz, seine Artgenossen im Dienste der Selbsterhaltung auszunützen. Die Fähigkeit, mehr als das gerade Notwendige zu produzieren und zu konservieren, leistet dieser Ausbeutung Vorschub und führt zu Erscheinungen wie Knechtschaft, Revolution und Krieg. Die zweite spezifische Eigenschaft ist die Wechselwirkung und enge Verbindung von Selbsterhaltung und sexueller Bindung. Die Abhängigkeit der Nachkommenschaft von den Eltern dauert beim Menschen viel länger als bei irgendeiner anderen Gattung, daneben ist die Abhängigkeit des Erwachsenen von seinen Mitmenschen zum Zwecke der Selbsterhaltung in Wechselwirkung zur sexuellen Bindung viel größer als bei jedem Tier. Rivalitäts-Aggression um des Lebensunterhaltes und des Fortkommens willen ist so eng mit Liebe oder Haß gegen das konkurrierende oder frustrierende menschliche Objekt verbunden, daß die zugrunde liegende Selbsterhaltungsmotivation verdeckt sein kann." (S.167) Wir müssen allerdings für den Menschen das tierische Verhaltensmuster der Rivalitätsaggression erweitern, so daß es die Aggression gegen das frustrierende Objekt mit umfaßt. Anschließend trennt Lantos nochmals Aktivität als Derivat der Selbsterhaltungstrieb mit dem dynamischen Ursprung als Beuteaggression von der Aggression als Derivat der Sexualtriebe mit dem dynamischen Ursprung der primären Rivalitätsaggression und die Reaktion auf Frustrierung. Diese ist gegen das menschliche Objekt gerichtet. Beides erscheine im praktischen Leben eng vermischt und werde durch Identifizierung

mit dem Liebesobjekt neutralisiert oder sublimiert. Die große Bedeutung dieser Arbeit liegt darin, daß es Barbara Lantos gelungen ist, durch den Vergleich tierischen und menschlichen Verhaltens eine neue Möglichkeit aufzuzeigen, Aggression zu begreifen und zwar als eine natürliche biologische Funktion.

Konrad Lorenz hat 5 Jahre später ihr Werk in genialer Weise fortgesetzt, indem er uns das Riesenspektrum tierisch aggressiven Verhaltens aufgezeigt hat. Er sagt selbst, was er in den ersten 11 Kapiteln seines Buches "Das sogenannte Böse" (S.321) beschrieben habe, sei Naturwissenschaft. Ich meine, der Rest, die Übertragung auf den menschlichen Bereich, ist wieder unbewiesene Spekulation, die über den Erfahrungsbereich eines Tierverhaltensforschers hinausgeht. Aber er hat durch den Nachweis der biologischen Funktion der Aggression ein wissenschaftliches Fundament geschaffen, auf dem jegliche Aggressionsforschung aufbauen könnte. Bis heute arbeitet aber leider jede Fakultät streng getrennt mit eigener, für sie spezifischer Methodik und baut dann jeweils ihre Erkenntnis zu einem weltanschaulichen Mythos aus. Sollte es jedoch eines Tages gelingen, die "innerartliche Rivalitätsaggression unter den einzelnen Sparten" zu überwinden, kann aus der Synthese der einzelnen Forschungsergebnisse vielleicht das Problem Aggression endgültig gelöst werden. Ein erster positiver Ansatz in dieser Richtung war die Herausgabe des Buches "Bis hierher und nicht weiter" durch Alexander Mitscherlich; das sind gesammelte Vorträge eines Symposiums über Anpassung und Aggression, in denen die psychotherapeutischen Autoren wenigstens auf die Verhaltensforschung Bezug nahmen. Zum Thema sagt Storr⁽⁵³⁾: "Viele Theorien der Psychotherapie lassen sich nur schwer begründen, weil der Psychotherapeut sich um die Person als ganzes bemüht. Psychologen, die im Labor arbeiten, können Experimente durchführen, in denen z.B. aggressive Emotionen mehr oder weniger gesondert erregt werden. Die Ergebnisse lassen sich statistisch ausdrücken. Der Nachteil solcher Experimente liegt darin, daß die auslösenden Situationen in ihrer Begrenztheit weit vom wirklichen Leben entfernt sind. Es ist sehr zu hoffen, daß der präzise, aber begrenzte Standpunkt des Experimentators und die weniger klar bestimmten, aber weiter gefaßten Anschauungen der Psychotherapeuten einander allmählich sich annähern werden. Bis dahin müssen wir nach bestem Vermögen mit unvollständigen und unbeweisbaren Hypothesen arbeiten." (S.13/14)

Da im experimentellen Teil dieser Arbeit ein bescheidener Versuch unternommen wurde, klassisches psychiatrisches Untersuchungsschema mit einem psychologischen Test zu verknüpfen, will ich nun knapp über die bedeutendsten psychologischen Arbeiten berichten.

Scott⁽⁴⁹⁾ bezeichnet nur die unmittelbare Angriffshandlung als Aggression. "Man hat keinen physiologischen Beweis dafür, daß im Körper irgendein automatischer Anreiz zum Kämpfen besteht. Das bedeutet, daß es – abgesehen vom Umweltgeschehen – nichts gibt, was aggressiven oder defensiven Kampf notwendig macht. Wir dürfen daraus folgern, daß ein Mensch, der das Glück hat in einer Umwelt zu leben, in der nichts zum Kämpfen anreizt, durch sein kampfloses Dasein weder physiologisch noch nervlich Schaden erleidet. Wir können außerdem daraus schließen, daß es keinen 'Kampfinstinkt' im Sinne einer inneren Triebkraft, die befriedigt werden will, gibt. Es existiert jedoch ein physiologischer Mechanismus, der nur gereizt zu werden braucht, um einen Kampf auszulösen. Der innere physiologische Mechanismus ist gefährlich, läßt sich jedoch mit äußeren Mitteln unter Kontrolle halten.

In ähnlicher Weise denkt Berkowitz⁽³⁾, der sich an die Frustrations-Aggressions-Hypothese anlehnt. Laut Selg (S.15) stellt seine Arbeit die umfassendste Aggressionsmonographie dar mit geringem definitorischem Beitrag. Wie die allermeisten Psychologen behandelt er die Autoaggression nur knapp. Feindseligkeit und Aggression gebraucht er als Synonyme. Er schreibt ähnlich wie Scott, daß spontanes aggressives Verhalten im Tierreich so selten sei, daß es wahrscheinlich doch auf Frustration beruhe und deshalb könne man die Möglichkeit eines sich selbst stimulierenden Systems bei Tier und Mensch ausschließen (S.24/25). Berkowitz lehnt zu Beginn seines Buches die Todestrieb-Hypothese Freud's völlig ab: "Tod ist nicht unbedingt das angestrebte Ziel alles organischen Lebens".

Er erklärt sich solidarisch mit R. Fletcher⁽¹¹⁾, der behauptet, von allen Spekulationen Freud's weiche seine Interpretation aggressiven Verhaltens am meisten von den wirklichen Tatsachen ab. B. wirft Dollard et al. vor, daß sie zu wenig auf die auslösende Reizsituation aggressiven Verhaltens eingehen (S.34/35). "Ich behaupte, daß 'anger' (Wut, Ärger) nur dann zu spezifisch-aggressivem Verhalten führen, wenn angemessene Anreize und auslösende Faktoren vorhanden sind." Wut könne sich auch äußern, wenn der Frustrierende nicht anwesend ist oder sich auf Ersatzobjekte auslassen. Das Ausmaß der aggressiven Reaktionen sei einmal abhängig von der Intensität der Bedrohung und der durch sie hervorgerufenen Wut, ferner vom Stärkegrad der Gezielung zum Urheber und von den Bedingungen der auslösenden Situation. Ein Mensch kann deshalb heftige Reaktionen freisetzen, weil er sich gerade im Zustand intensiver Erregung befindet oder weil er es gelernt hat, auf Provokationen mit der Freisetzung von Gewalt zu reagieren. Ein Teil des aggressiven Verhaltens hängt von gegenwärtigen Gewohnheiten

ab. Als Beispiel führt er an, daß im 17. Jahrhundert ein Adliger auf dieselbe Beleidigung mit dem Schwert, ein Cowboy des 18. Jahrhunderts mit dem Gewehr und ein Engländer des 20. Jahrhunderts mit einem Brief an die Times reagieren würde. Aus religiösen und anderen Anschauungen könnten aggressive Tendenzen überhaupt vermieden werden und aggressive Impulse Scham hervorrufen. Ferner weist Berkowitz auf die geringe Spezifizierung von Frustrationen und Aggressionen bei Dollard et al. hin und führt dann Maslow und Rosenzweig an, die Frustrationen genauer differenzieren.

Maslow⁽⁴⁰⁾ trennt, wie bereits früher erwähnt, Deprivations-Frustrierung einfacher Bedürfnisse wie Hunger von threats = Bedrohungen wichtiger individueller Bedürfnisse wie Prestige, Liebe usw.

Rosenzweig⁽⁴⁶⁾ teilt ähnlich ein in primäre Frustrationen der 'active needs', was den 'deprivations' Maslow's entspricht, und sekundäre Frustrationen, 'involving obstructions in the path to the goal' (Behinderungen von in Gang befindlichen Zielreaktionen). Diese sekundären Frustrationen teilt er wieder unter in passive (z.B. geschlossene Tür) und aktive (Behinderungen in der Erreichung einer Befriedigung und Bedrohungen der Sicherheit). Ferner in 'external' (außerhalb des Organismus) und 'internal' Widerstände aus dem Organismus selbst, wobei sich Rosenzweig hauptsächlich für die aktive 'internal' Form interessiert. Berkowitz weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sowohl einfache als auch höhere individuelle Bedürfnisse verschieden stark bedroht sein können und damit auch beide Arten von Frustrationen starke Aggressionen hervorrufen können, je nach dem Stärkegrad der Bedrohung. Während bei Maslow-Rosenzweig nur die sekundären Frustrationen bzw. 'threats' wirklich externalisierte Reaktionsformen freisetzen. Die Autoren Scott und Berkowitz gehen mit ihrer These, es gebe im Tierreich keinen spontanen Antrieb zu Aggressionen, an den ethologischen und anthropologischen Forschungsergebnissen vorbei.

Nicht nur Lorenz⁽³⁸⁾, sondern auch Heiligenberg⁽²⁶⁾ und Eibl-Eibesfeldt⁽⁸⁾ haben die Spontaneität zumindest des tierisch-aggressiven Verhaltens nachgewiesen. Scott und Berkowitz anerkennen zwar einen physiologischen Mechanismus, aber keine innere Ursache, die ihn in Gang setzt. Im Hypothalamus wurde analog dem Sexualzentrum von den Physiologen ein Aggressionszentrum gefunden, das bei elektrischer Reizung typische Wutreaktionen hervorruft. Interessanterweise ist der Körperzustand bei sexueller und aggressiver Erregung fast gleich. Kinsey⁽³²⁾ konnte 14 übereinstimmende Körperveränderungen bei Wut und sexueller Erregung aufzeigen. Schon die

Umgangssprache zeigt uns, daß aggressive Spannung sich aufstauen kann und körperlich unlustvoll erlebt wird. Wir könnten aus der Haut fahren vor Wut. Wir sind vor Ärger am Platzen. Es wumt uns furchtbar, wenn wir kein geeignetes Ventil zur Entladung finden, der Haß frißt sich in uns fest und umgekehrt fühlen wir uns richtig befreit, wenn wir unserem Ärger Luft gemacht haben. Storr⁽⁵³⁾: "Die physiologischen Veränderungen, die die Wut begleiten, lassen ein Gefühl des Wohlbefindens entstehen, das sich um seiner selbst willen lohnt." (S.37)

Für Bandura-Walters⁽²⁾ ist die Aggression eine erworbene, erlernte Verhaltensweise. Diese durch Imitation erworbene instrumentelle Reaktion hilft etwas zu erlangen oder auch zu vermeiden. Ihr kommt insofern Werkzeugcharakter zu. "Aggression may be defined as the class of pain-producing or damage-producing responses or as responses, that could injure or damage, if aimed at a vulnerable object." (S.112) Bei dieser sozial erlernten Verhaltensweise spielt vor allem die Intensität eine große Rolle.

Mandel (1959)⁽³⁹⁾, der als erster eine Faktorenanalyse von Daten aus der Verhaltensbeobachtung - und zwar von Schülern - durchführte, beschreibt Aggression als eine gegen die Mitmenschen gerichtete, affektgeladene Handlung, die im Dienst der Ich-Erweiterung bzw. der Ich-Verteidigung steht und Ausdruck von feindseligen Tendenzen, expansiv-dominanten Strebungen und des Kontaktbedürfnisses sei (s. Selg, S.17).

Feshbach⁽¹⁰⁾ weist darauf hin, daß sich alle Autoren (gemeint ist die amerikanische Psychologie) darin einig seien, Aggression beinhalte eine Schädigung von Personen und Objekten, doch fehle die Übereinstimmung über die Motivation. Er unterscheidet unbeabsichtigte und motivierte Aggression. Die motivierte Aggression ist entweder instrumentell oder feindselig. Die instrumentelle dient der Erreichung eines Ziels, das ohne Freisetzen von Aggression nicht erreicht werden kann. Die feindselige Aggression soll in eine expressive = instinktive heftige Bewegung aus Wut und eine um ihrer selbst willen feindselige Aggression unterteilt werden. Letztere hat die Schmerzzuführung und Verletzung zum Hauptziel.

Kaufmann⁽²⁹⁾, der Feshbach's experimentelle Arbeit erweitert, hält eine Unterteilung in instrumentell und feindselig für unsinnig.

Der wichtigste Vertreter der psychologischen Veröffentlichungswelle um 1960 ist A.H. Buss⁽⁵⁾. Er definiert Aggression "als eine Response (Reaktion, Verhalten), die einem anderen Organismus Schaden zufügt" ^(5,1). Die Frage der Intention, warum eine aggressive Handlung ausgeführt wird, hat für ihn keinen Platz in der Verhaltensforschung. Er trennt im wesentlichen verbale und körperliche, direkte unmittelbar gegen das Opfer gerichtete und indirekte Aggression. Letztere versucht das Opfer durch üble Nachrede

bzw. abwertende Urteile zu schädigen oder durch die Zerstörung von Ersatzobjekten, des Eigentums des Gegners. Laut Selg trennt er wenig überzeugend zwischen aktiv und passiv, da z.B. passiver Widerstand im Detail große Aktivität voraussetze. Zusammen mit Durkee^(5,2) versucht Buss seine theoretischen Überlegungen empirisch zu bestätigen und baut das erste große Aggressionsinventar mit 8 Item-Unterklassen auf. Eine verbesserte, ausgebaut modifizierte Form stellt der FAF von Selg u.a. dar. Buss teilt dabei Aggressivität ein in:

1. Assault – körperliche Angriffe gegen Personen,
(10 items), z.B. "wenn ich mir nur mit körperlicher Gewalt meine Rechte erkaufen kann, tue ich es";
2. indirekte Aggression
(9 items), umfaßt Verhaltensweisen wie übles Klatschen, Gegenstände zerschlagen, auf den Tisch schlagen u.a.;
3. Irritability
(10 items), entspricht dem Faktor Erregbarkeit moderner Inventare;
4. Negativism
(5 items), oppositionelles Verhalten gegen Autoritäten;
5. Resentment
(8 items), Ärger, Mißtrauen, Haß, Benachteiligtsein;
6. Suspicion,
Mißtrauen als Projektion von Feindseligkeit, z.B. "es gibt viele Leute, die mich nicht ausstehen können";
7. Verbal aggression,
drückt sich im Stil des Gesagten und im Inhalt aus (Schreien, Fluchen, theoretische Streitgespräche, in ironischer, zynischer, neckender Form Vorgebrachtes);
8. Guilt,
als Ergänzung gedacht, von Buss nur als Gewissensbisse verstanden.
Dieser Faktor entspricht aber weitgehend dem Autoaggressionsfaktor Selgs.

Merz⁽⁴¹⁾, dem wir einen knappen Überblick über die gesamte Aggressionsforschung bis 1965^(41,1) verdanken, hat selbst einen Fragebogen^(41,2) zur Erfassung von Aggressionen gegen Eltern und Geschlechtspartner entworfen, sieht aber Aggression auch nur als Verhaltensweisen, mit denen die direkte oder indirekte Schädigung eines Artgenossen intendiert wird.

R. Bilz ⁽⁴⁾ liefert uns ebenfalls nur einen Katalog verschiedener Aggressionsformen, wenn er auch versucht, diese in Zusammenhang mit ihrer biologisch-stammesgeschichtlichen und psychologischen Entstehung und Entwicklung darzustellen:

1. die Frustrationsaggression, 2. Hungeraggression, 3. Neidaggression, 4. Aggression gegen Insektenbelästigung, 5. Aggression zum Erleiden von Schmerzen und anderes, Rache, 6. Angstbeißeraggression, 7. die anale und urethrale Aggression, 8. die sexuelle Aggression im engeren und weiteren Sinn.

Moyer ⁽⁴³⁾ unterscheidet – ausgehend von Tierversuchen – folgende Klassen aggressiven Verhaltens:

1. Beute- und Raubaggression, 2. Aggression zwischen 2 Rivalen, 3. Furchtinduzierte Aggression, 4. Aggression aus allgemeiner Gereiztheit, 5. Aggression zur Verteidigung des Territoriums, 6. mütterliche Aggression und instrumentelle Aggression.

Jede der genannten Formen basiert auf einer neuralen und endokrinen Grundlage. Aggression ist dabei ein Sammelbegriff für Verhaltensweisen, die in ähnlicher Weise einen Gegenstand oder ein zweites Individuum beschädigen oder verletzen. Sie werden von unterschiedlichen Reizgegebenheiten angeregt, von unterscheidbaren physiologischen Prozessen, die sie hemmen oder bahnen können, ausgelöst oder begleitet, und ihr beobachtbares Erscheinungsbild ist ebenfalls recht vielfältig.

Wollte ich nun meinem Vorsatz treu bleiben und auch für die Zeit nach 1965 einen möglichst lückenlosen Überblick zum Thema Aggression abgeben, würde diese Studie zu einem mehrbändigen Werk anwachsen. Aggression und Frustration sind heute zwei Modewörter, zentrale Themen jedes pädagogischen Gesprächs, Motivation für Gewaltverbrechen in jedem Zeitungsbericht, Schlagwörter im allgemeinen Gebrauch – und doch bis heute von niemand endgültig verstanden.

So halte ich es für günstiger, mich mehr auf die wenig wirklich bedeutenden Autoren zu beschränken und diese dafür ausführlicher zu referieren.

Es war wohl Konrad Lorenz ⁽³⁸⁾, der mit seinem Werk "Das sogenannte Böse; zur Naturgeschichte der Aggression" die Lawine moderner Aggressionsforschung ins Rollen brachte. In der Einleitung distanziert er sich deutlich von Freud's Todestriebshypothese. Er hält die Annahme eines Todestriebs nicht nur für nicht notwendig, sondern sogar für falsch, und er glaubt sich mit dieser Anschauung von einem Großteil der Psychoanalytiker unterstützt. Seine Hauptaufmerksamkeit richtet sich deshalb nicht auf die Frage: woher bezieht der Aggressionstrieb seine Energie, wozu dient die Aggression, "das sogenannte Böse"?

Anhand zahlreicher überzeugender Beispiele weist er auf die Ubiquität und Spontaneität der Aggression im Tierreich hin. Aggression ist für Lorenz eine jedem Tier und auch dem Menschen eigene angeborene Verhaltensdisposition im 'Parlament der Triebe'. Demnach ist für jedes Instinktverhalten eine bestimmte Menge reaktionsspezifischer Energie vorhanden, die bei Entladungsbehinderung zum Aggressionsstau und zum sogenannten Appetenzverhalten (= Aufsuchen einer Reizsituation) führt. Dabei kann der Schwellenwert zur Auslösung aggressiven Verhaltens erheblich vermindert werden oder gar gegen Null gehen. Lorenz nennt als Beispiele die Ausbrüche des Expeditionskollers, den Angriff eines isolierten Buntbarsches im Aquarium auf sein Weibchen, wenn ein passender Rivale fehlt. Schon bei B. Lantos wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, zwischen Beute- und innerartlicher Aggression zu unterscheiden. Sie trennte subjektive und objektive Aggression. Lorenz wiederum teilt ein in zwischenartlichen und innerartlichen Kampf. Dabei gibt es beim ihm drei Formen eines zwischenartlichen Kampfes:

1. die Beuteaggression mit eindeutig arterhaltender Funktion, wobei der Freßfeind nie ausgerottet wird, von Lorenz nicht als Aggression im eigentlichen Sinn verstanden;
2. das Hassen auf = 'mobbing' = Gegenoffensive der Beutetiere im Rudel auf den Feind;
3. die 'kritische Reaktion', der Angriff aus Furcht und bei auswegslosen Situationen; dann gegen jeden, der die kritische Distanz durchbricht.

Die Hauptbedeutung der Aggression liegt im innerartlichen Kampf, wo sie wichtige Funktionen im Sinne der Evolution erfüllt:

1. die Revierverteidigung,
die biologische Markierung des Reviers einzeln lebender Tiere wird durch die Körperfarbe der Fische, den Gesang der Vögel, den spezifischen Geruch der Säugetiere usw. gewährleistet; dabei ist das Territorium eine Funktion der artabhängigen Verschiedenheit der Angriffslust; es siegt das Tier, das gerade seinem Gebietsmittelpunkt am nächsten ist;
2. die Auswahl der Stärkeren zur Begattung,
Rivalenkämpfe finden wir hauptsächlich bei Herdentieren, wo keine Revierraggression notwendig ist; sie stehen im Dienste der Selektion, denn erstens wird der Stärkere zur Zeugung der Nachkommenschaft ausgewählt und zweitens wird durch einen starken Familienverteidiger die Brutpflege gesichert;
3. Rangordnungskämpfe zur Sicherung einer sozialen Ordnung bei in Gemeinschaft lebenden Tieren,
durch diese Rangordnung wird nicht der Schwächere ausgebootet, sondern bleibt ebenso wie die Nachkommenschaft in der Gruppe geschützt.

Das soziale Zusammenleben der Tiere mußte neue Verhaltensmechanismen finden, die dieses Zusammensein festigen und die gegenseitige Ausrottung innerhalb der Gruppe verhindern. Durch Um- und Neuorientierung des Angriffs: "Die ursprünglich anderen und subjektiven Zwecken dienende Handlungskette wird zum Selbstzweck, sowie sie zum autonomen Ritus geworden ist. Durch die Ritualisierung wird die Aggression in unschädliche Bahnen gelenkt, sie dient der Kommunikation von mindestens zwei Individuen und der Abgrenzung einer geschlossenen Einheit gegen eine fremde. Diese Rituale finden wir interessanterweise bei stark bewaffneten, hoch aggressiven Tieren. Bei ihnen mußten sich im Laufe der Evolution instinktgleich wirkende Aggressions- bzw. Tötungshemmungen ausbilden, um ein Zusammenleben überhaupt zu ermöglichen. Die gegenseitige Bindung ist dabei umso fester, je aggressiver die Tiere sind." (S.316, "Keine Liebe ohne Aggression") (38)

Bei all diesen hemmenden Verhaltensweisen wird der ursprüngliche Kampfablauf nur noch gespielt, er ist zu einem Ritual geworden, den die Verhaltensforscher Kommentkämpfe nennen. Durch Drohgebärden mit Imponiergehabe wird der Kampf eröffnet. Der Gegner soll eingeschüchtert und evtl. zur Flucht angeregt werden. Wenn der Kampf tödlich zu werden droht, gibt sich der Unterlegene durch Demutsgebärden geschlagen. Er bietet dem Gegner seine verwundbarste Stelle an. Daraufhin wird der Kampf abgebrochen, ohne daß ein Tier auch nur ernsthaft verletzt worden wäre. Auch das Zeichen gegenseitiger Zuneigung ist eine umritualisierte Kampfgebärde, die ausdrückt: "So böse kann ich sein, aber nicht zu Dir, denn ich liebe Dich." Lorenz schildert uns in den Kapiteln VIII-XI die verschiedenen Formen tierischen Zusammenlebens, die alle nach den oben genannten Gesetzmäßigkeiten funktionieren. Am lockersten ist die anonyme Schar, eine Interessengemeinschaft ohne engere Bindung innerhalb der Gruppe. Dann gibt es feste, hierarchisch gegliederte Gesellschaftsordnungen, wie sie z.B. die Affen bilden. Aber es gibt auch im Tierreich Bindungen, die mit echtem persönlichem Erkennen verbunden sind. Bei Gänsen z.B. finden wir echte Männerfreundschaften, die stärker sein können als die Bindungen der Gänse-Ehe. Diese ist eine Ein-Ehe und dauert meistens zeitlebens. Ehebrüche kommen vor. Die betrogene Gans bleibt traurig allein. Lorenz versucht uns dabei klarzumachen, daß das, was wir als menschliches, echt moralisches Verhalten ansehen - fairer sportlicher Wettkampf ohne ernsthafte Schädigung des Gegners, eine feste autoritär gegliederte Gesellschaftsordnung, in der jeder seinen festen Platz, Schutz und spezielle Funktion hat, mit Bindungen echter Freundschaft und Liebe, einem gemeinsamen Vorgehen gegen fremde Interessengemeinschaften usw. - ein im Tierreich fest verankertes Verhalten ist.

Nun bildet nach Lorenz der Homo sapiens ein 'langgesuchtes Zwischenglied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen' (S.333).

Lorenz postuliert nun, der Mensch habe dieselbe Instinktausrüstung von der Schöpfung mitbekommen, wie jedes andere Tier. Andererseits unterscheidet er sich vom Tierreich durch die Fähigkeit zu denken, die Äußerungsmöglichkeiten der Sprache und die Erfindung von Waffen und Werkzeugen. Diesen spezifisch menschlichen Eigenschaften verdanke der Mensch seine enorm rasche Weiterentwicklung. Er sei viel zu fortschrittlich für seine gleichbleibende Triebausstattung. Durch den Gebrauch der Waffen werden die natürlichen Aggressions-Hemmungs-Mechanismen, die auf persönlichem Kennen und Unterwerfungshaltungen basieren, unwirksam. Unsere Großsozietäten sind durch mangelnde persönliche Bindungen keine echten Gemeinschaften mehr. Das dichte Zusammengepfert sein in den Städten schafft einen zusätzlichen Aggressionsstau, der die zunehmende Neigung zur Brutalität erklären dürfte. Lorenz sieht nur eine Möglichkeit Aggressionen abzubauen, in der Nachahmung natürlich tierischer Verhältnisse.

1. Lenkung der Aggression in ritualähnliche Bahnen. Eine ausgezeichnete Methode sei der Sport, der die notwendige Abreaktion über die Muskulatur ermögliche. Er sei eine geradezu ideale Imitationsmöglichkeit der tierischen Kommentkämpfe.
2. Schaffung möglichst vieler internationaler Zusammenkünfte in Wirtschaft und Kultur, um durch persönliches Kennenlernen das Hassen des sonst anonymen Gegners unmöglich zu machen. Lt. Lorenz ist es z.B. unmöglich, 'den Franzosen' zu hassen, wenn der Nichtfranzose einmal mit 5 Mitgliedern dieser Nation befreundet war.
3. Alle Aggressionen müssen moralisch gesteuert auf Ersatzobjekte umgeleitet werden und alle Möglichkeiten der Sublimierung müssen ausgenutzt werden.

Eine große Möglichkeit der echten Gruppenbildung und gleichzeitig eine riesige Gefahr, die fast alle Kriege und Gewalttaten möglich machte, ist die spezifisch menschliche Fähigkeit zur Begeisterung. Der gemeinsame Einsatz für die gute Sache kann ganze Völker fest aneinander gliedern. Leider ist seit Menschengedenken diese große menschliche Begabung von Demagogen nur zu ehrgeizig nationalen Zielen mißbraucht worden. Im Schluß seines Buches gibt Lorenz seinem Zukunftsglauben Ausdruck, die Selektion werde eines Tages die wahrhaft humanen Menschen erschaffen, die fähig sind, nicht nur die persönlichen Freunde, sondern jeden Mitmenschen echt zu lieben.

Spätestens an dieser Stelle haken die Kritiker ein. Denker ⁽⁶⁾: "Ehe nicht von den Humanwissenschaften in genauesten Untersuchungen geklärt ist, ob sich nicht trotz aller

funktionalen Analogien das menschliche Verhaltensmuster

... von dem der Tiere grundsätzlich unterscheidet, weil die Instinkte sich durch die vernunftgesteuerten Gesellschaftsprozesse zurückbildeten, ist das Glaubensbekenntnis von Lorenz vorschnell und unglaubwürdig." (S.119)

Paula Heimann stellt in ihrem Artikel "Entwicklungssprünge und das Auftreten von Grausamkeit" ⁽²⁷⁾ die Frage, wie sich die Erfahrungen der Psychoanalyse mit denen der Tierforscher verbinden und worin sie sich unterscheiden. "Im Zusammenhang mit der Entstehung neuer Triebmotivationen im Evolutionsprozeß ergibt sich die Frage, ob nicht auch eine neue Form von Aggression gebildet wurde, bei der Hemmungstendenzen nicht nur nicht erhöht, sondern im Gegenteil erniedrigt oder gar außer Funktion gesetzt sind." (S.106) Diese neue Form der Aggression würde die Grausamkeit sein, deren Ziel nicht die Selbsterhaltung, sondern das Lustgefühl ist, das aus dem Quälen und Zerstören per se gewonnen wird: "Was sich bei den Tieren nur als regelwidrige Ausnahme zeigt, könnte in der Evolution beim Menschen zu einem regulären Teil seiner Triebkonstitution geführt haben und wir müßten bei ihm zwei Arten von Aggression unterscheiden, eine, die er von seinen Tierahnen übernommen hat und eine andere, eben die Grausamkeit, die nach Lorenz dem Tier abgeht." (S.106)

Mit Pierre Teilhard de Chardin ⁽⁵⁴⁾ müsse man berücksichtigen, daß der Schritt vom Tier zum Menschen eine neue Art des Bewußtseins geschaffen habe, die Reflektion. Nicht die Erfindung von Werkzeugen, sondern die Selbstreflektion unterscheide den Menschen von den Tieren: "Weil wir reflektiv sind, sind wir nicht nur verschieden, sondern ganz anders. Es handelt sich nicht um einen Grundunterschied, sondern um eine Änderung der Natur." Davon leiten sich nach Chardin die Fähigkeiten des menschlichen Geistes ab: "Abstraktes Denken, vernunftbasierte Wahl und Erfindungen, Mathematik, Kunst, Raum- und Zeitkalkulationen, Ängste und Träume von Liebe". Laut Heimann führen die menschlichen Fähigkeiten der Sprache und selbständige Bewegung im Raum zu immer neuen Entdeckungen und Reflektionen über das Selbst und die Objekte (S.112). Es handelt sich allemal um eine neue Innen- und Außenwelt. "Das reflektierende Bewußtsein ist nur ein spezifisch menschlicher biophysischer Faktor und steht in vielseitigen und vieldimensionalen Beziehungen zu anderen... Ich denke an die einzigartig lange Periode der Abhängigkeit des menschlichen Kindes von den Eltern, den Ödipuskomplex und an die Verinnerlichung der Objektbeziehungen, die zur Identifizierung von Subjekt und Objekt und zur Bildung von psychischen Strukturen führt. Es mag wohl sein, daß den Tieren Grausamkeit abgeht, weil es bei ihnen kein Inzestverbot gibt und sich ihre Rivalität nicht auf die wichtigsten und zutiefst geliebten Objekte erstreckt. Dank den Prozessen der Identifizierung und der Bildung der Über-Ich- und

Ich-Ideal-Strukturen führen die Träume von Grausamkeit, von der Zerstörung der Objekte zum Erlebnis von grausamen Angriffen gegen das Selbst und zu dem Circulus vitiosus von Angst, Grauen, Scham und Schuld zu weiteren grausamen Impulsen gegen die Objekte." (S.113)

H. Stierlin ⁽⁵²⁾ weist darauf hin, daß der Aggressionsbegriff beim Menschen stets ein Doppelgesicht habe. Er bedeute einerseits den Angriff, der auf Zerstörung abzielt mit Haß und Feindschaft als zentrale Motivation, andererseits jedoch Leistungswille und Fähigkeit. "Dieselben Triebkräfte, die sich in einem Fall destruktiv entladen, erscheinen im anderen Falle als Motor einer produktiven Expansion immer neuen Lernens und damit einer erfolgreichen Lebensbemeisterung." (S.122)

"Wir können diese Dialektik als die notwendige Versöhnung von Zentrierung und Offenheit begreifen." Mit Zentrierung meint Stierlin, daß der Mensch sich als ein geschlossenes System erlebt. Seine vitalen unbewußten Energien realisieren sich im aggressiven Akt. "Indem er aggressiv ist, ist er jemand. Er konstellierte sich gegen die anderen. Aggression wird zum Zement seiner Individuation." (S.123) Diese Zentrierung gefährde jedoch die mitmenschliche Angewiesenheit. Diese Angewiesenheit verlange Offenheit und Aufnahmebereitschaft. Diese Abhängigkeit müsse ohne aggressive Verkrampfung toleriert werden. Der Zwang zur Versöhnung beider Elemente sei beim Menschen durch die lange Abhängigkeit enorm.

Einen neuen Gedanken bringt F.C. Redlich ⁽⁴⁴⁾ in seinen Anmerkungen zur Aggressionstheorie von Konrad Lorenz: Lorenz behandle die Aggression der Tiere und des Menschen ohne Rücksichtnahme auf das Bewußtsein. "Beim Menschen ist aber die Unterscheidung zwischen bewußten und vorbewußten und unbewußten Aggressionen von fundamentaler Bedeutung." (S.139) Die Aufdeckung der unbewußten und damit der gefährlichsten Aggression erfolge hauptsächlich durch die Analyse. Nur so könne ein Mißlingen der Abwehrmechanismen gegen die Aggression verhindert werden.

René A. Spitz ⁽⁵¹⁾ faßt in seinem Vortrag "Zur anpassungsfördernden Rolle der Aggression" das große Werk Lorenz' zusammen: "Keine Evolution ohne Aggression. Diese muß aber im Laufe der Phylogenese gebändigt und in eine neue Form umgeleitet werden." (S.140) Er warnt uns zugleich vor den "verführerischen Analogien zwischen tierischem Verhalten und menschlich psychischen Mechanismen" (S.141). Der Funktionswechsel des Aggressionstriebes durch Ritualisierung vollziehe sich im Laufe der Phylogenese. Die morphologische Intervention der Natur, die immer neue Formen schafft, sei unbegrenzt, doch verfüge sie über relativ wenige Methoden, die, einmal bewährt, ständig neu versucht werden. Die tierischen Verhaltensweisen betrachtet Spitz als physiologische

Prototypen der menschlichen Abwehrmechanismen. Als eine Art Zwischenglied zwischen tierischer Ritualisierung und menschlichen Abwehrmechanismen ist das Zeremoniell eines Zwangsneurotikers anzusehen - "tragikomischer Ausläufer der Ritualisierung, ein Modus vivendi als Kompromiß zwischen Aggression und Über-Ich", sozusagen Arbeitsmodell der menschlichen Psyche (S.143). Man müßte zwischen dem Lorenz'schen Triebbegriff, der sich von den Verhaltensbeobachtungen ableitet, und dem psychoanalytischen unterscheiden, der mehr auf der Verständigung über Gefühle, Motive und Affekte beruht. Man müßte vor allem festhalten, "daß beim Tier die Regulierungen (des Aggressionstriebes) unter dem Selektionsdruck auf dem phylogenetischen Weg entwickelt werden. Das führt beim Tier zu relativ starren, schon bei der Geburt gebrauchsfertigen oder in der Anlage bereitstehenden Verhaltensweisen. Diese sind auf die voraussehbaren Umweltbedingungen des Tieres abgestimmt und ermöglichen nur schwer oder gar nicht eine Anpassung an größere Umweltveränderungen während des Lebens des Einzelindividuums. Beim Menschen ermöglicht der beinahe vollkommene Mangel angeborener Verhaltensweisen und seine lange Abhängigkeit von den Eltern eine fast unbegrenzte Gelegenheit zum Erlernen der elterlichen und der Sozietätstradition im Laufe der Ontogenese. Damit ist eine wesentlich elastischere Anpassung an wechselnde Umweltbedingungen gegeben" (S.145). Die Form der Vergesellschaftung - "der Code des Verhaltens zum Artgenossen" - bleibt beim Tier über Generationen konstant, beim Menschen erzwingt die rasche Weiterentwicklung der Waffen eine stetige Änderung der Gesellschaftsform. Ich meine dazu, daß es in den letzten Jahrzehnten noch mehr der Fortschritt der Technik war, der unsere menschliche Gesellschaftsform ständig in Fluß hält als z.B. die Erfindung der Atombombe. Man muß vielleicht Lorenz recht geben, wenn er sagt, unsere tierische Instinktausrüstung sei dieser raschen Entwicklung nicht gewachsen, und i.S. Spitz' bemerken, die kompliziertere Strukturierung des psychischen Apparates auch nicht. Das Modell der menschlichen psychischen Struktur mit ihren seelischen Instanzen Es-Ich und Über-Ich verdanken wir Freud. Nach Spitz (S.147) erlernt der Organismus nach dem "law of effect" dem Prinzip des Erfolges, rasche Reaktionen und Verhaltensweisen. Das "law of effect" führt zur Erwerbung eines kausal gerichteten Verhaltens; im Laufe der Phylogenese entsteht daraus ein kausal operierender Denkprozeß. Der wichtigste Hinweis von René Spitz ist jedoch die Behauptung, daß die aggressiven Verhaltensweisen der Menschen erst im Laufe der Ontogenese des Einzelindividuums erlernt werden. Wie an früherer Stelle erwähnt, bedauerte Freud, daß es ihm nicht möglich sei, für den Aggressionstrieb eine dem Sexualtrieb analoge Entwicklung aufzuzeigen. Erst S. Elhardt⁽⁹⁾ ist es gelungen - in seinem bedeutenden Artikel "Über gesunde und neurotische Aggression". Er füllt damit

eine große Forschungslücke. "Tatsächlich können wir aggressive Anteile in jeder Entwicklungsphase erkennen. Die Aggression unterliegt in ihrer Äußerungsform einer ontogenetischen Entwicklung und hat daher verschiedene psychologische und somatisch-funktionelle Austragsebenen, die wir im Zusammenhang mit der Libidoentwicklung beschreiben können." Zuvor soll hier aber auf Elhardt's Definition eingegangen werden, da ich sie für die beste und allumfassendste in der gesamten Aggressionsliteratur halte. Man könne von ihrem inneren Triebziel her drei Gruppen von Aggression unterscheiden, wobei die Übergänge fließend seien:

- a) aktiv - spontane (vermutlich endogene) Aggression, ohne subjektive Feindseligkeit, Objekt soll erreicht, handhabbar und gemeistert werden. Diese Form entspräche am ehesten dem aggressiven Anteil der Aktivität. In der Aktivität verbindet sie sich mit Liebe zum Objekt und "will den konstruktiv gemeinten Angriff zum Zwecke der sachgemäßen Bemeisterung aus Lust".
- b) re-aktive defensive Aggression mit Feindseligkeitsanteil als Angstabwehr. Objekt soll als provokant schädigend zurückgewiesen werden. Die aus dem provozierenden Angriff herrührende Feindseligkeit ist reaktiv und die Aktion dient der Verteidigung des bedrohten Ich's, ist jedoch nicht zum lustvollen Selbstzweck geworden.
- c) (ursprünglich vermutlich reaktive) aktiv destruktive Aggression mit überwiegender und subjektiv intendierter Feindseligkeit und Zerstörungstendenz. Objekt soll verletzt, beseitigt oder gequält werden mit sadistischer Lust als Selbstzweck.

Elhardt weist eindeutig auf die positive Funktion der Aggression hin:

"Die möglichst ungestörte Entwicklung der aktiv spontanen und z.T. auch der defensiven Aggression führt letztlich zu Selbständigkeit, Freiheit, Würde und Autonomie, aber dann auch zu der angstfreien Möglichkeit reifer Anpassung i.S. der Gruppenfähigkeit."

Die in der Einleitung dieser Arbeit wiedergegebene Definition lehnt sich bewußt an die Elhardt's an, jedoch halte ich eine deutliche Abgrenzung der Begriffe Aktivität und Aggressivität nicht für möglich. Aktivität ist die Äußerungsform der nicht faßbaren psychischen Triebenergie und man kann mit Mitscherlich sagen, Aggression ist die ziel- oder sachgerechte Aktivität, ohne daß man - wie er - die ungekonnte von der gekonnten Aggressivität als ontogenetische Entwicklungsstufe betrachten muß. Elhardt weist nun nach, wie die Entwicklung der Aggression mit den Entwicklungsphasen der Libido korreliert und welche pathologischen Bahnen sie dabei einschlagen kann.

In der frühen oralen Phase finden wir im Unlustschreien und im Strampeln eine ungerichtete "noch nicht objektgezielte" Äußerungsform des Aggressionstriebes. Durch die Antwort der Umgebung, nämlich der tröstenden Mutter, tritt aber dennoch schon in dieser Phase eine Beziehung zum Objekt ein. Wird das Wutschreien nicht beantwortet, kann durch das Ausbleiben der ersten Objektbeziehung eine primär schizoide Struktur angebahnt werden. Die Mundregion mit Zähnen und Kaumuskulatur wird zum primären Vollzugsorgan der Aggression. Da die Mutter die totale Zerstörung der Brust nicht zulassen kann, gerät das Kind in seinen ersten Ambivalenzkonflikt, was zu einer gesunden Anpassung im Sinne des Verzichtes auf Totalitätsanspruch führt oder aber später zu Eigenschaften wie Gier, Mißgunst, Neid oder bei Wendung gegen die eigene Person zu Gram und Verzweiflung (depressive Struktur). Die Hand dient in der oralen Phase nun dazu, die Objekte zu weiterer Erfahrung dem Mund zuzuführen, so daß die Erfahrungswelt des "oral-kaptativen Kreises" noch relativ begrenzt ist. Die Versagung der Mutter kann vom Säugling durch eine reaktiv defensive Aggression in Form von Ausspucken und Erbrechen beantwortet werden. Mit fortschreitender Entwicklung erfährt der Allmachtswunsch des Säuglings nicht nur Einschränkungen durch die "Ur-ambivalenzen", wie Elhardt es nennt, sondern auch durch ganz persönliche objektgebundene Gebote und Verbote der Eltern. "Durch die weiterentwickelte Ich-Instanz und damit zunehmende Realitätsprüfung ... wird das Kind zur schmerzlichen Wahrnehmung seines begrenzten Selbst gezwungen, was nach Spitz mit ein Grund für das Einsetzen der reaktiv-aggressiven Trotzphase ist." Der aggressive Operationsradius wird in der analen Phase erweitert, da das Kind seinen analen Besitz trotzig zurückhalten oder aber sich durch Beschmutzen aggressiv äußern kann. Die Befriedigung der analen Triebwünsche ist objektunabhängig und jedes Eingreifen der Umwelt muß deshalb mit reaktiver Aggression beantwortet werden. Das Triebziel der Aggression ist in diesem Fall die Selbstisolierung, die Möglichkeit zur Verselbständigung und zu gesteigertem Machtgefühl. Durch Erzeugung von besonderen Schamgefühlen kann eine neurotische, chronisch-aggressive Trotzhaltung anezogen werden. Im 2. und 3. Lebensjahr überwiegt mehr das Setzen von Schuldgefühlen, was oft zum gleichen Ergebnis führt, wenn der nun einsetzende starke Expansionsdrang verkannt wird. Durch den gezielten Einsatz der Arme und Beine und die fortschreitende Sprachentwicklung gewinnt der nun sich sehr rasch entwickelnde Aggressionstrieb seine bedeutendsten Instrumente dazu. Das Kind erlebt die Außenwelt. Es lernt die Objekte richtig anzugehen, sie zu verändern, spürt aber auch deren Widerstände, was bei richtiger Erziehung zu gesunder Selbständigkeit und realitätsadäquater Einschätzung der Umwelt führt. Sind die Eltern zu streng oder zu ängstlich-besorgt, errichtet das Kind

ein aggressives Über-Ich gegen sein vermeintlich böses Ich und entwickelt eine zwangsneurotische oder depressive Struktur. – Während die bis jetzt beschriebenen Phasen mehr den Akzent des Aggressionstriebes tragen, beherrscht die Libido die phallische Phase, aber immer "begleitet die aktiv-spontane Aggression die libidinösen Wünsche gegenüber den Eltern". Viele reaktive Aggressionen treten angesichts der starken Bestrafungsängste und der Versagung der libidinösen Befriedigung hinzu. Werben und Erobern, Rivalität und Eifersucht treiben die Aggressionsentfaltung vorwärts und können sie ebenso stark blockieren. Gesunder Stolz oder pathologischer Haß auf das eigene Geschlecht resultieren daraus."

Auf die Aufzählung der aus der phallischen Phase resultierenden Aggression verzichtet Elhardt, da sie längst bekannt sind. Die Latenzperiode bedeute eine potenzierte Geschwistersituation und eine verlängerte Elterninstanz durch den Lehrer. Die Entfaltungsebenen der Aggression werden nicht mehr erweitert, aber durch Einfluß von Ich, Über-Ich und Ich-Ideal zunehmend differenziert zu "reifender Aktivität". In der Pubertätsphase kommt es zu einem neuen Schub beider Grundtriebe und der Kampf des Ich's gegen die Triebgefahr führe nach Anna Freud zu zwei Extremformen aggressiver Verarbeitung: Intellektualisierung und Askese oder Verwehrlosung im Sinne des aggressiven Triebdurchbruchs.

Zusammenfassend weist Elhardt nochmals auf die Gefahr der Entmischung beider Triebgruppen hin. "Je mehr sich beide Triebgruppen entmischen, je weniger die Bildung eines stabilen Objekts aus dem guten und bösen Objekt in der Frühphase gelingt bzw. aufrechterhalten werden kann, umso gefährlichere Spaltungen entstehen in der Persönlichkeit, umso weniger kann das Kind seine Aggressionen allmählich sozialisieren und neutralisieren, umso weniger mündet Aggression in gesunde reife Aktivität." Der dritte Teil des Referates beschreibt einzelne neurotische Entwicklungsmöglichkeiten der Aggression, die sich vor allem eines pathologischen Abwehrmechanismus der 'Identifizierung mit dem Angreifer' bedienen. Wie das vonstatten geht, wurde an früherer Stelle bei der Besprechung Anna Freud's ⁽¹²⁾ und Anne Heigl-Evers' ⁽²⁵⁾ geschildert. Viele Autoren gebrauchen die Begriffe Aggression und Aggressivität als Synonyme. Elhardt warnt vor dieser sprachlichen Verwischung mit Recht: "Aggressivität sehen wir klinisch als einen passageren Zustand oder aber als chronische Charakterhaltung voll gespannter, quasi lauernder feindseliger Aggression, in der weder eine reife Anpassung geglückt ist noch die preisgebende Unterwerfung akzeptiert wird."

Die Anschauung Elhardt's, im Aggressionstrieb einen primär gesunden Antrieb zu sehen, deckt sich weitgehendst mit der des eingangs erwähnten und in dieser Arbeit öfters zitierten Autors Anthony Storr ⁽⁵³⁾, auf dessen Buch "Lob der Aggression" nun ausführlicher eingegangen werden soll.

Storr faßt allerdings den Begriff Aggression noch weiter als Elhardt. Vor allen Dingen trennt er nicht Aggression und Aktivität scharf voneinander, ebenso wenig Aggression und Aggressivität. Er definiert Aggression als Angriffslust. Die meisten Psychiater und Psychoanalytiker seien sich zwar einig, aus ihrem Analysenmaterial eine Phantasiewelt des Säuglings rekonstruieren zu können, die voller Wut und Schrecknisse sei, doch beziehen sich diese zu sehr auf Frustration an der Mutterbrust. Mit Freud's Hypothese vom Lustprinzip, daß unser Hauptziel der Zustand der Sättigung sei, lasse sich der Erkundungsdrang des Säuglings nur schwer erklären. Denke man jedoch an Adler's 'Superioritätsstreben' und an das Appetenzverhalten der Tiere, die nach Anreizen suchen, werde man der Aggression "als positiver Drang nach Trennung und Unabhängigkeit" (S.65) mehr gerecht. "Man kann das selbständige Bewegungsvermögen des Säuglings als keimhafte Behauptung des Individuums, als etwas von der Mutter Gesondertes betrachten, und vermutlich stellt diese spontane Motilität die früheste Äußerung eines positiven Aggressionstriebes dar." (S.67) Die grausame, aber im Prinzip sehr ähnliche Symbolik der Sagen- und Märchenwelt unterschiedlichster Kulturen ist für Storr Ausdruck der kindlichen Situation und Phantasiewelt. Großmutter und Wolf in Rotkäppchen, Mutter und Hexe in Hänsel und Gretel, sieht er als zwei Varianten des kindlichen Mutterbildes. Der Säugling ist auf Gedeih und Verderb der Allmacht einer weiblichen Person (Mutter) ausgeliefert. Da keine Mutter nur liebevoll, fürsorglich und zärtlich sein kann, muß sie gelegentlich, wenn sie sich entzieht, etwas versagt oder verärgert ist, als bedrohlicher Feind erscheinen. Doch erleidet das normale Kind keinen emotionalen Schaden, falls es von der Mutter frustriert wird, wenn es sich in seiner Beziehung zu ihr sicher fühlt und das positive Bild der Mutter das böse überwiegt. Da das Menschenkind besonders lange abhängig ist, muß es auch einen besonders starken Aggressionstrieb haben, da dessen Hauptziel ist, die kindliche Abhängigkeit zu überwinden, um ein selbständiger, angepaßter Erwachsener zu werden. "Es überrascht uns nicht, daß die Phantasiewelt kleiner Kinder voller Angriffswut ist. Sie brauchen alles, was sie an Aggression aufbringen können, um ihre sich entfaltende Individualität zu schützen und zu behaupten." (S.76) Den Grund, warum die Aggressivität gerade in unserer modernen Zeit ein besonderes Problem geworden ist, sieht Storr in der Tatsache, daß wir in einer künstlichen Welt aufwachsen, in der unser natürlicher Erkundungsdrang notgedrungen dauernd beschnitten werden muß. Nur starke Eltern sind in der Lage, ihrem Kind genug Sicherheit zu geben, um mit den Gefahren der Außenwelt und mit ihrer Aggression im Inneren fertig zu werden. Sind sie zu nachgiebig, spürt das Kind keinen Widerstand, es hat kein Ventil für seinen natürlichen Aggressionstrieb, so daß dieser sich notge-

drungen nach innen wendet. "Solche Kinder reißen sich die Haare aus, kauen an den Nägeln, werden depressiv oder machen sich Selbstvorwürfe. Oft wechselt diese Reaktion mit sinnlosen Wutausbrüchen ab, die sich gegen nichts Bestimmtes richten." (S.71) Zu ängstlich besorgte Eltern hindern ihre Kinder ebenfalls, sich zu reifen, unabhängigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Welche Rolle spielt nun der Aggressionstrieb im normalen gesunden Seelenleben des Erwachsenen, dem es gelungen ist, sich vom Elternhaus unabhängig zu machen und ein eigenes angepaßtes Leben zu führen?

Nun gehört der Mensch, wenn man so möchte, zu den sozial lebenden Tieren. Dabei basieren menschliche Verbindungen auf enger Identifikation. Aber "Identifikation mit anderen bringt Abhängigkeit mit sich, und Abhängigkeit bedeutet Verwundbarkeit gegenüber den Angriffen derer, von denen man abhängt." (S.86) Deshalb hängt Liebe und Haß so eng zusammen. "Der Aggressionstrieb, der dem Kinde half, sich von der elterlichen Vormundschaft zu befreien, dient dem Erwachsenen dazu, seine Persönlichkeit zu bestimmen und zu bewahren. Immer, wenn die Eigenständigkeit des Menschen durch zu enge Gleichsetzung mit anderen bedroht ist, kommt es zu vermehrter Aggression, die zur Differenzierung führt." (S.87) "Meinungsverschiedenheiten, Streitigkeiten und sogar der Konkurrenzkampf haben im menschlichen Dasein eine positive Funktion. Wie kann ein Mensch wissen, wer er ist, was er denkt und was er glaubt, wenn es keinen gibt, der anders denkt und andere Dinge glaubt als er?" (S.87) "Das Ich kann ohne ein Du nicht funktionieren. Die Bewahrung der Individualität erfordert Widerstand. Wenn es keine Feinde gibt, müssen wir sie schaffen. Eine Utopia, in der die Menschen nicht miteinander konkurrieren, wäre unvorstellbar, langweilig, eine Massenvereinigung ununterscheidbarer Nullen." (S.88)

Für diese Arbeit ist das 7. Kapitel von Storr's Buch am wichtigsten "Aggression in der Beziehung der Geschlechter". Psychologische Tests haben bewiesen (Selg, Berkowitz), daß Jungen und auch männliche Adoleszenten und Erwachsene mehr offene Aggression zeigen als weibliche Testpersonen. Die stärkere Aggressivität des Mannes, eine für Selg feststehende Tatsache, sei eine biologische Notwendigkeit. "Aufgrund der Unnotwendigkeit, zu verfolgen und einzudringen, hat der Mann in seiner Sexualität einen starken Anteil an Aggressivität, den die Frau anerkennt und auf den sie reagiert, indem sie gewährt und sich ergibt." (S.94) Der Unterschied zwischen Mann und Frau zeigt sich schon anatomisch. Die Spermie dringt aktiv in die auf Empfang vorbereitete passive Eizelle ein. Dominanz und eine Spur von Härte gelten als unfraulich und werden dagegen beim Mann bewundert. Freilich sind im jetzigen Zeitalter der westlichen Zivilisation und der Emanzipation die Unterschiede etwas verwischt. Doch betrachtet Storr eine Gesellschaft, in der der Unter-

schied der Geschlechter negiert wird, als ungesund und sogar existenzgefährdet. Es sei das primäre Privileg der Frau Kinder zu gebären, zu erziehen und ein gemütliches Zuhause zu schaffen. Die größere geistige und schöpferische Überlegenheit des Mannes führe von seinem größeren Aggressionstrieb her. "Keine Frau war je dem Genius eines Michelangelo, Beethoven oder Goethe vergleichbar... Nur wer die geistige Schöpfungskraft über alles stellt, will unbedingt beweisen, daß Frauen sich in dieser Hinsicht mit Männern messen können." (S.93) Beobachtungen an Tieren haben mehrmals bewiesen, daß weibliche Tiere mehr durch Aggressivität gehemmt werden als durch Furcht, bei Männern ist es umgekehrt. Die Träume und sexuellen Phantasien bei beiden Geschlechtern weisen auch beim Menschen auf dieselben Unterschiede hin. "Vor Angst von einem starken herrischen Mann durchschauert zu werden, wirkt auf eine Frau sexuell eher erregend als hemmend." "Dagegen malen selbst starke Frauen sich selten aus, daß sie einen Mann beherrschen oder demütigen, auch wenn sie in einer realen sexuellen Beziehung auf Verlangen ihres Partners vielleicht dergleichen tun. Im Gegensatz dazu stellen sich Männer sehr häufig sexuelle Handlungen vor, bei denen sie sadistisch sind." (S.96) Nur Psychopathen und Psychotiker setzen diese Phantasien in die Tat um. Die meisten Männer mit sadistischen Phantasien sind in Wirklichkeit weniger aggressiv als andere und sogar besonders rücksichtsvoll zu Frauen. Masochistische Phantasien betrachtet Storr als Regression zu einer erotischen Beziehung, "bei der wir uns hilflos in den Händen einer mächtigen Mutter befinden". (S.97) Der unsichere Mann ist weniger aggressiv, die unsichere Frau mehr als ihre sicheren Geschlechtsgenossinnen. Sind wir nicht eng auf einen heterosexuellen Partner bezogen, versuchen wir Frau und Mann in einer Person zu sein, was den Mann launisch, pedantisch, unsicher, weibisch gefühlsbetont macht und die Frau stark, dogmatisch, herrisch, kalt und anmaßend. "Neurotische Männer klagen über die Herrschaft ihrer Frauen, neurotische Frauen über einen Mangel an Überlegenheit bei ihren Männern." (S.100) Nach Storr basiert die Selbstachtung der meisten Menschen im wesentlichen in der Sexualität. Wenn nur geistige und schöpferische Leistungen des Menschen Stolz ausmachen, könnte sich niemals der Müllkutscher wie der Schriftsteller als Mann fühlen. Nur die neurotischen und schizoiden Menschen widmen sich einer geistigen Tätigkeit mit derselben Intensität wie gesunde Menschen der Liebe. "Der Gegenstand physischer Leidenschaft ist daher nicht nur ein Mittel zur Befriedigung des Sexualtriebes, sondern auch eine wichtige Quelle der Selbstachtung." (S.103) Scheitert eine erotische Beziehung, ist auch unser Selbstwertgefühl bedroht, "so daß die aggressive Komponente in die Liebe und die Liebe selbst in Haß umschlagen kann."

Zu den bedeutendsten Autoren der Jetztzeit, die sich eingehend mit Aggression beschäftigen, gehört Alexander Mitscherlich⁽⁴²⁾. Er ist vor allem der Ansicht, man könne Aggression weder nur als Antrieb noch als rein reaktiv sehen. "Aggressives Verhalten hat zwei Grundaspekte. Wir haben Aggression als ein vitales Grundvermögen, eine Trieb-ausstattung zu verstehen, die in der sozialen Realität die vielfältigsten Umwandlungen erfährt. Wir halten das, was der Aggression zugrunde liegt, als motorisch belebende Energie für eine nicht weiter auflösbare Grundkraft und nennen sie Trieb." (S.94)

Das energetische Radikal des Destruktions- oder Todestriebes nennt Mitscherlich nach Weiss "Destrudo". Andererseits ist es rein reaktiv und stellt eine Antwort auf signalisierte Gefahr dar. Für das Selbst, das sich dabei bedroht sieht, ist es gleichgültig, ob diese Gefahr eine innere ist, also von Triebspannungen herrührt, oder eine, die von der äußeren Realität ausgeht. Innere aggressive Bedürfnisse, die das Individuum in einen schweren Konflikt mit der Gesellschaft und deren Moral zu verwickeln drohen, werden häufig paranoid verarbeitet, d.h. ein Abwehrmechanismus, die Projektion setzt ein, mittels dessen sich das Erlebnis verändert. In den Großräumen technischer Umwelt entsteht nun ein neues, bedrängendes Gefahrenmoment für das innere Gleichgewicht des einzelnen. Je undurchschaubarer seine soziale Außenwelt ist, desto leichter verwischt sich für das Individuum im Angsterlebnis, ob es sich um "Angst vor sich selbst", von dem unbekannten Triebmächten in ihm handelt, oder um Angst vor einer durch "Projektion" entfremdeten Aggression, deren Dynamik man nun im Gegner mit paranoider Gewißheit kontrollieren zu können glaubt." (S.68/69)

Ähnlich wie Elhardt und Storr sieht auch Mitscherlich eine ontogenetische Entwicklung des Aggressionstriebes, doch bleibt Aggression für ihn "ein zerstörerisches Zugreifen", streng zum "Tun" zu trennen. Unterscheide man bei der Sexualität prägenital und genital, so sollte man mit ebenso deutlicher Abgrenzung die ungekonnte von der gekonnten Aggressivität abheben. Die letztere wäre die ziel- und sachgerechte Aktivität. Je mehr die Eltern die "kindlichen" Angriffe als böse einstufen, desto mehr hemmen sie das expansive Eindringen in die Umwelt. (S.73-75)

Auch Mitscherlich weist eingehend auf die Veränderungen der modernen zivilisatorischen Umwelt hin. Die Umwelt ändert sich ständig, Das Kind, das vor allem in der Großstadt-wohnung aufwächst, bleibt zu sehr an die Mutter oder eine erzieherische Ersatzperson gebunden. Der Vater wird immer unsichtbarer durch das moderne Berufsleben. Wohnung und Arbeitsstätten sind getrennt. "Wenn alles auf die eine Beziehung Mutter-Kind ankommt, dann muß deren Versagen katastrophale Folgen zeitigen..." "...Es ist daher ohne moralische Wertung gemeint, wenn wir feststellen, daß Erziehung auf eine vom Kind als sinnlos erlebte Frustration hinausläuft." (S.79)

Dadurch wird die Fixierung auf primär-narzißtische Triebbefriedigungen begünstigt. Nur im Erfahren des anderen, der sich zuwendet, kann soziale Realität überhaupt entstehen. Welchen Weg die Entwicklung nimmt, hängt von Art und Ausmaß der libidinösen Zuwendung ab, davon also, wie sehr (oder wenig) das Kind geliebt wird. Nur wer selbst geliebt worden ist, wird auch zu lieben gelernt haben. (S.98)

Mitscherlich ruft uns nochmals die dualistische Freud'sche Triebtheorie ins Gedächtnis, als deren Anhänger er gelten darf. Sexualität und Aggressivität kann nie in reiner Form im Alltag beobachtet werden. Diese beiden Grundtriebe arbeiten stets zusammen oder gegeneinander und so entstehen die Phänomene des Lebens. "Nur die doppelte Umfassung des Triebobjektes, aggressiv-aktiv und libidinös (im Sinne sexueller oder sublimierter Zuwendung) bringt die optimale, Aktion mit Einfühlung verschmelzende Spannung hervor, der eine das Ich und das Es befriedigende Entspannung folgen kann.

In der Reihe der Autoren, die Aggression als endogenen Antrieb mit ontogenetischer Entwicklung und der gesunden Anpassung als Endziel begreifen, gehört auch Piet C. Kuiper⁽³³⁾. Er weist anhand einiger Beispiele nach, daß wir den Aggressionstrieb in Beziehung zu der Persönlichkeitsstruktur und zu den libidinösen Problemen untersuchen müssen.

Das wird im 2. Teil dieser Arbeit sehr deutlich zum Ausdruck kommen. Es war mir nicht möglich, rein aggressives Verhalten ohne Bezug auf das spezielle Lebensschicksal zu beschreiben. "Man kann sagen, daß bei der angepaßten Persönlichkeit ein Zusammenspiel von sexuellen Triebkräften mit Derivaten des Aggressionstriebes zu beobachten ist. Mehr noch. Es läßt sich sehr wohl vertreten, daß ein derartiges Zusammenspiel für die gesunde Anpassung zwingend notwendig ist. Gehört nicht zum gesunden Verhalten des Mannes, der sich verliebt hat - ein Phänomen, das doch gewiß etwas mit dem sexuellen Triebleben zu tun hat - eine gesunde Dosis Eroberungslust? Und wenn wir Vergnügen haben am Studium einer Sache, die uns lieb und wert ist, dann ist es doch bestimmt auch nötig, uns in dieser Arbeit festzubeißen." (S.57) Auch Kuiper weist auf die Notwendigkeit hin, zwischen angepaßten Formen - wie die Eroberungslust und pathologische Mischungsformen von Libido und Aggression, wie sie z.B. im Sadismus vorliegt - zu unterscheiden. Er nennt auch einige Beispiele von Konstellationen, bei der die eine Triebäußerung als Abwehr gegenüber der anderen dient und umgekehrt. Hinter der 'Pseudosexualität' eines Casanova verbergen sich beispielsweise entweder Haß gegen das weibliche Geschlecht oder vehemente Eifersucht gegenüber Vaterfiguren, aggressive Phantasien und Todeswünsche. Aber wir seien nur dann berechtigt, den Aggressionstrieb analog dem

sexuellen Trieb zu betrachten, wenn wir feststellen können, daß das Ich mit aggressiven und sexuellen Triebimpulsen in vergleichbarer Weise umgeht, und wenn wir auch für den Aggressionstrieb Entwicklungsphasen angeben können. (S.60/61) Daß der Aggressionstrieb den einzelnen Abwehrmechanismen unterliegt, habe ich bereits bei Anna Freud ausführlicher erwähnt. Kuiper nennt sie Verkehrung ins Gegenteil, z.B. die überbesorgte Mutter. Die einzelnen Entwicklungsstufen der Aggression kommen bei Elhardt klarer zum Ausdruck als bei Kuiper, so daß wir uns Wiederholungen sparen können. Wichtig ist aber der Hinweis von Kuiper, daß man nicht vergessen darf, daß die Abwehrmechanismen gegen die Vorläufer der erwachsenen Äußerungen des Aggressionstriebes gerichtet sind, analog der sexuellen Abwehrmechanismen. (S.61) "In allen Fällen muß die Wechselwirkung von sexuellen Trieben und Aggression untersucht werden." "Wir nehmen an, daß das Triebleben, aus der Verdrängung befreit, erwachsene Formen bekommt und in den Dienst einer gesunden Anpassung gestellt wird, die darin besteht, daß man arbeiten und lieben kann - eine nüchterne Beschreibung von Gesundheit." (S.62)

Ziel des experimentellen Teils dieser Arbeit sollte sein, Aggression bei gesunden Frauen zu beschreiben. Aber wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, ist es gar nicht so einfach, Aggressionen rein deskriptiv zur Darstellung zu bringen oder gar versteckte Aggressionen aufzuzeigen. So werde ich manchmal gezwungen sein, psychoanalytische Deutungsversuche zu Hilfe zu nehmen, wenn dadurch das einzelne Verhalten verständlicher oder nur so erklärbar wird. Deshalb soll hier zum Abschluß des literarischen Teils kurz erläutert werden, worin sich die weibliche Entwicklung nach den Erkenntnissen der Psychoanalyse grundlegend von der männlichen unterscheidet. In der Arbeit "Der Untergang des Ödipuskomplexes" (Bd. XIII Ges. Werke, S.393-402) faßt Freud die Situation des Knaben zusammen. Der Ödipuskomplex des männlichen Kindes geht an dem Kastrationskomplex zugrunde, d.h. bei der positiven wie bei der negativen Ödipuseinstellung muß der Knabe die Kastration vom mächtigeren Vater befürchten. Im ersten Falle als Strafe für den unerlaubten Inzestwunsch. Im weiteren Falle als Voraussetzung, um dem Vater gegenüber die weibliche Rolle einnehmen zu können. Um der Kastration zu entgehen, muß der Knabe also auf die Liebesbeziehung zu beiden Elternteilen verzichten. Der Verzicht ebnet ihm dafür den Weg, zu seinem ersten Liebesobjekt - die Mutter - bzw. einem Ersatzobjekt zurückzukehren.

In Freud's Arbeit "Über die weibliche Sexualität" () erfahren wir den wesentlichen Unterschied der weiblichen Entwicklung, ebenso in einer weiteren Arbeit "Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes". Das kleine Mädchen hat wie der Knabe als erstes Liebesobjekt die ernährende und pflegende Mutter. "Das Geschlechtsleben des Weibes zerfällt regelmäßig in zwei Phasen, von denen die erste

männlichen Charakter hat, erst die zweite ist spezifisch weiblich. Auch das kleine Mädchen besitzt einen dem Penis analogen Körperteil, die Klitoris, die bei der Onanie Lust spendet. So tritt das Mädchen mit negativ ödipaler Konstellation in die phallische Phase ein. Nun ist die Beobachtung des Geschlechtsunterschiedes für das Mädchen folgeschwer. Für den Knaben ist die Kastration nur eine Drohung, für das Mädchen eine feststehende Tatsache. Die unmittelbare Folge daraus ist der Penisneid. Die Kastration kann als solche verleugnet werden. Dann entwickelt die Frau den sogenannten 'Männlichkeitskomplex'. Sie ist überzeugt, daß ihr das Glied noch wachsen werde, oder sie glaubt, in der Klitoris doch einen Penis zu besitzen und benimmt sich zeitlebens als Mann, was in manifeste Homosexualität ausläuft. Die andere Möglichkeit liegt in dem Versuch, die körperliche Minderwertigkeit auf intellektuellem Gebiet (Arbeit, Beruf) zu überkompensieren und sexuell unberührt zu bleiben. Die dritte Möglichkeit ist die, daß die Frau zwar heterosexuelle Beziehungen eingeht, aber frigide bleibt, weil sie an ihr erstes Liebesobjekt - die Mutter - fixiert bleibt. Ein Paradebeispiel hierfür ist die Prostituierte. Laut Freud lebt der Penisneid in der Charaktereigenschaft der Eifersucht mit leichter Verschiebung fort. Die Eifersucht sei bei der Frau deshalb stärker, weil sie im Unterschied zum Mann ihr erstes Liebesobjekt nie erobern kann. Erst eine weitere, recht umwegige Entwicklung führt zur normalen weiblichen Entwicklung. Eine Lösung der innigen Liebe zur Mutter kommt einmal durch Eifersucht auf die von der Mutter ebenfalls geliebten Geschwister und den Vater zustande. Ferner muß das Mädchen annehmen, die Mutter habe ihr den Penis als Strafe für die Onanie genommen. Bei den Mädchen tritt bald nach den ersten Anzeichen des Penisneides eine intensive Gegenstörung gegen die Onanie auf. Außerdem verleidet schon der Penisneid die lustbringende Betätigung der phallischen Onanie. Überwindet das Mädchen den Penisneid und kennt seine Kastration an, gibt sie die Mutter als Liebesobjekt auf, identifiziert sich mit ihr und ersetzt den Wunsch nach einem Penis durch den Wunsch nach einem Kinde und nimmt in dieser Absicht den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht, aus dem Mädchen ist ein kleines Weib geworden. "Während der Ödipuskomplex des Knaben am Kastrationskomplex zugrunde geht, wird der des Mädchens durch den Kastrationskomplex ermöglicht und eingeleitet. Beim Mädchen entfällt das Motiv für die Zertrümmerung des Ödipuskomplexes. Dieser entgeht darum dem Schicksal, das ihm beim Knaben bereitet wird, er kann langsam verlassen werden, durch Verdrängung erledigt werden, seine Erledigung weit in das für das Weib normale Seelenleben vorschieben." (S.166/67)

Erleidet die passive Liebessehnsucht eine zweite Enttäuschung am Vater, versucht das Mädchen oft, zur früheren männlichen Haltung mit den oben genannten Möglichkeiten zurückzukehren.

III. Experimenteller Teil: Die Fälle

Fall 1 : Erna

Zur Kasuistik:

Erna ist eine stark adipöse, ordentlich aber einfach gekleidete, 55jährige Frau mit braun gefärbten Haaren. Das leichte Mißtrauen, das sie der ersten Begegnung entgegenbringt, ist nach wenigen erklärenden Sätzen beseitigt. Der Kontakt mit der affektiv sehr zugewandten Frau ist leicht herzustellen. Mit dem Hinweis, daß sie ja nichts zu verbergen habe, erklärt sie sich schnell bereit, als Testperson zur Verfügung zu stehen. Auf alle Fragen antwortet sie von Anfang an spontan, ohne lange zu überlegen und ohne Ausweich- oder Beschönigungsversuche mit tiefer, voller Stimme. Sie erscheint regelmäßig und pünktlich zu allen Sitzungen und berichtet jeweils, es habe ihr sehr gut getan, sich bei einer neutralen Zuhörerin auszusprechen. Nach der ersten Sitzung, in der ihre Ehe besprochen wurde, fühlte sie sich etwas überanstrengt und reagierte mit leichtem Kopfweh.

Erna wurde in einer größeren süddeutschen Stadt als 5. Kind eines Schneiders geboren. Sie hatte 2 ältere und 2 jüngere Brüder und 2 ältere und 2 jüngere Schwestern. Die Familie hatte zwar ein eigenes Haus mit Garten, lebte aber in ärmlichsten Verhältnissen, da der Vater, obwohl er ein kleines, bescheidenes Vermögen besaß, extrem geizig und sparsam gewesen sei. Die Mutter bekam immer nur so viel Geld, daß sie die wichtigsten Grundnahrungsmittel kaufen konnte. Das Essen setzte sich vorwiegend aus Brot, Milch, Kartoffeln, Gemüse und Obst aus dem Garten zusammen. Erna litt von klein auf unter diesen Verhältnissen. Ihr größter Wunsch war zeitlebens, sehr reich und unabhängig zu sein, um sich alles leisten zu können. Manchmal konnte sie sich als Kind nicht mehr beherrschen und aß ein Stück Wurst oder einen Apfel auf, den die Mutter für den Vater in der Küche hergerichtet hatte, obwohl sie genau wußte, daß sie dafür vom Vater Prügel bekam. Die häusliche Atmosphäre schildert Erna als sehr unharmonisch. Die Ehe der Eltern war gestiftet worden, da der Vater etwas Geld besaß. Geliebt hatten sich die Eltern nie. Erna kann sich an keine zärtliche Geste der Eltern zueinander oder zu ihren Kindern erinnern. Alle 12 Schwangerschaften der Mutter waren unerwünscht "zusammengestritten". Die Mutter stillte ihre Kinder nur wenige Tage, da sie kurz nach jeder Geburt im väterlichen Geschäft weiterarbeitete. Die weitere Erziehung oder, fast besser gesagt, Aufzucht überließ sie den jeweils älteren Kindern. Der Vater mußte die Mutter immer zum Verkehr zwingen und es gab deshalb vor den

Kindern die heftigsten Auseinandersetzungen. Die Mutter schrie den Vater an: "Dann bekommen wir wieder einen Freßsack mehr." Der Vater beendete solche Streitigkeiten, indem er die Mutter mit Gewalt ins Schlafzimmer zerrte. Da Erna nicht aufgeklärt wurde, wußte sie nicht genau, was dort geschah. Sie kann sich aber noch gut erinnern, daß sie sehr traurig wurde, wenn sie einen solchen Streit anhören mußte, in die Küche schlich und heimlich einen halben Laib Brot verschlang. Einmal – mit etwa 9 Jahren – wurde sie dabei von der Mutter ertappt. In ihrem Schreck habe sie gefragt: "Mutter, warum bekommst Du jetzt wieder einen dicken Bauch?" Darauf stürzte die Mutter zornrot auf sie zu, riß ihr das Nachthemd über den Kopf, schlug mit dem Schürhaken auf sie ein und schrie: "Du verdorbene Dirne du, dir werde ich es zeigen. Wenn du dich mal mit einem Jungen einläßt und ein Kind bekommst, schlag ich dich tot." Plötzlich kam der Vater dazu, der sie schreien hörte und befahl der Mutter, sie loszulassen. Darüber sei sie sehr überrascht und erstaunt gewesen, da sie sonst hauptsächlich vom Vater die stärksten Prügel bezog. Trotz der starken Schmerzen ging sie damals "seltsam getröstet" zu Bett. Sie glaubte aber wegen des Zorns der Mutter, den sie für berechtigt hielt, etwas sehr Böses gesagt zu haben. Von da ab wagte sie nie wieder, sich in sexuellen Fragen an jemanden zu wenden.

Bis zur Schulzeit spielten die Geschwister untereinander und mit den Nachbarskindern auf dem Grundstück des Elternhauses. Hier lernte Erna sehr früh soziales Verhalten und Anpassungsfähigkeit innerhalb einer Gruppe. Sie selbst versuchte nie eine führende Rolle zu übernehmen, spielte aber überall gern mit. Wurde sie von anderen angegriffen, setzte sie sich gekonnt gegenüber gleichaltrigen bzw. gleichstarken Kindern zur Wehr, indem sie biß, kratzte und zuschlug. Eine verdiente Ohrfeige von einem älteren, quasi erziehungsberechtigten Geschwister steckte sie wortlos und ohne Wut- oder Trotzreaktion ein. Sehr unterschiedlich war ihr Verhalten den jüngeren Geschwistern gegenüber und zwar machte sie es davon abhängig, wie diese gerade zu den Eltern standen.

"Der Vater machte keine Unterschiede. Er war ein sehr gerechter, frommer, braver, guter, wenn auch sehr strenger und geiziger Mann. Er hat mich sehr viel, aber nie zu Unrecht geschlagen. Die Mutter dagegen war nicht nur ebenso streng, hart und abgearbeitet wie der Vater, sondern auch sehr impulsiv und ungerecht. Sie hatte Lieblingskinder, vor allem die Jüngsten, denen sie manchmal etwas zusteckte, die sie weniger schlug und auch etwas von den Prügeln des Vaters verschonte." Erna wollte einmal die Mutter auf diese Ungerechtigkeit aufmerksam machen, handelte sich aber nur eine Ohrfeige ein, so daß sie keinen offenen Widerspruch mehr wagte. "Wenn wir zusammen etwas angestellt haben, hat der Vater meist nur mich erwischt und furchtbar verprügelt.

Er sagte, wenn ich ihm die anderen Mittäter nennen würde, könnte ich es leichter haben. Ich habe aber nur manchmal gepetzt und ihm dann die Lieblingskinder der Mutter abgegeben. Wenn diese dann vom Vater auch ihre Tracht Prügel bekamen, habe ich mich gefreut und die übrigen Geschwister mit mir. Wurden dieselben Kinder aber vom Nachbarn angegriffen, verteidigte ich sie. Beim Vater konnte man mit Schmeicheleien eher etwas erreichen als bei der Mutter." Ernas Schwester habe dem Vater durch Zärtlichkeiten einen Wintermantel abgebettelt. Erna, die sich den Vater nicht so zu umschmeicheln traute wie ihre Schwester, besaß selbst nur eine Strickjacke und wollte auch einen Mantel haben. Sie sagte deshalb zum Vater, er sei ungerecht. Zuerst wollte er zuschlagen, doch besann er sich dann und nähte ihr auch einen Mantel. "Eines Tages merkte ich sogar, daß er mich genauso gern wie meine Geschwister hatte". Mit 5 Jahren lief sie, ohne auf den Verkehr zu achten, auf die Straße und wurde von einer Straßenbahn fast überfahren. Als sie nach Hause gebracht wurde, erwartete sie sich ihrer Unachtsamkeit wegen Prügel. Doch der Vater trug sie nur ins Haus und sagte: "Wir alle müssen Gott dankbar sein, daß Dir nicht mehr passiert ist."

Ab dem 6. Lebensjahr hatte Erna überhaupt keine Freizeit mehr. Nach der Schule mußte sie zuhause arbeiten und für die jüngeren Geschwister sorgen zusammen mit den älteren Schwestern, während die Brüder in ihrer Freizeit kaum eingeschränkt wurden. Diese mußten nur gelegentlich gröbere Arbeiten wie Holzhacken, Kohlentragen usw. übernehmen. So war Erna völlig an das häusliche Milieu gebunden und hatte keine Freundinnen. Sie durfte auch keine Bücher lesen oder in ein Kino gehen, da die Mutter beides für Geld- und Zeitverschwendung hielt. Am meisten belastete es sie, daß sie als einzige der Klasse an keiner schulischen Veranstaltung teilnehmen durfte, weil der Vater sagte, dazu reiche das Geld nicht. Sie schämte sich vor ihren Klassenkameradinnen ihrer Armut wegen und wählte immer eine Krankheit als Ausrede. Sie zog sich oft weinend vor Trauer und Wut, daß sie auf alles verzichten mußte, in ihr Zimmer zurück. Manchmal wünschte sie sich sogar, beide Eltern wären tot, doch schämte sie sich gleich darauf so "böser Gedanken". Sie war eine sehr gute Schülerin, denn erstens übte der Vater einen Leistungsdruck auf seine Kinder aus, zweitens wollte sie selbst mit guten Noten ihre Geschwister beim Vater ausstechen und sich dessen Lob erwerben. Drittens wollte sie beste Zeugnisse haben, um eine gute Stelle zu finden. Sie träumte oft von einem eigenen Lebensmittelgeschäft und wollte immer viel Geld und Unabhängigkeit besitzen, um sich alles leisten zu können, was sie will. Ihre erste Stelle nahm sie in einem Delikatessengeschäft an. Ab dem 13. Lebensjahr lernte sie einen ihrer älteren Brüder sehr schätzen. Er war bereits Lehrling und schenkte ihr

zum Geburtstag ein Buch, das sie heimlich las. "Er war lieb und sanft, beschützte mich und brachte mir manchmal etwas mit, was ich für mich allein behalten durfte. So habe ich mir meinen Vater immer gewünscht." Sexuelle Probleme haben sie angeblich weder in der Kindheit noch während der Pubertät besonders interessiert. Bei Doktorspielen habe sie aus Angst vor Strafe nie mitgemacht. Mit 12 Jahren hatte sie auf dem Schulweg durch einen Park eine Begegnung mit einem Exhibitionisten. Sie erschrak sehr und lief zur Polizei, um dafür zu sorgen, "daß dieses Schwein seiner Strafe nicht entgeht", worüber sie sich sehr freute. Zuhause sprach sie nicht darüber, aus Angst, da sie die Nacht nicht vergessen konnte, in der sie von der Mutter so stark geschlagen wurde. Von der Menarche wurde sie mit 13 Jahren überrascht. Sie empfand die Menses stets als unsauber, abwertend und unangenehm. Außerdem hatte sie so starke Schmerzen, daß sie sich oft auf dem Boden wälzte. Aus Angst wagte sie erst nicht, jemand nach deren Bedeutung zu fragen. Als die Mutter darauf aufmerksam wurde, sagte sie: "Diese Sauerei hast Du alle vier Wochen. Geb Dich nicht mit Männern ab, sonst bekommst Du ein Kind; dann kannst Du gleich ins Wasser gehen." Oft wünschte sich Erna, die Männer sollten dieselben Krämpfe spüren, da sie trotz der Schmerzen weiterarbeiten mußte. Auf die Frage nach Selbstbefriedigung reagiert sie sehr energisch: "So etwas würde ich nie tun." Die ersten sexuellen Kontakte hatte sie mit ihrem späteren Mann.

Gute Bekannte der Eltern hatten sie mit 19 Jahren auf eine Tanzveranstaltung mitgenommen, um sie mit ihm bekannt zu machen. Man sagte ihr vorher, er sei sehr schüchtern und wage keine Frau anzusehen. Da er tatsächlich einen schüchternen und sanften Eindruck auf sie machte, erinnerte er sie sofort an ihren Lieblingsbruder und "ihr Kampfgeist erwachte". "Ich lachte ihm zu und verliebte mich in ihn." Am nächsten Abend ging sie mit ihm aus und er überredete sie zu intimen Beziehungen, indem er behauptete, er könne seine Verpflichtung zur Marine rückgängig machen, wenn er sie heirate. Den 1. GV empfand sie als abstoßend. Er fand nach einer kurzen Aufklärung statt. Ihr Mann sei wenig zärtlich gewesen und drang fast mit Gewalt in sie ein. Vor Aufregung und Angst vor einem Kind war sie völlig verkrampft, empfand einen rasenden Schmerz und bekam zudem eine starke Blutung. Sie fühlte sich "besudelt" und schrie ihn an: "Du bist ein Stümper und das Ganze ist eine Sauerei". Darauf packte er sie voller Wut und drang ein zweites Mal in sie ein. Vor Schmerz, Scham und Ekel wurde sie fast wahnsinnig. Schließlich bekam er es selbst mit der Angst zu tun, sie könne schwanger werden und machte ihr eine Scheidenspülung, was ihr Beschmutzungsgefühl noch verstärkte. Am nächsten Tag fuhr er zu seinem Marine-

standort zurück. Ihre nächsten Wochen vergingen in ständiger Angst vor einer Schwangerschaft. Nach 6 - 7 Wochen merkte sie, daß sie tatsächlich ein Kind erwartete. In ihrem Entsetzen floh sie zu einer inzwischen in derselben Stadt verheirateten Schwester. Diese wiederum verständigte die Eltern ohne ihr Wissen. Zu ihrer großen Überraschung holten sie die Eltern ohne ein Wort des Vorwurfs nach Hause zurück: "Das werde ich ihnen nie vergessen." Sie schämte sich aber dafür umso mehr. Als einziges von 9 Kindern habe sie den Eltern eine solche Schande angetan. Sie freute sich nicht auf das Kind und arbeitete weiter in dem Delikatessengeschäft als Verkäuferin. Der Abteilungsleiter war sehr nett und rücksichtsvoll zu ihr und machte ihr sogar einen Heiratsantrag. Aber sie liebte ihn nicht. Außerdem sagten ihre Eltern, sie könne nicht so herzlos sein und dem Kind einen Stiefvater geben. Sie verständigten den Vater des Kindes. Dieser nahm Heimaturlaub und ließ sich von Ernas Eltern zu einer Heirat überreden. Der Hochzeitstag war der schlimmste Tag ihres Lebens. Die Geburt des Kindes war einige Tage später, relativ schmerzlos. Zuerst habe sie nichts empfinden können, "ich war wie abgestumpft". Doch als sie die Tochter zum ersten Mal im Arm hatte, freute sie sich doch sehr über das Kind. Ihr Mann war gleich nach der Hochzeit weggefahren, um ihr an seinem Marinestandort eine Wohnung zu suchen. 8 Tage nach der Geburt des Kindes kam er sie holen und zwang sie, das Kind, dem er nur einen kurzen Blick schenkte, in den ersten Wochen bei ihren Eltern zu lassen, wahrscheinlich, um durch ungestörte Flitterwochen die Ehe noch retten zu können. Sie empfand es jedoch als zusätzliche Frustration und als Racheakt, da sie immer betonte, sie habe ihn nur um des Kindes willen geheiratet. Er sei auch später immer eifersüchtig geworden, wenn sie das Kind liebte, was sowieso selten geschah, "da ich halt eine harte Frau bin". Zusammen kam in der neuen Wohnung angekommen, erfolgte die 2. sexuelle Begegnung. Sie kam fast einer Vergewaltigung gleich. Er kam auf sie zu und als er sah, daß sie ihm ausweichen wollte, packte er sie und warf sie auf die nächste Couch. Bald darauf wurde sie zum zweiten Mal schwanger. In den nächsten Wochen verbesserte sich ihre Beziehung etwas, da sie sich nicht mehr gegen ihn wehrte, doch sei sie nie wirklich befriedigt gewesen, weder sexuell noch in ihrer sonstigen Beziehung zueinander. Sie lebten mehr oder weniger friedlich ein paar Monate nebeneinander her. "Wir haben uns viel zu kurz gekannt, um uns wirklich aneinander zu gewöhnen." Außerdem konnte sie ihre Schamgefühle nie überwinden. "Wir haben uns stets getrennt entkleidet und uns nie wirklich nackt gesehen." So oft sie konnte, verweigerte sie sich ihm mit der einen oder anderen Ausrede. Das war ihre einzige und beste Rachemöglichkeit. Er entfernte sich schließlich immer öfter und länger von zuhause. Als sie erfuhr,

daß er sie mit anderen Frauen betrog, wurde aus ihrer Gleichgültigkeit ihm gegenüber offene Abneigung. Sie machte ihm keine Vorwürfe, zog sich aber völlig von ihm zurück. Dieser Zustand dauerte 3 Wochen, dann wurde er in den Krieg gerufen. Das 3. Kind, wiederum ein Mädchen, entstand bei einer Versöhnung während eines Heimaturlaubes. Vorher hatte er sie in einem Lokal öffentlich gedemütigt, indem er in schamloser Weise mit den Bedienten flirtete.

Während des Krieges wurde er dreimal bei der Versenkung seines Kriegsschiffes gerettet, einmal sogar wie durch ein Wunder als einziger der Mannschaft. Heute denke sie oft: "Wenn er damals ertrunken wäre, hätte ich jetzt eine schöne Rente. Solchen Schweinen fällt alles in den Schoß und so gute Menschen wie mein Bruder mußten fallen." Am Ende des Krieges schrieb er ihr einen Brief: Er wolle nicht mehr nachhause zurückkehren. Er bedauere sehr, so dumm gewesen zu sein, Kinder in die Welt zu setzen. Er würde sich vielleicht anders entscheiden, hätten sie einen Sohn gehabt. Die letzte Bemerkung traf sie am meisten, da sie selber stark darunter litt, keinen Sohn "zustande gebracht zu haben", wie sie sich ausdrückt, zumal seine damalige Geliebte einen Sohn von ihm bekam. Am Tag der 1. Kommunion der ältesten Tochter kam er noch einmal nachhause. Das Kind lief ihm mit ausgestreckten Armen entgegen. Er stieß sie jedoch mit der Bemerkung zurück: "Ich küsse nur Mädchen, die tausend Tage älter sind als Du". In diesem Moment schlug Ernas Abneigung in Haß um. Er wollte sie zur Versöhnung ins Schlafzimmer ziehen, doch sie warf ihn hinaus. Nach diesem Vorfall reichte sie die Scheidung ein und wurde schuldlos geschieden. Da er zum Zeitpunkt der Scheidung kurz nach dem Krieg keine feste Stellung hatte, bekam sie nie Geld von ihm. Das setzte ihr mehr zu als die Tatsache der gescheiterten Ehe. Er heiratete seine damalige Geliebte, die ihn angeblich völlig beherrscht. "Jetzt sieht er sicher täglich ein, was er an mir verloren hat. Bestimmt hat er diese zweite Ehe längst bereut." "Dieser Gedanke gibt mir oft Befriedigung, wenn ich an meinem Schicksal verzweifeln möchte."

Auf die Frage, wie sie denn zu ihren Kindern stehe, antwortet sie nur sehr zögernd: "Obwohl ich mich auf keine der drei Töchter gefreut habe, habe ich sie dann doch sehr lieb gehabt. Früher habe ich auch öfters gedacht, ich könnte vieles leichter haben, hätte ich keine Kinder. Ich mußte nach der Scheidung auch selbst für unseren Lebensunterhalt aufkommen. Ich bereute es sehr, aus Rücksicht zu meiner ältesten Tochter nicht meinen damaligen Chef geheiratet zu haben. Meine Älteste ist überhaupt charakterlich ganz der Vater." Auf meine Frage warum, weiß sie keine rechte Antwort zu geben. "Sie ist so verschlossen und hatte außerdem als Kind so böse Gedanken wie: 'Niemand liebt mich, ich könnte genau so gut tot sein'. Ich habe meine Kinder sehr streng erzogen,

genau wie mein Vater mich, schon um ihnen den Vater zu ersetzen. Gottseidank haben sie mir keine Schwierigkeiten gemacht. Die zwei Ältesten sind jetzt schon gut verheiratet, werfen mir aber öfters vor, ich sei viel zu streng gewesen. Dabei wollte ich doch nur ihr Bestes." Ihre jüngste Tochter starb mit 12 Jahren am Coma diabeticum. Deshalb macht sich Erna noch heute die schwersten Vorwürfe. Das Kind habe nie über Beschwerden geklagt. "Noch heute fühle ich mich am Tod des Kindes schuldig. Ich war zwar den ganzen Tag über im Geschäft, trotzdem hätte ich als gute Mutter bemerken müssen, wie das Kind täglich schwächer wurde." Seit der Heirat ihrer Töchter lebt Erna allein in einer kleinen Wohnung und hat eine selbständige, allerdings nicht besonders gut bezahlte Stellung in einem Lebensmittelgeschäft. Jede Woche besucht sie einmal jede Tochter. Ihr kleiner Enkel kommt sie öfters besuchen. Sie liebe und verwöhne ihn sehr.

"Wenn ich mein Leben nochmal von vorne beginnen könnte, würde ich nicht mehr heiraten, einen schönen Beruf erlernen und Geld für mich allein verdienen." Obwohl ihre jetzige Situation diesem Wunsch recht nahe kommt, ist sie nicht sehr glücklich. Sie fühlt sich oft allein und diese Einsamkeit erträgt sie nur schwer. Sie lenkt sich dann ab, indem sie einen Stadtbummel macht. Sie hat dann das Gefühl, unter Menschen zu sein und wird wieder fröhlich. Da sie sich selbst nie Urlaub gönnt, liest sie gerne Reiseberichte und träumt von fremden Ländern. Seit der Scheidung hatte sie keine sexuellen Beziehungen mehr und auch nie onaniert. In der letzten Zeit merkt sie, daß sie unruhiger und erregbarer ist als früher, z.B. ist im Geschäft ein Lehmädchen, daß sie durch mangelnden Arbeitswillen und betonte Langsamkeit zur Weißglut bringt. Oft muß sie sich krampfhaft beherrschen, um dem Mädchen keine Ohrfeige zu geben. "Ich habe eben ungewöhnlich viel Pech im Leben gehabt, obwohl ich nie jemandem etwas Böses tat. Das Schicksal hat mich hart geschlagen, doch habe ich mich immer damit abgefunden und schweigend geduldet. Ich bin sehr gewissenhaft und mache mir die schwersten Vorwürfe, wenn ich etwas falsch gemacht habe. Ich beginne mehr an Gott zu zweifeln, weil ich so viel durchmachen mußte. Immer noch hoffe ich vergebens, daß es meinem Mann mal so schlecht geht wie mir als Strafe für seine Schlechtigkeit. Vor meinen Geschwistern, die übrigens sehr nett zu mir sind, fühle ich mich irgendwie schuldig, da sie alle eine gute Ehe führen." Suizidgedanken lehnt sie ganz energisch ab: "Ich käme mir feige vor und das bin ich nie gewesen." "Bis jetzt habe ich alle Schicksalsschläge getragen und ich versuche auch weiterhin, mich nicht unterkriegen zu lassen."

Diskussion:

Wenn man diese Lebensgeschichte betrachtet, kann man sich mit Recht fragen, inwieweit sie eine normale gesunde Frau beschreibt. Ich möchte aber als Gegenargument anführen, daß ihr Schicksal sicher beispielhaft ist für tausende andere Fälle von triebfeindlicher autoritärer Erziehung, wie sie in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts noch in ganz Europa teilweise üblich war. Soziologisch betrachtet gilt sie auch als durchaus angepaßt, hat sie sich doch mit ihren drei Kindern tapfer durchs Leben geschlagen, ohne die Gesetze unserer westlichen Gesellschaftsordnung und Moral zu durchbrechen. Von den ersten Lebenstagen an hat sie vom ersten Liebesobjekt, der Mutter, ein Minimum an oraler und libidinöser Zuwendung erfahren. Wie weit die Geschwister die fehlende mütterliche Zuneigung ersetzen konnten, ist schwer zu beurteilen. Sie bleibt im wesentlichen auf prägenitale Triebbefriedigung fixiert. Vom Leben erwartet sie, was sie als kleines Kind von einer guten Mutter hätte mitbekommen sollen. Sie fühlt sich ungeliebt, ausgestoßen. Das beweist die Trauer über den elterlichen GV und ihr Versuch, die narzißtische Kränkung durch orale Befriedigung wie das Verschlingen eines heißen Brotlaibes auszugleichen. In der nächtlichen Szene, in der sie von der Mutter überrascht wird, schildert sie unbewußt eine klassische ödipale Symbolik. Sie fühlt sich von der Mutter geschlagen, kastriert und gleichzeitig vom Vater angenommen, worauf sie "seltsam getröstet zu Bett geht". Sicher hat sie sich nach dieser Episode endgültig von der Mutter als Liebesobjekt distanziert. Sie scheint schon sehr früh mehr Zuneigung zum Vater gehabt zu haben. Von ihm spricht sie weit mehr als von der Mutter. Durch seine spärlichen Liebesbeweise, die sich fest in ihre Erinnerung eingepreßt haben, fühlt sie sich von ihm akzeptiert. Aber auch die Beziehung zum Vater ist sehr ambivalent. Durch seine Sparsamkeit und seinen Geiz werden auch von ihm ihre Wünsche nicht befriedigt. Trotzdem scheint sie sich als Kind mit der Mutter, ihrem einzigen weiblichen Vorbild, zu identifizieren, um die Liebe des Vaters zu erwerben. Seine positiven Eigenschaften introjiziert sie zu ihren Idealen. Sie versucht mit allen Mitteln seine Zuneigung zu erlangen und da sie ihn nicht so gut umschmeicheln kann wie ihre Schwestern, bleibt nur ein Ausweg: die einzige Zuwendung, die er kennt, nämlich Prügel, nach jeder Untat herbeizuführen, indem sie sich erwischen läßt. Das befreit sie ferner von ihren starken Schuldgefühlen und gibt ihr eine raffinierte Möglichkeit, sich an der Mutter, die sie ja nicht offen aggressiv angehen kann, über und an deren Lieblingskindern zu rächen, indem sie sie verpetzt und dafür sorgt, daß auch diese entsprechend vom Vater behandelt werden.

Lampl-de-Groot⁽⁴³⁾ und Freud⁽¹⁴⁾ deuten auch die auffällig häufige Phantasie

kleiner Mädchen, "ein Kind oder es selbst werde geschlagen", in dieser Weise.

"Dieses (das Mädchen) unterwirft sich also immer wieder der Kastration, die ja die Voraussetzung zum "vom-Vater-geliebt-werden" ist, versucht also neuerdings von seiner alten Liebesbeziehung (Mutter) loszukommen und sich mit der Weiblichkeit auszusöhnen. Es scheint, als ob das wiederholte Über-sich-ergehen-lassen der Kastrationsstrafe außer dem Sühnen der Schuldgefühle auch eine Liebeswerbung dem Vater gegenüber bedeutet, wobei außerdem ein masochistischer Lustgewinn stattfindet."

Letzteres ist für Erna natürlich nicht bewiesen, aber eventuell anzunehmen. Ihr Sexualtrieb hat sicher keine ganz normale gesunde Entwicklung durchgemacht, dafür hatte ihr Aggressionstrieb gute Entfaltungsmöglichkeiten. Ihr natürlicher Bewegungsdrang als Kleinkind wurde von den Geschwistern sicher kaum eingeschränkt. Sie lernte früh, sich innerhalb der Geschwisterreihe zu behaupten und sich ihrer Umwelt anzupassen. Gegenüber den Gleichaltrigen bzw. den Gleichstarken herrscht das natürliche Gesetz des Stärkeren. Gegenüber der Autorität – z.B. der Eltern oder der älteren Geschwister – unterwirft sie sich nach anfänglichen vergeblichen Revolten fast bedingungslos, weil sie Gehorsam als richtig und notwendig anerkennt. Nach unten läßt sie einen primitiven Gerechtigkeitssinn walten: "Aug um Auge, Zahn um Zahn", übernimmt quasi die Vaterrolle, indem sie dafür sorgt, daß alle gleich behandelt werden. Wenn die Mutter schon ungerecht ist, muß sie über den Vater für gerechten Ausgleich sorgen, wobei der Zweck die Mittel heiligt und ihr zudem sekundären Lustgewinn bringt. Bemerkenswert ist auch, daß sie die Familie als Ganzes gegen Angriffe von außen ohne Unterschiede verteidigt, eine, wie ich glaube, typisch weibliche Reaktion, Abkömmling eines natürlichen Brutinstinktes. Sie ist ja nicht nur die um die Liebe der Eltern eifernde Schwester, sondern auch wiederum für die jüngeren Geschwister stellvertretende Elterninstanz. So mußte sie sehr früh lernen, was es bedeutet, Verantwortung für andere zu tragen. Da jeder Widerstand gegen die Eltern zwecklos war, wurde ihr eine unterwürfige Haltung gegenüber der Obrigkeit von klein auf eingeprägt und eine Wendung der Aggression nach innen erzwungen. In Form von Todeswünschen gegenüber den Eltern kommt diese introvertierte Aggression wieder zum Vorschein oder sie weint sich aus Wut über die eigene Machtlosigkeit aus, was auch eine gewisse Erleichterung schaffen kann. Positive gesunde Aggression zeigt sich auch in ihrem schulischen Verhalten. Durch ehrliche Leistung will sie in fairem Wettkampf um die Liebe des Vaters die Geschwister besiegen und sich später Unabhängigkeit erwerben, um für ihre Bedürfnisse selbst aufkommen zu können. Leider hat sie außerhalb des häuslichen Milieus keine Möglichkeit, Identifikationsobjekte und neue Ideale zu suchen. So scheint es sehr spät zur Lösung

der ödipalen Beziehung zum Vater zu kommen. Das tatsächliche Vaterbild wird durch ein anderes Vater-Ideal-Bild ersetzt, das sie in ihrem Lieblingsbruder wahrnimmt oder in ihn hineinprojiziert. Es ist ein sehr einfaches, recht unmännliches Bild: sanft, zart, weich, beschützend, ihre Wünsche erfüllend, sie verwöhnend. Ihr weiteres Verhalten ab der Pubertät zeigt, daß sie sich gleichzeitig selbst mit der realen Vaterrolle identifiziert. Ihren Penisneid kann sie nie ganz überwinden. Sie erlebt, daß die Männer zuhause die Paschas sind, die Frauen die Arbeitstiere. Ihre Geschlechtsrolle als Frau wird ihr von der Mutter als schmutzig, niedrig, unausweichliches Schicksal vorgelebt und vorgehalten. Ihre starken Menstruationsbeschwerden sind sicher mehr psychosomatisch als organisch zu deuten, besonders, weil sie von dem Wunschenken begleitet werden, auch ein Mann sollte das einmal erleben. Ihre große Freude über die Bestrafung des Exhibitionisten ist sicher auch Ausdruck eines Penisneides, ebenso die narzißtische Kränkung "keinen Sohn (= Penisneid) zustandegebracht zu haben", nicht zuletzt die Liebe zu ihrem Enkel, zu dem sie zärtlich ist und den sie verwöhnt, während sie die Töchter hart erzog. Er ersetzt ihr wiederum den Sohn.

Bei der ersten sexuellen Begegnung übernimmt sie die aggressive, werbende, also männliche Rolle. Sie sieht im Partner ihren Bruder, d.h. ihr männliches Idealbild. Ihre vermeintliche Verliebtheit ist keine echte Liebe einer Frau, die sich von einer reifen männlichen Persönlichkeit erobern und lieben lassen möchte, sondern "ihr Kampfgeist erwacht", wie sie sich ausdrückt, "weil er schüchtern ist und keine Frauen anschaut". Hinter dieser Haltung verbirgt sich vielleicht auch noch zusätzlich Angst vor der ihr unbekannten männlichen Sexualität, verstärkt durch das Beispiel der Mutter, die sich gegen den Vater wehrte. Wäre ihr Mann, wie sie es erwartete, sanft, zart, rücksichtsvoll und vorsichtiger gewesen, hätte er sie vielleicht mit ihrer Rolle als Frau aussöhnen können. So aber wurde sie von seiner harten männlichen Aggressivität beim 1. GV überrumpelt und gewaltsam aus ihrer männlich dominanten Rolle verdrängt. Prompt fühlt sie sich in ihrer negativen Einstellung zur Sexualität bestätigt, gedemütigt, beschmutzt, und rächt sich mit der stärksten Aggression: sie versucht, ihn zu kastrieren, indem sie ihm vorwirft, ein Versäger zu sein. Sie erreicht aber genau das Gegenteil: sie fordert seine männliche Aggression heraus und er nimmt sie zum zweiten Mal mit Gewalt. In den nächsten Wochen gewinnt sie einen Teil der Selbstachtung durch die positive Haltung der Eltern und ihres Chefs zurück, doch bleibt immer noch die starke narzißtische Kränkung der Schande und der ersten Begegnung. Die Tatsache, nur aus Liebe zum Kind geheiratet zu haben, benützt sie als Druckmittel gegen ihren Mann, ohne sich zu überlegen, daß er gegen sie das gleiche Argument vorbringen

könnte. Dies dient auch als Alibi für ihre ablehnende Haltung ihrem Mann gegenüber schon zu Beginn der Ehe. Damit fordert sie seine Eifersucht gegen die Tochter geradezu heraus, zumal sie dieser ein gewisses Maß an Zärtlichkeit schenkt, das sie ihm verweigert. Indem sie sich ihm so oft sie kann verweigert, wählt sie die schärfste aggressive Waffe, die eine Frau benutzen kann. Allerdings muß man sich bei ihrer Vorgeschichte fragen, ob sie damit nicht vielleicht unbewußt seine männliche Aggressivität zu einem masochistischen Lustgewinn herausfordern wollte.

Storr schreibt (S. 101): "Die aggressive Frau verlangt oft unbewußt nach dem, wovor sie sich am meisten fürchtet. Ihre Aggression dient einem zweifachen Ziel: sie schützt gegen die männliche Dominanz und fordert sie zugleich heraus."

Man darf auch nicht vergessen, daß diese Frau nie wirklich geliebt wurde und deshalb unter Liebe nur die Befriedigung ihrer narzißtischen prägenitalen Bedürfnisse versteht. Daß sie nicht echt lieben kann, zeigt ihre Reaktion auf seinen Ehebruch. Als er sich bei anderen Frauen holt, was sie ihm zu geben nicht bereit war, ist sie weder verzweifelt noch versucht sie, ihn für sich zurückzugewinnen, noch es ihm vielleicht mit gleichen Mitteln heimzuzahlen, sondern sie wendet sich völlig von ihm ab. Einerseits verdrängt sie sämtliche Schuldgefühle über die gescheiterte Ehe so gekonnt, daß sie sich ohne schlechtes Gewissen an ihren aggressiven Rachenphantasien, ja sogar Todeswünschen ihrem Mann gegenüber befriedigen kann. Er hat die gängigen, herrschenden Gesellschaftsformen durchbrochen und damit ist er für sie eindeutig der Alleinschuldige. Auf der anderen Seite zeigt ihr Minderwertigkeitsgefühl ihren Geschwistern gegenüber, die angeblich eine gute Ehe führen, daß sie doch starke Schuldgefühle haben muß. Ihnen gegenüber fühlt sie sich als Versager. Sie hätte vor allen Dingen den jüngeren Geschwistern ein gutes Beispiel geben sollen. "Das schamlose Geflüchte mit Bedienungen" ihres Mannes kurz vor der Versöhnung beim Heimaturlaub bedeutete für sie eine weitere Frustration. Vielleicht steckte von seiner Seite nur ein Testversuch ihrer Gefühle nach langer Trennung dahinter. Schließlich bleibt sie ja die Siegerin des Abends. In der Schlußszene der Ehe stößt er schließlich die älteste Tochter zurück, wodurch er sicher mehr sie als das Kind treffen wollte, sonst hätte er nicht gleich anschließend einen Versöhnungsversuch unternommen. Daß sie ihn dafür haßt und sich endgültig von ihm trennt, ist ein Zeichen von Reife und innerer Unabhängigkeit, eines nötigen Ausmaßes an gesunder positiver Aggression, gepaart mit echter Mutterliebe. In der Beziehung zu ihren Töchtern mischt sich Liebe mit starker Aggression, vor allem der ältesten Tochter gegenüber. Um dieser Tochter willen hat sie geheiratet, diese hat die Tragödie ihrer Ehe am bewußtesten miterlebt, aus Liebe zu ihr hat sie schließlich

die Ehe abgebrochen. Ihr zuliebe hat sie auf die Heirat mit ihrem früheren Chef, die ihr die ersehnten finanziellen Vorteile gebracht hätte, verzichtet. Ihre eigene starke Aggression projiziert sie in die Tochter, der sie "böse väterliche Eigenschaften" zuschreibt, ohne zu merken, wie stark die Tochter mit den sogenannten "bösen Gedanken" sie anklagt und um ihre Liebe fleht. Aber auch die Zuneigung zu den beiden anderen Töchtern ist nicht frei von Aggression. Ohne Kinder wäre ihr Leben vielleicht in ganz andere Bahnen gelenkt worden. Sie wäre frei und unabhängig gewesen, hätte sich viel mehr leisten können. Ihre Aggressionen werden in einer harten, viel zu strengen Erziehung abreagiert – unter dem Deckmantel: ich habe ja nur das Beste für sie gewollt und ich mußte ihnen doch den Vater ersetzen – also ein idealer Grund, die männliche aggressive Vaterrolle, die sie schon ihren Geschwistern gegenüber einnahm, nicht aufgeben zu müssen. Zusätzlich wird damit vielleicht die egoistische Einstellung vieler Eltern – warum sollen es unsere Kinder besser haben als wir – verdeckt. Sie selbst schildert ja ihre eigenen Eltern als zu hart, zu streng, zu lieblos, und sagt auf der anderen Seite: "ich habe meine Kinder genauso erzogen, wie mein Vater mich". Die Schuldgefühle über ihre Aggression kommen in den Selbstvorwürfen bei dem Tod der jüngsten Tochter klar zum Ausdruck und in der Tatsache, daß sie in ihrer jetzigen Situation nicht glücklich ist, obwohl sie endlich das hat, was sie sich immer wünschte: Freiheit, Unabhängigkeit, Geld für sich allein.

Der FAF zeigt folgende Ergebnisse:

- Faktor 1:7 ($2,70 \pm 2,19$) = signifikant erhöht
- Faktor 2:5 ($4,42 \pm 2,61$) = Normalbereich, aber leicht erhöht
- Faktor 3:6 ($5,95 \pm 2,82$) = Normalbereich, aber leicht erhöht
- Faktor 4:7 ($6,23 \pm 2,89$) = Normalbereich, leicht erhöht
- Faktor 5:5 ($7,80 \pm 1,71$) = signifikant erniedrigt.

Der erhöhte Faktor 1 = spontane Aggression, entspricht mit seinem Wert von 7 dem Mittelwert der Kontrollgruppe junger Männer zwischen 15 und 20 Jahren. Er zeigt, daß sie trotz ihrer strengen Erziehung wagt, sich offen spontan aggressiv wie ein Mann zu verhalten. Sie ist eher unbeherrscht. Durch ihr spontanes aggressives Verhalten bewahrt sie sich vielleicht vor einer Depression. Da sie ein überdurchschnittliches Maß an Frustration erfahren hat, ist es nur natürlich, daß wir auch einen erhöhten Aggressionsfaktor zu erwarten haben.

Der im Normbereich gelegene, aber leicht erhöhte Faktor 2 = reaktive Aggression zeigt ein gesundes Durchsetzungsvermögen. Der Wert von 5 ist der Normwert gleichaltriger Männer, was uns nicht wundert, da Erna als geschiedene Frau mit 3 Kindern diesen, wie sie sagt, den Vater ersetzen muß, also nach außen hin wie ein Mann reagiert. Der Faktor 3 trifft mit dem Wert von 6 genau den Mittelwert. Man hätte sich vielleicht eher einen erhöhten Wert der Erregbarkeit erwartet. Ihre Grundstimmung ist aber eher ausgeglichen und wenn man sich anhand ihrer Anamnese überlegt, wie gezielt ihre Aggressionen sind, ist es doch wieder ganz verständlich, daß ihre Affizierbarkeit im Normbereich liegt. Der Faktor 4, der mit 7 Punkten ebenfalls im Normbereich liegt und nur leicht erhöht ist, drückt bei ihr mehr die negative Einstellung zum Leben als echte depressive Stimmungen aus, was aus ihrer Geschichte leicht verständlich ist. Der Faktor 5 = Hemmung ist signifikant erniedrigt und damit beweist er die Richtigkeit des 1. Faktors. Er zeigt ferner, wie gut sie sich durchsetzen und ihre Rechte im sozialen Bereich behaupten kann.

Alte Auswertung:

1 Kö-re	2 (2,25)	"Geschwister", "Erziehung"
2 Kr/Gr	2 (1,69)	
3 Sad.	2 (1,19)	"gegen zwei jünger Geschwister"
4 Ag.g.Tier	0 (2,07)	
5 Ag.g.Sachen	2 (2,16)	
6 Vo	4 (1,16)	"gegen Ehemann"
7 ve-re	3 (3,63)	
8 ve-sp	0 (0,91)	
9 Ress/Wut	3 (2,44)	
10 Mißtr.	2 (2,01)	"beeinflußt Autoaggression"
11 Erregb.	3 (2,41)	
A'tät	23 (22,83)	"durchschnittlich trotz hoher Frustration"
Selbstaggr.	5 (3,57)	
Hemmung	5 (5,57)	
Offenheit	6 (4,85+2,09).	

Fall 2: Brigitte

Zur Kasuistik:

Brigitte ist 23 Jahre alt, ledige kaufmännische Angestellte eines großen Konzerns in München. Resolut kommt sie mit schlaksigen Bewegungen ins Zimmer gestürmt und läßt sich ohne Aufforderung in den nächsten Sessel fallen. Es sitzt eine recht knabenhafte, sportliche Erscheinung vor mir: kurzgeschnittenes braunes Haar umrahmt völlig unfrisiert ein kantiges ungeschminktes Gesicht. Der schmale Körper steckt in ausgewaschenen Jeans und einer rot-weiß karierten Bluse. Sie legt sofort los: Sie habe vom Stationsarzt gehört, daß sie da für irgendeine blöde Fragerei herhalten soll. Was denn das zu bedeuten habe. Wir würden doch hoffentlich nicht denken, sie sei bekloppt. Ach so, ich wolle psychisch gesunde Frauen untersuchen und psychiatrischen Fällen gegenüberstellen (mein Erklärungsversuch) – na ja, das sei natürlich was anderes, sie habe ja jetzt hier in der Klinik nach ihrem Unfall (Motorradunfall) Zeit genug. Bitte, dann solle ich ruhig mal loslegen, von ihr aus stundenlang. Die Akademiker von heutzutage kämen doch auf die komischsten Ideen, vor allem die Psychiater, da wisse man ja, was man davon zu halten habe. Darauf folgt Gelächter auf beiden Seiten, was sie einigermaßen beruhigt. Auf meine Fragen fängt sie nun ganz bereitwillig zu erzählen an:

Der Vater ist Werkmeister, die Mutter Hausfrau. Sie ist die älteste von 10 Kindern. Sie hat 5 Brüder und 4 Schwestern. Bis zu 19 Jahren lebte sie im Elternhaus und hatte dort als einzige ein eigenes Zimmer. Die orale Entwicklungsphase schildert sie nach Rücksprache mit den Eltern, zu der sie sich sofort bereit erklärt, als völlig unauffällig. Die Mutter, die genug Milch hatte, habe sie über ein halbes Jahr gestillt und nach Beratung des Kinderarztes langsam entwöhnt. Sie habe in den ersten 2 Jahren Daumen gesaugt, da sie keinen Schnuller besaß. Die Mutter könne sich an keine Eßstörungen erinnern. Sie selbst weiß noch, daß sie als Kind gerne und viel gegessen hat. Sie mag zwar kein süßen Speisen, doch wurde gegessen, was auf den Tisch kam, da die Mutter sonst Ohrfeigen austeilte. Sie legt keinen besonderen Wert auf gutes Essen. Sie sei halt noch normal erzogen und nicht verwöhnt worden bei so vielen Geschwistern. Sie rauche auch nicht und trinke höchstens mal ein Glas Wein, falls sie dazu eingeladen werde. "Sonst kaufe ich mir keinen Alkohol, viel zu schade für das Geld." Da die Mutter, geschwächt durch die vielen Schwangerschaften, häufig krank war, mußte Brigitte kochen. Sie ärgerte sich immer, wenn dann eines der Geschwister sich über ihre Kochkünste beklagte, teilte Ohrfeigen aus und schmiß die heiklen Geschwister

aus der Küche. "Die sollen sich ihr Essen woanders suchen". Sicher sei sie sehr früh sauber gewesen, da die Mutter alle Kinder entsprechend gedrillt habe. "Sie wird mich diesbezüglich kaum anders behandelt haben als meine Geschwister. Wir mußten solange auf dem Topf sitzen bleiben, bis "es klappte mit dem großen Geschäft", und wenn es Stunden dauerte. Bekam man einen Trotzanfall oder wollte man sich unverrichteter Dinge vom Topf entfernen, gab es von der Mutter mit dem Kochlöffel ein paar saftige hinten drauf. Die Mutter sei sehr stolz auf sich gewesen, daß sie auf diese Weise alle 10 Kinder innerhalb von spätestens 1 1/2 Jahren sauber bekam. Die Mutter sei auch an sich selbst und in der Wohnung übertrieben sauberkeitsliebend. Sie kann kein einziges Staubflöckchen liegen sehen. Alle Kinder mußten peinlichste Ordnung in ihren Sachen halten. Zweimal in der Woche kontrollierte die Mutter alle Zimmer. War es dort nicht sauber, setzte es eine Tracht Prügel, ebenso wenn Brigitte als Kind schmutzig oder mit zerrissenen Kleidern nachhause kam. Letzteres geschah öfters, da sie nun mal recht lebhaft, draufgängerisch und unruhig war und sich leidenschaftlich mit anderen Kindern, vor allem Jungen, balgte und schlug. Die Mutter erzählte Brigitte, sie sei ein richtiger Trotzkopf gewesen und maulte manchmal recht bockig hinter der Mutter her, wenn diese zuschlug. Aber dieses Verhalten habe sie ihr bald ausgetrieben, indem es gleich darauf erst recht Prügel gab. Brigitte drohte dann manchmal: "So jetzt haue ich einfach ab für immer", worauf die Mutter lachte und sagte: "Von mir aus, Du wirst schon sehen, wie weit Du kommst". "Heute", sagt Brigitte, "bin ich selbst eine sehr ordentliche Frau. In meiner Wohnung kann ich auch nichts herumliegen sehen oder Schmutz vertragen." "So wie man erzogen wurde, ist man halt." Sie war von klein auf sehr sparsam. Jeden Pfennig, den sie verdiente oder geschenkt bekam, habe sie zuhause abgegeben. Sie sei schon sehr früh recht tüchtig auf Draht gewesen und machte als Kind mit dem Fahrrad Botengänge für die Nachbarn und einzelne Geschäfte. Sie bekam viel gezahlt und geschenkt. Das Geld brachte ihr die Mutter zur Sparkasse, die anderen Sachen wurden gleichmäßig aufgeteilt. Sie teilte der Mutter auch eifrigst mit, wo sie irgendwelche Sonderangebote gesehen habe. Die Mutter nahm ihre Hilfe als selbstverständlich, doch der Vater lobte sie viel und schenkte ihr auch manches zusätzlich. Er sagte oft: "Du bist mein allerliebstes und tüchtigstes Mädchen."

"Der Vater war sehr ruhig, sehr zartfühlend, hatte viel mehr Herz als die Mutter. Manchmal habe ich ihn sogar weinen sehen, vor allen Dingen, wenn einem der Kinder etwas zustieß. Mit Zärtlichkeiten und Schmeicheleien konnte man ihm alles abbettern." Er habe auch nie geschimpft oder gar geschlagen, sondern sei am Abend nach der Arbeit zu allen recht zärtlich gewesen. Die Mutter, deren Hand halt immer recht locker saß,

drohte manchmal, wenn sie etwas Schlimmes angestellt hatten: "Wartet nur, bis der Vater nachhause kommt, dann werdet ihr erst recht was erleben." Doch wenn sie ihn dann bat, ihr beizustehen und die Kinder zu bestrafen, sagte er nur "laß mich in Ruhe". Die Mutter stritt deshalb oft mit ihm und sagte, er sei ein Schwächling. Die Kinder könnten doch unmöglich Respekt vor ihm haben, wenn er sich so benähme. Trotzdem hätten alle den Vater sehr lieb gehabt. Nur zögernd gibt Brigitte zu, daß sie den Vater sogar noch lieber hatte als die Mutter. "Die Mutter war sehr impulsiv, energisch, bestimmend und unherrscht. Man konnte kaum mit ihr in Ruhe reden. Sie hat viel zu schnell mit Ohrfeigen reagiert." Obwohl sie schon nach der dritten Geburt dauernd krank war, habe ihre Härte im Laufe der Jahre eher zu- als abgenommen. Brigitte wandte sich deshalb mit allen Problemen an den Vater. Von ihm wurde sie auch mit 6 Jahren anläßlich einer neuen Schwangerschaft der Mutter sehr liebevoll aufgeklärt. Als die Mutter das erste Mal länger krank wurde, nahm er Brigitte auf einen Spaziergang alleine mit und sagte ihr, sie müsse als die Älteste recht groß und vernünftig sein und mithelfen, die anderen Kinder großzuziehen. Sie sei für ihre jüngeren Geschwister verantwortlich, wie eine richtige Mutter. Da sie auf manches verzichten mußte, durfte sie einmal im Monat mit dem Vater ganz alleine ausgehen. Da sie für die Geschwister verantwortlich war, bekam auch sie manchmal Prügel von der Mutter, falls diese etwas anstellten, was sie hätte verhindern können. Das ärgerte sie sehr, doch war sie sonst nie auf ihre Geschwister eifersüchtig, da alle von den Eltern gleich behandelt wurden. Sie sei ein rechter Kindernarr und habe sich über jedes neue Geschwisterchen sehr gefreut. Nur mit ihrem Bruder Toni, dem Nächstältesten in der Geschwisterreihe, habe sie sich nie verstanden. "Er wollte mir nie gehorchen, lief immer hinter mir her, öffte mich nach und ärgerte mich, so oft er nur konnte. Fast täglich habe ich mich mit ihm als Kind geprügelt. Auch heute noch regt er mich durch seine bloße Anwesenheit auf. Er ist ein sehr hübscher Kerl, aber maßlos schlampig, leichtsinnig und wirft außerdem das Geld zum Fenster hinaus, während ich jeden Pfennig spare." Aber das Leben werde ihn schon noch hart machen, so wie sie. Als kleines Mädchen sei sie noch viel sensibler gewesen. Da könne sie sich noch gut an folgende Geschichte erinnern. Sie ging mit ihrer jüngeren Schwester wochenweise abwechselnd in den Kindergarten. Sie war gerne dort, da sie sich freier fühlte als zuhause und mit vielen Kindern spielen durfte. Vor allem habe sie die Kindergärtnerin sehr gerne gehabt. "Ich sehe sie noch heute vor mir, ein ganz hübsches Mädchen mit langen blonden Haaren", erzählt Brigitte. Einmal nahm Brigitte einem älteren Jungen ein kleines Holzpferdchen weg, um selbst damit zu spielen, worauf dieser sie zu Boden riß und mit den Fäusten auf die Wehrlose einschlug. Darauf stürzte die Kindergärtnerin

herbei, riß den Jungen von ihr weg und nahm sie schützend an sich. Sie habe mehr aus Wut über die eigene Machtlosigkeit als über den Schmerz geweint. Das Fräulein nahm sie auf den Schoß, preßte sie fest an sich und streichelte sie unter ständigem gutem Zureden so lange, bis sie sich beruhigte. Dann hielt sie allen Kindern einen Vortrag, wie gemein es sei, wenn große Jungen kleine Mädchen verprügeln und zwang den Knaben, Brigitte das Pferdchen zu schenken. Von da ab liebte und bewunderte Brigitte ihre große Freundin sehr und versuchte, immer möglichst nahe bei ihr zu sein. Mit der Zeit lernte sie aber selbst ganz ausgezeichnet mit anderen fertig zu werden. Leider kam die Kindergärtnerin ein paar Wochen nach diesem Ereignis bei einem Unfall ums Leben. Kurz zuvor hatte Brigitte "eine ganz komische Angewohnheit", wie sie es nennt: Ganz in der Nähe der Wohnung war ein Friedhof. Dort sei sie mit Begeisterung nach dem Kindergarten auf dem Nachhauseweg hingegangen, um zu sehen, ob die Toten nur schlafen, denn sie habe noch nie zuvor einen Toten gesehen. Da "die Toten wirklich einen toten Eindruck machten", wollte sie es ganz genau wissen und schlich sich heimlich zur Geisterstunde um 12 Uhr nachts aus dem Hause und ging ins Leichenhaus. Aber die Toten lagen genauso starr da wie am Tage. Sie habe gar keine Angst gehabt, im Gegenteil, mit den vielen Kerzen und Blumen habe die Leichenhalle recht feierlich ausgesehen. Das Spielchen habe sie ein paar Nächte lang getrieben, bis die Mutter sie einmal entdeckte und ihr die größte Tracht Prügel ihres Lebens verabreichte. Kurze Zeit danach war der Tödliche Unfall der Kindergärtnerin und alle Kinder gingen auf die Beerdigung. Als man den Sarg senkte, bekam Brigitte einen solchen Schock, daß sie laut zu schreien anfang. Seither wage sie sich nicht mehr in ein Leichenschauhaus und mache um jeden Friedhof einen großen Bogen. Damals hatte sie noch zwei Wochen lang nachts Angst, und die Mutter mußte zum Einschlafen das Licht brennen lassen, und der Vater mußte versprechen, solange bei ihr am Bettrand zu sitzen, bis sie ganz tief eingeschlafen war. Brigitte besuchte eine gemischte Volksschule, anschließend eine Wirtschaftsschule. Sie wollte die Beste von allen Geschwistern sein, was ihr auch gelang. Dafür wurde sie vom Vater sehr gelobt und mit Extrageschenken belohnt, was ihren Fließ noch steigerte. Sonst sei sie aber in der Schule ein rechter Wildfang gewesen. Fast täglich mußte sie nachsitzen, weil sie irgendeinen Unsinn angestiftet oder einen der Klassenkameraden verdroschen hatte. Sie konnte es fast mit jedem Jungen aufnehmen und war sehr stolz darauf. Statt Nachsitzen mußte sie im Sommer im Schulgarten Unkraut jäten. Da kam ihr die Idee, Gemüse und Obst über den Zaun zu werden und mit nachhause zu nehmen, um die Mutter zu versöhnen und den fälligen Prügeln zu entgehen. Leider habe die Mutter anders als erwartet reagiert, erzählt Brigitte lachend. Trotzdem habe sie sich

wenig gebessert. Das Gemüse wurde zwar wieder im Laden gekauft, aber sonst trieb sie weiter fleißig Unsinn. In der geringen Freizeit, die ihr neben Schule und Haushalt und ihren Botengängen blieb, spielte sie Völkerball, Handball oder ging zum Schwimmen. Auch beim Turnen war sie eine der Besten. Dabei ginge es wirklich überwiegend um die sportliche Betätigung, erst sekundär auch um die Befriedigung ihres Ehrgeizes. Vor allem genoß sie die Bewunderung der anderen, besonders der Jungen, sehr.

Da sie vom Vater völlig aufgeklärt worden sei, spielten sexuelle Fragen keine große Rolle. Auch an Doktorspielen und dergleichen sei sie nie interessiert gewesen. Einmal sei sie mit dem Spiegel aus Mutters Handtasche in ihr Zimmer geschlichen als kleines Mädchen, um zu sehen, wie sie von unten ausschaue. Vorher habe sie ihren fast drei Jahre jüngeren Bruder Toni beim Urinieren beobachtet. Die Mutter erwischte sie aber, gab ihr einen derben Klaps auf das entblößte Hinterteil, zog sie wieder an und sagte lachend: "Du solltest Dich was schämen, du kleines Ferkel, so nackt herumzulaufen." Abgesehen von einigen Schwärmereien für ihre Lehrer könne sie zu diesem Thema nicht viel berichten. Für die gleichaltrigen Jungen habe sie sich nie interessiert. "Die waren doch alle furchtbar blöde." Mit 14 Jahren habe sie die größte Enttäuschung ihres Lebens gehabt. Sie sah den Vater zufällig mit einem fremden Mädchen am Arm über die Straße gehen. In der Hoffnung, es handle sich vielleicht nur um einen dummen Zufall, habe sie den Vater am Abend zuhause gefragt, wer denn das gewesen sei. Darauf wurde er ganz rot, gab ihr die erste Ohrfeige und sagte: "Halt den Mund, das geht dich gar nichts an." Da wußte sie genau, daß er die Mutter betrog. Sie habe tagelang geweint vor Enttäuschung. Er sei ihr eine Zeitlang ausgewichen, habe dann aber ganz offen mit ihr gesprochen: "Du mußt bedenken, daß die Mutter seit Wochen krank ist, da habe ich mir mal ein junges Mädchen eingeladen, das ist doch alles nicht so schlimm. Du weißt doch genau, wie gern ich die Mutter, die Geschwister und dich im Grunde habe. Es ist auch nur einmal gewesen und kommt nicht wieder vor." Aber sein "verlegenes Gestammel" machte sie erst recht enttäuscht und wütend. Mit zunehmendem Alter verstehe sie die Mutter immer besser. Früher dachte sie oft: "Wenn ich mal groß bin und selbst Kinder habe, mache ich alles anders und schlage meine Kinder nie, aber je älter ich werde, desto mehr begreife ich, daß man hart sein muß, um sich durchzusetzen. Auch mein Vater ist viel zu schwach gewesen, so lieb er auch sein konnte. Warum z.B. mußte meine arme Mutter zehn Kinder bekommen, wo sie doch schon bei der dritten Geburt fast gestorben wäre und immer kränker wurde. Als Frau ist man sowieso überall die Dumme. Ein Mann tut sich immer leichter. Aber ich sage schon was ich denke, ich verteidige mich schon, ich rühre mich schon bei den Herren der Schöpfung, da kenne

ich nichts. Glauben Sie vielleicht, ich lasse mir etwas gefallen? (Ihre Stimme wird immer lauter, während sie ohne Unterbrechungen unaufgefordert weiterschimpft.) Ich nicht. Auch bei der Gewerkschaft, deren Mitglied ich bin, reiße ich meinen Mund schon auf. Da rede ich jeden Mann über den Haufen, wenn es sein muß. Bin ich froh, daß ich so streng erzogen bin, sonst säße ich vielleicht längst mit ein paar ledigen Kindern da. Vater sagt auch immer, 'Mädchen heirate nie, man weiß nie was man kriegt, besonders heutzutage. So ein Kerl schlägt Dich vielleicht zum Krüppel.'"

Bei dem Gedanken muß sie selbst lachen. Allerdings findet sie vorläufig noch, daß der Vater im Prinzip recht habe. Sie hat nun schon seit fast vier Jahren eine eigene hübsche Wohnung und genieße ihre Freiheit allein in vollen Zügen. Allerdings konnte sie sich bis vor kurzem wenig leisten, da sie erst die teuren Möbel abzahlen mußte. Trotzdem habe sie nie bereut, daß sie das Elternhaus so früh verlassen habe. Zuhause hat sie die Mutter auf Schritt und Tritt beobachtet. Jetzt könne sie wenigstens tun was sie wolle. Einen Freund habe sie noch keinen, auch kein großes Verlangen danach. "Aber wenn eines Tages der richtige Mann kommt, werde ich schon zugreifen." Auch Onanie und homosexuelle Beziehungen lehnt sie entrüstet ab. Beruflich sei sie leider sehr unzufrieden. Sie arbeite im Büro zusammen mit 18 Kolleginnen. Das sei einfach zu viel. Es gäbe dauernd Ärger, weil alle fünf Minuten eine etwas anderes will. Auch die Arbeit selbst macht ihr keinen Spaß. Sie fühlt sich durch die Büroarbeit nicht richtig ausgelastet. Hätte sie sich nicht bereits hochgearbeitet, würde sie gerne wechseln. Die anderen seien sehr neugierig und wollen sie immer ausfragen. Dabei schätze sie es gar nicht, wenn sich andere in ihre Angelegenheiten einmischen. An dem dummen Geschwätz und an den Männergeschichten sei sie auch nicht interessiert. Sie wolle lieber in aller Ruhe arbeiten. Sie könne sich andererseits wieder einiges herausnehmen, da sie ja bei der Gewerkschaft sei. "Dafür haben die anderen wieder eine Wut auf mich." Auch ihr unmittelbarer Vorgesetzter, "ein arroganter junger Schnösel" noch dazu, wolle ihr dauernd Extrarbeit aufhalsen und sie aus der Ruhe bringen. "Ich habe zu ihm gesagt, ich mache lieber eine Arbeit fertig, bevor ich die nächste anfangen." Grundsätzlich würde sie lieber mit Männern zusammenarbeiten, da diese wenigstens weniger neugierig und ruhiger als Frauen seien. Vielleicht werde sie doch bald um Versetzung in eine andere Abteilung bitten. Abends fährt sie oft nachhause zu den Eltern oder geht zum Schwimmen oder in ein Kino mit einer Freundin. Sie sei aber genauso gern allein zuhause und lese ein Buch oder sehe fern und genieße die Ruhe. Im großen und ganzen sei sie mit ihrem Schicksal schon zufrieden. "Außerdem liegt das Leben noch vor mir und ich bin kein Typ, der sich viel Gedanken macht. Wenn ich wieder Geld gespart habe, werde ich große Reisen machen und die Welt erst einmal kennenlernen. Alles weitere wird sich schon finden."

Diskussion:

Die energische, auf jeden Beobachter sehr aggressiv wirkende junge Dame hat, soweit beurteilbar, eine völlig normale orale Phase durchgemacht. Nichts weist auf Fixierungen oder Regressionen zu dieser frühen Entwicklungsstufe hin. Ganz anders verläuft ihre Entwicklung in der analen Phase. Das sadistisch-tyrannische Einschreiten der Mutter, die eine zu frühe Sauberkeitserziehung mit Gewalt erzwingt, muß eine besonders starke reaktive Aggression in Brigitte hervorgerufen haben und es geht aus der mütterlichen Erzählung hervor, daß sie zuerst mit starkem analem Trotz reagierte. Aber auch dieser Versuch Brigittes, ihre Selbständigkeit zu behaupten und ihren sexuellen + aggressiven Impulsen Befriedigung zu verschaffen, wurde von der strafenden Mutter massiv unterdrückt. So kam es zur Chronifizierung des aggressiven Trotzes in Form einer anankastischen Struktur bei äußerlicher Unterwerfung unter die mütterliche Autorität, ein Entwicklungsvorgang, wie er uns bei Elhardt⁽⁹⁾ aufgezeigt wurde. "So wie man erzogen wurde, so ist man halt." Sie wird selbst sehr ordentlich und sauberkeitsliebend, stolz und eigensinnig, extrem sparsam, versucht schon als Kind, mit allen Mitteln Geld zu verdienen, Gemüse und Geschenke zu sammeln. Sie ist zu stolz sich mit Männern einzulassen, beharrt auf ihrer Selbständigkeit, entwickelt eine heftige Aggression gegen ihren unordentlichen, verschwenderischen Bruder.

Der krasse Charaktergegensatz beider Eltern mag eine frühe Lösung von der Mutter und die Zuwendung zum Vater begünstigt haben. Auf der einen Seite sehen wir eine harte, wenig zärtliche, viel strafende, unbeherrschte, impulsive, also in ihrer Beziehung zum Kind sicher nicht absolut zuverlässige Mutter. Sie gibt dem Kind sicher nicht das Urvertrauen, geliebt zu werden, mit auf den Lebensweg. Auf der anderen Seite steht der fast "mütterlich weiche" Vater, zärtlich, verständnisvoll, einführend, immer nachgebend. Er nimmt sogar seine Kinder offen vor der Mutter in Schutz, anstatt dieser Rückendeckung und Halt zu geben. Bei der Entdeckung 'ihrer Kastration' wird Brigitte von der Mutter nicht ernstgenommen. Sie wendet sich also von ihrem ersten Liebesobjekt, der Mutter, ab und erst einmal einem mütterlichen Ersatzobjekt, einem Mutter-Idealbild - der Kindergärtnerin - zu. Diese schenkt ihr Schutz, Zärtlichkeit, und hilft ihr, ihr Selbstvertrauen zurückzugewinnen, nachdem sie, körperlich unterlegen, der Willkür eines Knaben völlig schutzlos ausgeliefert war. Es ist für Erwachsene immer schwer einzufühlen, was ein Kind in solchen an sich banalen Alltagssituationen empfindet. Doch kann man sich vorstellen, was ein kleines Mädchen, das den anatomischen Geschlechtsunterschied entdeckt hat, ihre Penislosigkeit erst einmal als körperliche Minderwertigkeit empfindet und eine heftige Aggression und Eifersucht gegen alle Knaben und die Mutter entwickelt, welche sie

für ihre Penislosigkeit verantwortlich macht. Bekommt es nun dieses körperliche Minderwertigkeitsgefühl in einer realen Situation zu spüren, bedeutet das eine schwere Frustration des narzißtischen Selbstwertgefühls und eine Bestätigung ihres Kastrationskomplexes. Wie prägend dieses Ereignis war, zeigt sich einmal darin, daß er bis heute erinnerlich ist und nicht verdrängt wurde, und zum zweiten in ihrem weiteren Verhalten. Im Vertrauen auf den Schutz der Kindergärtnerin wagt sie nun selbst, andere Kinder anzugreifen und sich körperlich zur Wehr zu setzen. Während der Schulzeit muß sie nachsitzen, weil sie sich immer mit den Klassenkameraden prügelte. Zuletzt konnte sie es mit jedem Jungen aufnehmen und war stolz darauf. Ihr plötzliches Interesse für die Toten und für Friedhöfe kurz nach diesem Ereignis, weist auf verdrängte Todeswünsche, höchstwahrscheinlich der Mutter gegenüber, hin. Die starken Schuldgefühle, die die Todeswünsche begleiten, werden gemildert, indem sie sich fast zwanghaft davon überzeugen muß, daß der Tod gar nicht so schlimm ist, eigentlich sogar "etwas sehr Feierliches". So wird auch der Schock, den sie am Grab erlitten hat, erklärbar. Ihre verdrängten Todeswünsche sind plötzlich Realität geworden, sie muß sich am Tod der Kindergärtnerin schuldig fühlen. Gleichzeitig erleidet sie einen akuten Verlust ihres Liebesobjektes. Nun wendet sie sich endgültig dem zärtlichen, alles verstehenden Vater zu. Er muß 14 Tage am Bettrand sitzen, nicht die Mutter. Durch das Verhalten des Vaters und die häusliche Situation wird die positive Ödipuseinstellung noch begünstigt. Der Vater klärt sie liebevoll auf und bittet sie auch noch, die Rolle der kranken Mutter zu übernehmen. So hat ihre Aggression ein geeignetes Ventil gefunden. Sie hat die Mutter beim Vater ausgebootet, ist dessen Vertraute, mit viel Fleiß und Tüchtigkeit schafft sie es vielleicht sogar, die Mutter zu übertrumpfen und besser zu sein als diese selbst. Aus dem Konkurrenzkampf der Geschwister, die normalerweise eifersüchtig um die Liebe der Eltern buhlen, geht sie auch als strahlende Siegerin hervor. Sie ist plötzlich selbst Mutter für diese, darf erziehen und bestrafen, hat also ein reiches Aktionsfeld gewonnen, Aggressionen straffrei abzureagieren. Zusätzlich erntet sie dafür noch Lob, Anerkennung und Sondervergünstigungen vom Vater. Nur ihr Bruder Toni, der Nächstälteste in der Geschwisterreihe, kennt ihre Autorität nicht an, verhöhnt sie, vertritt andere Meinungen und ruft damit ihren Haß hervor. Er leistet sich ein angenehmes Leben, was sie sich aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur selbst versagen muß. Sie prügelt sich zwar täglich mit ihm, bleibt aber die Unterlegene, deshalb erträgt sie ihn nicht. So bleibt ihr nur die Flucht in die Phantasieaggression, ihm ein hartes Leben zu wünschen, übrig. Völlig bis weit in die Pubertätszeit an den Vater fixiert, hat sie auch kein Verlangen, erste erotische Kontakte mit etwa Gleichaltrigen zu versuchen, sondern diese sind "blöde",

Gegenstand ihrer Eifersucht, fortgesetzte Geschwisterinstanz. Deshalb versucht sie, diese im sportlichen Wettkampf zu übertreffen und lediglich deren Bewunderung für sich zu gewinnen. Sie selbst schwärmt ein paarmal für ihre Lehrer, was nur eine Fortsetzung der ödipalen Vaterbeziehung bedeutet. Umso grausamer ist für sie die Entdeckung der väterlichen Untreue. Ihr positives Vaterbild wird mit einem Mal völlig zerstört. Dazu kommt die weibliche Eifersucht, die eigentlich die Mutter empfinden müßte, wüßte sie von dem Vorfall, eine starke narzißtische Kränkung: "er hat eine andere Frau lieber gehabt als mich". Zu allem Überfluß entpuppt er sich noch als feiger Schwächling, der vor seiner 14-jährigen Tochter verlegene Entschuldigungen stammelt. So überwindet sie schließlich doch noch ihren weiblichen Ödipuskomplex, wendet sich aber nicht einem männlichen Partner zu, um den Vater durch ein würdigeres Liebesobjekt zu ersetzen, sondern kehrt zum ersten Liebesobjekt – der Mutter – zurück. Nun plötzlich sieht sie ein, daß die Mutter recht hatte, wenn sie sagte, der Vater sei ein Schwächling, die Kinder können doch keinen Respekt vor ihm haben. Nachdem sie sich früher gegen die harte Erziehung der Mutter auflehnte und ihre eigenen Kinder mal liebevoll, ohne Schläge großziehen wollte, verteidigt sie jetzt die Mutter, diese habe ganz recht und sie müsse ihr immer dankbar sein. Brigitte selbst wendet sich von ihrer Rolle als Frau ab, verdrängt das sexuelle Verlangen, bleibt unberührt und überkompensiert ihren Aggressionstrieb auf beruflichem Gebiet. Dort kann sie als Frau männlich sein, mit dem Mann konkurrieren, ihn übertrumpfen. Sie geht in die Gewerkschaft und versucht sich eine Machtposition zu schaffen, die sie auch ihren weiblichen Kolleginnen überlegen macht und ihr die alte Macht- und Spitzenstellung, die sie innerhalb der Geschwisterreihe innehatte, zurückgibt.

Die FAF-Auswertung ergibt:

Faktor 1:6 (4,04+3,08) = erhöht

Faktor 2:6 (4,08+2,20) = erhöht fast signifikant

Faktor 3:7 (5,35+3,29) = stark erhöht

Faktor 4:9 (5,36+3,07) = signifikant erhöht

Faktor 5:7 (6,69+2,09) = Mittelwert.

Mit den stark erhöhten Faktoren 1 und 2 erreicht sie die Normwerte gleichaltriger Männer, was sich mit dem in der Kasuistik geschilderten stark aggressiven Verhalten deckt und mit Storr's Ansicht, daß unbezogene Frauen aggressiv sind, um sich den fehlenden Partner zu ersetzen. Der erhöhte Faktor der Erregbarkeit wird erklärt durch ihre erhöhte Reizbarkeit und führt somit wieder zu den erhöhten ersten Faktoren. Er

läßt eine niedrige Frustrationsschwelle vermuten.

Der signifikant erhöhte Wert der Autoaggression überrascht sehr, haben wir doch aus dem Fall wenig Hinweise für eine depressive Grundstruktur gefunden. Außerdem äußern depressive Persönlichkeiten wenig offene Aggression, so daß wir für Brigitte vor allem bei den erhöhten Faktoren 1 und 3 eine negative Lebenseinstellung und Ressentiments vermuten müssen. Außerdem verlangt die strenge Erziehung der Mutter und die Umwelt, daß sie bei ihrer stark ausgeprägten Aggressivität auch viel Aggression gegen sich selbst richten muß, um angepaßt zu bleiben und nicht überall anzuecken. Nicht zuletzt verbietet ihre anankastische Struktur einen Ausbruch von Depression. Der Faktor der Hemmung liegt im Normbereich und drückt bei ihr sicher "mehr das Wissen um gängige Spielregeln" aus, während ihr offenes Verhalten eher frech und ungehemmt wirkt.

Alte Einteilung:

1 Kö-re	3 (2,25)	"Geschwister", "Rauferei mit Jungen"
2 Kr/Gr	2 (1,69)	
3 Sad.	1 (1,19)	
4 A.g.Tier	0 (2,07)	
5 A.g.Sachen	4 (2,16)	"Wut austoben"
6 Vo	3 (2,16)	"Bruder Toni, Mutter"
7 ve-re	2 (3,63)	
8 ve-sp	2 (0,91)	
9 Ress/Wut	5 (2,44)	"neg.Einstellung, Enttäuschung d.Vater"
10 Mißtr.	2 (2,01)	
11 Erregb.	3 (2,41)	"korreliert m.Faktor 3"
A'tät	27 (22,85)	"Beweis f.Aggressivität"
Selbstaggr.	9 (3,57)	"identisch m.Faktor 4"
Hemmung	7 (6,69+2,09)	
Offenheit	5 (6,01+2,00)	

Fall 3: Edeltraut

Kasuistik:

Edeltraut ist ein sehr hübsches, schlankes, gepflegtes Mädchen mit langen, blonden Haaren und einer ausgezeichneten Figur. Sie ist vielleicht eine Spur zu auffallend geschminkt, was ihrer ansehnlichen Gesamterscheinung einen leicht gewöhnlichen Anstrich verleiht. In ihrem Verhalten ist sie sehr freundlich, sehr zugewandt, offen und läßt das anfängliche Mißtrauen, das es sonst zu überwinden gibt, bald völlig vermissen. Sie ist unverheiratet, 20 Jahre alt und lebt bis jetzt noch im Elternhaus. Dem Vater gehört ein Schuhgeschäft in einem größeren Dorf. Die Wohnung liegt über dem Laden. Die Wohnverhältnisse sind ausreichend. Sie selbst teilt mit einer älteren Schwester zeitlebens ihr Zimmer. Edeltraut hat 2 ältere und 2 wesentlich jüngere Schwestern. Ein älterer Bruder kam vor einem Jahr bei einem Verkehrsunfall ums Leben; die Mutter, die im selben Wagen saß, ist seitdem gelähmt. Edeltraut erzählt, sie habe eine sehr glückliche Kindheit gehabt, sie wurde von der Mutter sehr lange gestillt und zeigte laut Erzählung der Mutter keine Eßstörungen in der Kindheit. Sie war nie heikel, da die Eltern verlangten, daß gegessen würde, was auf den Tisch kam. Sie aß gerne und viel. Während der Pubertätszeit reagierte sie ihren Kummer ab, indem sie beispielsweise ein Pfund Pralinen oder 8-10 Rohrnudeln auf einen Sitz aufaß. Jetzt sei es gerade umgekehrt. Hat sie jetzt große Sorgen, bringt sie keinen Bissen hinunter und wenn sie sich dazu zwingt, bekommt sie einen starken Brechreiz. Besonders bei Familienfeiern, wenn alle recht glücklich sind, fühlt sie sich zurückgesetzt und kann nichts zu sich nehmen. Einen Brechreiz bekomme sie auch, wenn sie einem Mann, den sie nicht wirklich liebt, einen Kuß geben soll. Sie rauche 2 - 3 Zigaretten am Tag und trinke gern und viel Alkohol, vor allem auf Parties. "Das macht mich freier und ungehemmt und es gelingt mir dann ohne weiteres, im Mittelpunkt zu stehen." Manchmal kaue sie aus purer Nervosität an ihren Fingernägeln, teils, ohne es selbst zu merken.

Eine übertriebene Sauberkeitserziehung halte sie für wenig wahrscheinlich, da sie sehr schlampig und oberflächlich sei. Da sie keinen Zeitbegriff habe, schaffe sie es selten, pünktlich zu sein. "Ich bin oft viel zu sehr in Gedanken und merke nicht, wie die Zeit vergeht." Wegen ihrer Schlamperei bekommt sie fast täglich Krach mit ihrer älteren Schwester. Diese sei ein kalter Typ und habe den Putzteufel. Wenn das gemeinsame Schlafzimmer nicht peinlichst aufgeräumt sei, mache ihr die Schwester eine Szene. "Sie versucht auch sonst, ständig an mir herumzunörgeln; Ich sei faul, schlampig, leichtsinnig, verdorben, zu nichts nütze." Sie antwortet ihr immer so ruhig und

zynisch wie möglich, beispielsweise so: "Es kann ja nicht jede so ein kaltes Weib sein wie Du." Darauf werde die Schwester erst recht wütend, was wiederum sie, Edeltraut, sehr freue. Mit der anderen älteren Schwester, die inzwischen schon verheiratet ist, habe sie sich gut vertragen. Sie beneide sie nur manchmal ihrer guten Ehe wegen. Einen näheren persönlichen Kontakt habe sie auch zu ihr nicht gehabt. "Die zwei jüngeren Geschwister ziehe ich nun auf, seit die Mutter krank ist, und zwar so streng wie möglich, da sie vor allem vom Vater maßlos verwöhnt wurden. Auch die Mutter war ihnen gegenüber viel nachsichtiger als zu uns Älteren." Edeltraut führt das vor allem darauf zurück, daß die zwei Kinder, die nach ihr geboren wurden, in den ersten Lebenstagen starben. Mit ihrem einzigen Bruder verstand sie sich am besten. "Wir zwei haben immer zusammengehalten gegenüber den anderen. Er war ein sehr mutiger, tüchtiger und anständiger Junge. Mit ihm konnte man Pferde stehlen." Am meisten ärgerte es sie, daß der Bruder häufig vom Vater Prügel bekam, meist völlig zu Unrecht. Wenn der Bruder z.B. den kleinen Schwestern einmal einen Klaps auf den Po gab, zu mehr sei es sowieso nicht gekommen, da ihnen der Vater verbat, die Kinder auf den Kopf zu schlagen, beschwerten sich diese beim Vater und logen, sie hätten eine Ohrfeige bekommen, da sie genau wußten, daß der ungerechte Vater, ohne der Sache näher nachzugehen, den Bruder tüchtig verprügeln werde. Sie selbst versuchte den Bruder beim Vater zu verteidigen, ließ es aber schließlich bleiben, da dieser ihr auch Prügel androhte. Oft habe sie aus Mitleid zum Bruder geweint und den Vater wegen seiner Ungerechtigkeit richtig gehaßt. Sie schäme sich fast vor mir, doch müsse sie ehrlichkeitshalber sagen, daß er kein guter Vater sei. "Er ist zwar ein gutaussehender, charmanter und lebensfroher Mann, doch andererseits so egoistisch, daß er nur zu seinem eigenen Wohlbefinden lebt. Er ist keinem logischen Argument zugänglich und völlig widersprüchlich und ungerecht in seinen Ansichten." Ihr werfe er z.B. vor, sie sei leichtsinnig und mannstoll, nur weil sie mit verschiedenen Freunden ausgeht, die meistens einen Sportwagen besitzen und aus den Nachbardörfern kommen, wo die Jugend, wie er sagt, sowieso verdorben sei. Geht er jedoch mit ihrer älteren Schwester aus und flirtet diese ungeniert, hält er Edeltraut hinterher vor, wie erfolgreich diese sei und daß sie es nie zu so vielen Verehrern bringen würde. Er ist auch sehr geizig und gibt der Mutter und Edeltraut zu wenig Haushaltsgeld. Die Mutter kann deshalb oft ihre ärztlich vorgeschriebene Diät nicht einhalten. Er selbst geht aber, wenn es ihm nicht schmeckt zuhause, in das nächste Restaurant. Er ist kein tüchtiger Geschäftsmann. Edeltraut muß sich um den Laden kümmern, da er das Geschäft häufig vernachlässigt. Vor allem seit die Mutter gelähmt ist, sperrt er einfach stundenlang den Laden ab, geht in die nächste Wirtschaft und betrinkt sich.

Sie könne sein ungerechtes Verhalten ihr gegenüber höchstens als Eifersucht verstehen, da sie von klein auf sich besser mit der Mutter verstanden habe, während die ältere Schwester zu ihm hält. Die Mutter sei eine sehr warmherzige, gutmütige, zärtliche Frau, fast zu gut und nachgiebig, besonders in ihrer Beziehung zu ihrem Mann. Sie habe ihm immer nachgegeben, nie widersprochen, alles für ihn getan, obwohl er stets nur sich selbst geliebt hätte. Edeltraut gab der Mutter zuliebe nach deren Unfall ihre Stellung auf, pflegt seitdem die Mutter, führt den Haushalt und kümmert sich auch noch ums Geschäft. Die ältere Schwester wollte ihre gutbezahlte Stellung nicht aufgeben und lehnte außerdem die Pflege ab, weil sie bald heiraten werde. Die Schwester sei meistens recht ungehalten, wenn Edeltraut sie bittet, sie für ein paar Stunden zuhause abzulösen und lehnt meistens ab, da sie eine Verabredung mit ihrem Verlobten habe. Da Edeltraut sich so gut mit der Mutter versteht, bedaure sie ihr Schicksal nicht, doch sei sie wegen der Undankbarkeit von Vater und Schwester oft außer sich vor Wut. Sie habe den Vater schon ein paarmal angeschrien. Doch wenn sie bei ihm protestiere, bezeichnet er sie als faul und undankbar. "Da zieht man die Fratzen groß und dann hat man nichts davon." "Er vergißt völlig, daß ich noch sehr jung bin und auch mein Leben genießen möchte."

Mit der Mutter verstehe sie sich dafür umso besser. Bis heute habe sie die persönlichsten Probleme und Sorgen mit ihr besprochen, was andere Mädchen in dem Alter sonst nicht mehr täten. Die Eifersucht der Schwester könne sie höchstens damit erklären, daß ihr Verlobter sich früher für sie interessierte. Aber er sei ihr nie sympathisch gewesen und sie habe ihm mal einen Korb gegeben. Seitdem verspottete er sie dauernd: "Wie geht es Deiner Theologie" (Anspielung auf ihre jetzige unglückliche Liebe Theo) und werde immer ungehalten, falls die Schwester ihr mal eine Arbeit abnehmen muß und dann keine Zeit für ihn hat. Am meisten ärgert Edeltraut, daß er im Hause ungeniert mit der Schwester schlafe. Sie habe dem Vater deshalb schon schwere Vorhaltungen gemacht und gesagt: "Wenn ich das auch mache, kannst Du gleich einen Puff eröffnen". Wie er das zulassen könne, er soll sich schämen, schon wegen der kleinen Schwestern. Aber sie predige nur tauben Ohren. Meistens reagiert sie zynisch dem zukünftigen Schwager gegenüber, doch manchmal schweige sie einfach und fresse all ihren Kummer in sich hinein, sie habe dann tagelang keinen Appetit. Kurz nach dem Unfall habe der Vater sich sehr gebessert und sich wegen seines ungerechten Verhaltens dem toten Sohn gegenüber schwere Vorwürfe gemacht und viel zuhause mitgeholfen. Aber nach ein paar Wochen habe er alles wieder vergessen. Nun sei er zur Mutter nur noch nett, wenn sein eigenes Wohl auf dem Spiel steht. Gottseidank würde die arme Mutter, die ihren

Mann immer noch sehr liebt, das alles nicht so bemerken und Edeltraut versuche auch, so gut es geht, die Mutter von den schlechten Vorkommnissen im Hause abzuschirmen. Edeltrauts frühe Kindheit sei recht glücklich gewesen. Die Eltern waren beide anfangs sehr zärtlich zu ihr. Zuhause duldeten sie zwar keinen Widerspruch, doch sei sie in ihrer motorischen Entwicklung kaum eingeschränkt worden. Erst ab dem 10. Lebensjahr mußte sie viel zuhause mitarbeiten und hatte wenig Zeit zum Spielen. Bis dahin war sie stundenlang mit dem Bruder und anderen Dorfkindern unterwegs. Sie war ein lebhaftes Kind und spielte am liebsten nur mit Jungen, mit denen sie sich herumbalgte und schlug, um ihre Rechte zu behaupten. Sie hatte viel Phantasie, gab sich gern Tagträumen hin und setzte ihre Phantasie in Spiele um. Die Jungen waren meistens sehr begeistert und spielten gerne mit. Inhaltlich handelte es sich um große Abenteuer. Sie war eine entführte Prinzessin, Häuptingstochter oder dergleichen, die sich in den Händen irgendeines Bösewichtes befand und die Jungen mußten, um sie zu befreien, große Abenteuer bestehen. Später, ab dem 8. Lebensjahr ungefähr, sei es auch häufig zu Doktor-, Ehespielen usw. gekommen. Sie sei von der Mutter auf ihre Fragen hin etwas verlegen über das Nötigste aufgeklärt worden. Für spätere Spiele habe sie sich die Anregungen im Kino geholt und die Filme etwas ausgebaut. Schuldgefühle habe sie deshalb nie gehabt, "da die Sexualität doch etwas völlig Natürliches ist". Sie sei auch nie erwischt worden, da sie meist in den Wald zum Spielen gegangen sei. Ihren ersten sexuellen Kontakt hatte sie mit 12 Jahren. In der Nachbarschaft wohnte ein Kriegsversehrter, von dem das Dorf sich erzählte, er sei "kein ganzer Mann mehr". Er war von Beruf Fotograf. Da sie ein sehr hübsches Kind war, bat er, einige Porträtaufnahmen von ihr machen zu dürfen. Er schickte seine Frau weg und brachte ihr einen Saft zum Trinken. Kurz darauf wurde sie sehr müde und schlief auf einer Couch ein. Durch einen starken Schmerz wurde sie wieder wach und merkte, daß der Fotograf ihr große Weintrauben in die Scheide schob. Sie wehrte sich vergeblich mit beiden Füßen. Hinterher schämte sie sich sehr und erzählte alles der Mutter. Diese unternahm jedoch nichts, da der Mann ein Freund des Vaters war, sondern ging mit Edeltraut heimlich zum Arzt. Die Menarche hatte sie mit 13 1/2 Jahren und sie schenkte ihr wenig Bedeutung, da sie aufgeklärt worden sei. In der Schule wurde sie zu den Jungen gesetzt, da sie bei den Mädchen so viel Unsinn trieb, daß der Unterricht gestört wurde. Sie war immer zerstreut, schlecht konzentriert und bekam miserable Noten, was ihr völlig gleichgültig war. Sie habe sich nie mit Mädchen abgegeben und keine Freundinnen gehabt. Nach der Volksschule wurde sie in eine Klosterhauswirtschaftsschule gesteckt, wo sie ihrer Frechheit wegen weder bei den Lehrerinnen noch bei den Kameradinnen sehr

beliebt war. Doch war sie dort eine gute Schülerin, da sie aus purer Langeweile etwas arbeitete. Von den Nonnen wurde sie immer als Animiermädchen bezeichnet, da sie auf dem gemeinsamen Sonntagsspaziergang die Buben durch Blicke animierte, den Mädchen freche Bemerkungen nachzurufen. Nach dieser Schule ging sie als Kindermädchen in einen großen Haushalt in eine Stadt. Dort gefiel es ihr wunderbar. Sie hatte Familienanschluß und durfte immer mit in den Urlaub fahren, in große Hotels. Der Chef war ganz reizend und ging manchmal mit ihr aus, aber auch die Chefin war sehr nett und zog sie oft ins Vertrauen. Sie habe gern und viel gearbeitet, oft auch an ihren freien Tagen. Dafür wurde sie sehr bevorzugt und bekam viel von der Chefin geschenkt. Die anderen 7 Angestellten waren deshalb eifersüchtig, doch war ihr das gleichgültig. Mit den Kindern verstand sie sich prima, da sie viel mehr Spielkameradin und Freundin als Erzieherin war.

In dieser Zeit hatte sie auch ihren ersten Freund. Mit ihm sei es bald zu intimen Beziehungen gekommen. Es habe keine sexuellen Schwierigkeiten gegeben, nur glaubte ihr Freund nicht, daß es das erste Mal war, worüber sie sich sehr ärgerte. Da fiel ihr die Traubengeschichte wieder ein und das beruhigte beide. Als sie von einem Urlaub zuhause zurückkam, traf sie ihn gleich am ersten Abend mit einem anderen Mädchen beim Tanzen. Er drehte sich einfach weg und tat so, als habe er sie nicht gesehen. Sie war so erzürnt, daß sie ihn außerhalb des Lokals zur Rede stellte. Sie sagte, sie habe volles Verständnis dafür, wenn er in ihrer Abwesenheit ausgehe, das täte sie ebenfalls, doch könne sie sein feiges, unmännliches Verhalten nicht verzeihen. Darauf drehte er sich achselzuckend um. Vor Enttäuschung und Zorn sei sie ein paar Minuten ohnmächtig geworden und bekam einen steifen rechten Arm. Sie kam durch eine Ohrfeige wieder zu sich. Er schrie sie an, sie solle nicht so ein Theater machen und ging in das Tanzlokal zurück. Darauf wollte sie sich aus Verzweiflung in den nächsten Fluß stürzen, überlegte sich aber unterwegs, daß es ihr wenig nütze und ihn kaum besonders treffen würde. Die darauffolgende Zeit habe sie mehrere flüchtige Bekanntschaften unterhalten ohne intime Beziehungen. Sie denke auch heute noch ohne besonderen Groll an ihren Freund zurück. Seit sie wieder zuhause sei, habe sie nur einen festen Freund gehabt, Theo. Da sie ihn wirklich liebte, seien sie beide sehr vorsichtig gewesen und verkehrten erst nach einigen Wochen intim miteinander. Ihre beiden Väter waren gut bekannt, so daß die Freundschaft auch zuhause große Unterstützung fand. Nur seine Freunde waren von Anfang an gegen sie, da sie selbst keine Freundinnen hatten und sie deshalb als Eindringling in ihren Kreis empfanden, besonders, da er kaum mehr Zeit für diese hatte und sie nicht mehr stundenlang "in seinem Sportwagen herumkutschieren konnte". Deshalb versuchten sie mit allen Mitteln, die Freundschaft zu

hintertreiben . Als Theo eines Tages ins Krankenhaus kam und Edeltraut ihn besuchen wollte, traf sie einen seiner Freunde, der ihr vorlog, Theo sei bereits entlassen und habe eine neue Freundin. Sie ging weinend nachhause. Acht Tage später kam er erst wieder und überschüttete sie mit schweren Vorwürfen, daß sie ihn nicht besucht habe, außerdem entschuldigte er sich für sein langes Ausbleiben. Er habe sehr viel nacharbeiten und seinem Freund das Auto reparieren müssen. Darauf wurde sie, durch das lange Warten schon zermürbt, sehr ungeduldig und schrie ihn an: "Geh doch, wenn Dir alles andere wichtiger ist als Deine Braut." Als er sie in die Arme schließen wollte, wehrte sie ihn immer noch sehr wütend ab. Er drehte sich um und fuhr einfach davon. Seither habe sie ihn nicht mehr gesprochen. Er wartet zwar manchmal vor der Türe im Auto, kommt aber nicht herein. Edeltraut ist nun viel zu stolz, um den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun. Zehn Wochen sind nun seitdem vergangen und sie habe keinen neuen Freund und er keine neue Freundin. Sie geht zwar öfters zum Tanzen, aber mit keinem öfters als dreimal. Sie könne Theo einfach nicht überwinden. Tagsüber denke sie fast pausenlos an ihn und nachts träume sie von ihm. Sie habe auch sehr viele sexuelle Träume und seit Jahren träume sie, daß sie vergewaltigt würde. Sie glaubt, das komme daher, daß es in Wirklichkeit schon dreimal fast geschehen sei. Zweimal hätten es ihre Begleiter auf dem Nachhauseweg von einer Tanzveranstaltung versucht, doch bekomme sie aus Angst eine solche Kraft, daß diese schließlich von ihr abließen. Der dritte Vorfall spielte sich zuhause im Laden ab. Ein älterer Mann betrat das Geschäft, ließ sich ein paar Schuhe aus dem Schaufenster holen und sagte zu ihr: "Alte Männer lieben junge Mädchen", worauf sie spöttisch antwortete: "Ein Mann liebt, solange er kann". Darauf wurde er wütend und versuchte sie zu vergewaltigen. Gottseidank kam der Vater dazu und es gelang ihr, dem verlegenen Mann ein paar Ladenhüter anzudrehen, worüber sie sich heute noch freue. Selbstbefriedigung habe sie nie versucht, da sie zum Orgasmus einen Partner brauche und es außerdem als abstoßend empfindet. Zu großen Gewissensbissen neige sie nicht. "Ich kann doch nicht bereuen, was mir Spaß macht und was ich deshalb immer wieder tue." Sie sei auch nicht religiös - "...der Schmarrn ist doch heute völlig überholt". "Ich bin auch nicht nachtragend; mich an jemandem wirklich oder in der Phantasie zu rächen, liegt mir gar nicht, ich reagiere lieber sofort."

Diskussion:

Obwohl Edeltraut, soweit beurteilbar, eine relativ normale frühkindliche Erziehung erfahren hat, finden wir auch hier Fixierungen bzw. Regressionen zu prägenitalen Triebbefriedigungen, z.B. reagiert sie in der Pubertätszeit ihren Kummer, der das Ergebnis verdrängter sexueller und aggressiver Impulse ist, durch Polyphagie ab. Auch das Nägeln ist ein Zeichen von Unsicherheit und starker Selbstaggression. Daß sie jetzt im Erwachsenenalter mit Nahrungsverweigerung und Brechreiz reagiert, ist mehr als hysterisches Konversionssymptom zu deuten: teils als Abwehr sexueller Strebungen (wenn sie einen ungeliebten Mann küssen soll), teils als Abwehr ihrer starken narzißtischen Libido mit Sekundärgewinn bei Familienfeierlichkeiten: "schaut doch alle her, wie unglücklich ich bin. Sehr ihr nicht, was ihr mir angetan habt, ich bin doch auch krank und brauche eure Hilfe". Da sie sich durch die Pflege der Mutter als ausgebeutetes Opfer sieht, richtet sie dabei ihre Aggression gegen den Vater und die egoistische Schwester, die rücksichtslos ihr bisheriges Leben weiterleben, was ihr verwehrt ist; sicher auch gegen die Mutter selbst, deretwegen Edeltraut auf so viel verzichten muß und sie quasi mehr oder weniger ans Haus gefesselt ist. Da die Mutter so gut und verständnisvoll ist und als Kranke Rücksicht braucht, muß jede Aggression gegen sie völlig abgewehrt bleiben und kann sich nur als Autoaggression in hysterischen oder depressiven Symptomen zeigen. Ich meine, auf Edeltraut trifft mehr ersteres zu. Die Aggression gegen Vater und Schwester darf viel offener abregiert werden und findet deshalb weitere Austragsebenen, z.B. wenn sie im täglichen Streit die ältere Schwester durch zynische Bemerkungen zu treffen sucht und gerade das Gegenteil von dem tut, was die Schwester erwartet oder indem sie den Vater beschimpft, ihm vorwirft, ein schlechter Vater und Gatte zu sein und ihm durch besondere Tüchtigkeit und Liebe zur Mutter beweist, daß sie ihn in beiden Funktionen evtl. ersetzen kann. Die Entwicklung und Verarbeitung der analen Phase scheint unauffällig zu sein. Ihre Schlamperei und Unpünktlichkeit behält sie bei, weil sie damit ihre ordentliche Schwester provozieren kann und sich selbst damit von dieser differenziert. Auch die Entwicklung des gesunden Aggressionstriebes in der Kindheit wird kaum behindert: sie hat viel freie Bewegung innerhalb und außerhalb des Elternhauses. Sie lernt bald, in der Gruppe sich eine Führungsposition zu erobern. Meist einziges Mädchen in einer Jungengruppe, ist sie ohne gleichgeschlechtliche Konkurrenz. Sie balgt und schlägt sich zwar mit den Knaben, um ihren Willen durchzusetzen, doch versucht sie nicht etwa im Sinne eines starken Penisneides, selbst eine Knabenrolle zu spielen, sondern die anderen müssen sie als Mädchen anerkennen, ihr als Prinzessin gehorchen und sie erobern. So befriedigt sie in Phantasiespielen ihr

starkes Geltungsbedürfnis und benimmt sich schon von klein auf ausgesprochen weiblich. Daß die anderen mitspielen, ist ein Zeichen von großem Durchsetzvermögen, viel Phantasie und Überzeugungskraft, also eines stark ausgeprägten, in positive Bahnen gelenkten Aggressionstriebes. Jeder Säugling und jedes Kleinkind in seiner Abhängigkeit und Machtlosigkeit sucht die Befriedigung seiner narzißtischen Libido in der Phantasie und im Spiel, wie vor allem die Studien von Melanie Klein und ihrer Schule ⁽³⁰⁾ bewiesen haben, doch muß die Phantasie später durch eine reale Objektliebe ersetzt werden. Das gelingt Edeltraut leider nicht ganz. Die reale Umwelt kann auch später ihr großes infantiles narzißtisches Geltungsbedürfnis nicht voll befriedigen, so daß sie bis heute auf Phantasie- und Traumwelt nicht verzichten kann. Den Vater lehnt sie völlig ab. Da sie sich mit der Mutter völlig identifiziert, nicht frigide ist, die Onanie ablehnt, keine homosexuellen Tendenzen zeigt und auch für einen starken Penisneid bzw. Männlichkeitskomplex kein Anhalt besteht, darf man annehmen, daß im Laufe einer normalen weiblichen Entwicklung die Mutter als erstes Liebesobjekt aufgegeben wurde, zugunsten einer ödipalen Vaterbindung. Doch diese scheint sehr bald gescheitert zu sein. So bleibt sie zwar mit ihrer Weiblichkeit voll ausgesöhnt, muß aber ihre erotischen Reize ständig ausprobieren, um die väterlich-männliche Zuneigung, die sie zu früh verloren oder nie in vollem Maße besessen hat, aber so nötig zu ihrer Selbstbestätigung braucht, zu erobern. Als mittleres Glied einer größeren Geschwisterreihe fühlt sie sich zwischen zwei Parteien. Da sind die zwei kleinen Schwestern, die sie beneidet, weil sie mehr verwöhnt werden. Doch gelingt es ihr, wie in den zwei vorher geschilderten Fällen, die Aggression als strenge Erziehung kaschiert, abzureagieren. Auf der anderen Seite sind die beiden älteren Schwestern, die sie ebenfalls beneidet – die eine mehr wegen der väterlichen Zuneigung, die andere um ihre gute Ehe.

Die starke Abneigung, die Edeltraut nicht nur der unverheirateten Schwester, sondern auch deren Verlobten entgegenbringt, läßt zwei Erklärungen zu. Erstens stellt der Schwager große Ansprüche an die Schwester, so daß diese zu wenig Zeit für die Familie hat, und zweitens kann man fast vermuten, daß sie vergeblich versuchte, in ihrem Haß der Schwester den Mann auszuspannen – anstatt daß er sich für sie interessierte, wie sie es schildert. Denn sowohl der Vater als auch die Schwester und die Lehrerinnen werfen ihr vor, "leichtfertig und verdorben" zu sein, so daß man annehmen muß, daß zumindest ein Körnchen Wahrheit dahintersteckt. Sollte sie beim Schwager abgeblitzt sein, wäre das eine Erklärung für ihren Zorn, daß er mit der Schwester im Hause schläft, was eigentlich eher die Eltern stören müßte und für sie ein Zeichen sein könnte, daß auch sie im umgekehrten Fall mit Großzügigkeit rechnen darf. Mit dem Bruder fühlt sie sich solidarisch, da auch er vom Vater ungerecht behandelt und offensichtlich wenig geliebt

wird. Er hält auch zu ihr, gibt sich männlich und tapfer und stellt somit eine Art Vater-Ideal dar. In ihren Partnern wählt sie gegensätzliche Charaktere zum Vater. Glaubt sie eine väterliche Verhaltensweise zu erkennen, läßt sie es zum Bruch kommen, selbst, wenn sie sich im Unrecht befindet. Sie wirft dann den Partner Feigheit und Unmännlichkeit vor. Sie selbst fordert stets viel Verständnis und Aufmerksamkeit für sich, gibt sich aber wenig Mühe, die Verhaltensweisen der anderen zu verstehen. Ihre Beziehungen bleiben deshalb sehr oberflächlich und wechseln häufig. Ihre emotionalen Ansprüche sind so groß, daß sie kein echtes Vertrauen zur männlichen Zuneigung finden kann. Wie beim Vater fühlt sie sich auch von den Partnern nicht wirklich geliebt. Deshalb wagt sie bei Theo nicht den ersten Schritt zur Versöhnung, obwohl sie eindeutig die Hauptschuldige ist. Die Angst vor der narzißtischen Kränkung einer Zurückweisung ist stärker als der Schmerz über den wirklichen Liebesverlust. Auch ihr hysterisches Verhalten beim Streit mit ihrem ersten Freund zeigt die Richtigkeit dieser Annahme. Statt eine echte Aussprache zu versuchen, macht sie ihm eine Szene und überschüttet ihn mit Vorwürfen. Als sie merkt, daß sie ihn damit nicht zurückgewinnen kann, bekommt sie einen psychogenen Anfall, und als auch das nichts nützt, plant sie Selbstmord. Erst die Erkenntnis, daß sie damit ebenfalls nichts erreicht, bringt sie wieder zur Vernunft. Mit diesen Ausdrucksformen stärkster Selbstaggression hat sie allerdings die Grenze des normalen Verhaltens überschritten.

Die Schule ist für sie weniger Bildungsstätte als eine neue Möglichkeit, ihre Interessen innerhalb einer Gruppe durchzukämpfen. Sie wird von den Mädchen isoliert und als einzige zu den Jungen gesetzt, ist also wieder die dominierende Prinzessin der frühkindlichen Spiele. Auch in ihrer ersten Stellung als Kindermädchen schafft sie es Dank eines gut entwickelten positiven Aggressionstrieb ohne Schwierigkeit, sich in den Vordergrund zu spielen. Sie erobert sich die Sympathie des Chefs, gewinnt sogar das Vertrauen der Chefin dazu und eine Sonderstellung unter den übrigen Angestellten. Das Verhalten zu ihren Schützlingen scheint sehr angepaßt und frei von negativen aggressiven Gefühlen zu sein.

In Träumen erreicht sie auch heute noch die Befriedigung, die ihr von der realen Umwelt versagt bleibt. Ihre Vergewaltigungsphantasien sind dabei ein weiteres hysterisches Symptom. Die realen Vorkommnisse sind wohl mehr Ausdruck eines stark männlichen, plumpen, wenig rücksichtsvollen Annäherungsversuches. Vor allem in der Ladenszene kommt deutlich zum Ausdruck, daß sie den Käufer durch ihre scharfe Entgegnung so reizte, daß er zudringlich wurde.

Daß sie bis heute noch nicht das Vollbild der Hysterie zeigt, kann man sich vielleicht

durch die positive Mutterbindung erklären, die ihr genug emotionalen Halt gibt, um doch alles in allem ein angepaßtes, normales Leben zu führen.

FAF-Auswertung:

Faktor 1 = 6 ($5,77 \pm 3,32$) = Mittelwert

Faktor 2 = 6 ($4,06 \pm 2,34$) = oberster Normbereich

Faktor 3 = 4 ($5,20 \pm 3,49$) = unterer Normbereich

Faktor 4 = 2 ($5,83 \pm 3,30$) = signifikant erniedrigt

Faktor 5 = 4 ($6,63 \pm 2,13$) = signifikant erniedrigt.

Die Faktoren 1 und 2 liegen im oberen Normbereich und weisen auf ein etwas gesteigertes, aber noch normal-gesundesaggressives Verhalten hin. Der im unteren Normalbereich liegende Faktor 3 zeigt eine gute Frustrationstoleranz und Beherrschtheit. Doch darf man nicht vergessen, daß die Erregung ihrer Ausdrucksmöglichkeiten von Aggression - vor allem die hysterischen - von diesem Fragebogen nicht erfaßt werden können. Im signifikant erniedrigten Faktor 4 zeigt sich eine sehr positive Einstellung zum Leben und sicher auch eine unreflektierte Selbstzufriedenheit. Die beiden erfaßten Punkte beziehen sich auf ihre einmal geäußerte Selbstmordabsicht und auf das Nägelkauen.

Auch der signifikant erniedrigte Faktor 5 zeigt zusammen mit dem Faktor 4, daß sie wenig zu Selbstvorwürfen und Gewissensbissen neigt und ihre Interessen recht skrupellos durchzukämpfen versteht.

Alte Auswertung:

1 Kö-re	5 (2,25)	"Verhalten in der Kindheit"
2 Kr/Gr	1 (1,69)	
3 Sad.	1 (1,19)	
4 A.g.Tier	1 (2,07)	
5 A.g.Sachen	2 (2,16)	
6 Vo	1 (2,16)	"gegen Vater, Freund"
7 ve-re	5 (3,63)	"gegen Vater und Schwester"
8 ve-sp	1 (0,91)	
9 Ress/Wut	0 (2,44)	"pos. Lebenseinstellung"
10 Mißtr.	2 (2,01)	
11 Erregb.	1 (2,41)	
A' tät	20 (22,85)	
Selbstaggr.	2 (3,57)	
Hemmung	4 ($6,63 \pm 2,13$)	
Offenheit	7 ($6,54 \pm 1,95$)	

Fall 4: Susi

Kasuistik :

Susi ist eine gutgebaute, gepflegte, brünette, angenehme, mädchenhafte Erscheinung. Doch besticht sie weniger durch ihr Äußeres, als durch eine mitreißende Heiterkeit und Lebhaftigkeit, ein etwas herausforderndes Lächeln und eine Stupsnase. Sie ist 21 Jahre alt, studiert Jura und ist als einzige ins Thema eingeweiht.

Sie wurde in einer Kleinstadt geboren und lebte bis zum Studium im Elternhaus. Der Vater ist akademischer Beamter mit vielen Ehrenposten, die Mutter, die früher Krankenschwester war, ist seit der Verheiratung Ehefrau. Susi hat einen 5 Jahre jüngeren Bruder.

Sie wurde in den ersten Lebenstagen von einer Amme im Krankenhaus gestillt. Wenn sie heute daran denke, eke es sie. Als Kind sei sie heikel gewesen. Sie legte noch nie besonderen Wert auf Essen, sondern hält lieber kleine Zwischenmahlzeiten mit Keksen, Schokolade usw. Sie raucht sehr viel und trinkt gerne und regelmäßig Alkohol. Wut, Enttäuschung und Streßsituationen schlagen sich leicht auf den Magen. Sie bekommt dann einen Brechreiz, kann nichts mehr essen, trinkt große Mengen Alkohol ohne betrunken zu werden und raucht eine Zigarette nach der anderen, solange niemand dabei ist. Vor Fremden bleibt sie äußerlich ganz ruhig und läßt sich nichts anmerken. Doch sitzt der "Schuldige" vor ihr und glaubt sie durch eine Aussprache mehr zu erreichen als durch beherrschtes Ignorieren, kann sie auch noch in einem angetrunkenen Zustand sehr logisch denken und mit eiskalter Stimme messerscharf argumentieren, so daß sie aus einem Streit meist als Siegerin hervorgeht.

Die Sauberkeitserziehung war nicht besonders streng, trotzdem wurde sie früh reinlich. Die Mutter merkte schnell, wann ungefähr der richtige Zeitpunkt war, das Kind aufs Töpfchen zu setzen. Doch übte sie diesbezüglich keinen Zwang aus und bestrafte Susi auch nicht, wenn sie sich schmutzig machte. Susi ist heute in ihrer Studentenbude auf Sauberkeit bedacht, doch nicht übertrieben ordnungsliebend. Ihr Zimmer ist sehr behaglich und gemütlich und wirkt nie ganz aufgeräumt, da überall mehr oder weniger wertvolle Gegenstände mit persönlichem Erinnerungswert herumstehen. Sie selbst bezeichnet sich manchmal als geizig, was aber nicht ganz stimmt. Man kann es eher als gezielte Sparsamkeit bezeichnen. Einesteils liebt sie sich und die ihr Wohlgesonnenen viel zu sehr, um sich und sie nicht zu verwöhnen, andererseits liegt ihr ihr Sparkonto sehr am Herzen und es reut sie jeder Pfennig, den sie für Leute ausgeben soll, denen sie nur gesellschaftlich verpflichtet ist. Kommentar zu einer Dameneinladung: "Ich habe möglichst billig eingekauft - die blöden Weiber, von denen ich sonst nichts habe, fressen mir wieder

alles weg." Die Entwicklung von Motorik und Sprache verlief ohne Schwierigkeiten. Susis großer Expansionsdrang wurde kaum durch Verbote eingeschränkt, doch versuchten die Eltern, die zwar nicht besonders ängstlich waren, aber trotzdem das Verhalten ihrer Kinder genau beobachteten, ihn in gesunde Bahnen zu lenken. Sie gingen viel mit den Kindern ins Freie, so daß sie sich unterwegs austoben konnten. Als sie etwas größer war, nahm der Vater Susi zum Schwimmen oder Rudern mit. Mit 5 Jahren ging sie ins Kinderballett. Um Susi nicht isoliert aufwachsen zu lassen, ging die Mutter oft mit ihr zu der Familie ihres Bruders, der 6 Kinder und einen Riesengarten mit Spielplatz hatte. Dort durften alle zusammen spielen und sich richtig austoben. Susi ging gern dorthin und paßte sich ohne Schwierigkeiten an. Ein Jahr vor der Schule wurde sie in den Kindergarten geschickt. Dort freundete sie sich mit einem Jungen an, den sie herzlich küßte. "Wir spielten immer zusammen und gelobten uns ewige Treue." Das sei sozusagen ihre erste große Liebe gewesen, erzählt Susi lachend.

Die Mutter erinnert sich, daß Susi eine besonders starke Trotzphase hatte. Sie hielt es für das Klügste, dem Kind dann möglichst wenig Beachtung zu schenken. Sie machte einfach die Türe zu und ließ Susi solange schreien und toben, bis sie sich beruhigte. Die Mutter ist eine tüchtige, warme, zärtliche Frau, die ihre beiden Kinder mit viel Liebe und Verständnis erzogen hat. Obwohl sie sich viel Mühe gab, Susi auf das Brüderchen vorzubereiten, verzieh ihr diese nicht, daß sie aus ihrer Einzelkindstellung mit 5 Jahren vertrieben wurde. Die Mutter hatte Susi immer zu sich ins Bett genommen, als sie schwanger war und sie die Kindsbewegungen fühlen lassen. Sie sagte: "Da wächst ein kleines Geschwisterchen heran, genau wie Du einmal bei mir gewachsen bist. Mit dem kannst Du spielen und wir werden es alle drei sehr liebhaben." Bei einer solchen Gelegenheit wurde Susi in Anwesenheit des Vaters sehr liebe- und verständnisvoll von der Mutter aufgeklärt. Trotzdem reagierte sie mit großer Eifersucht nach der Geburt des Brüderchens. Sie wurde launisch und bockig, wollte wieder die Flasche haben und täglich mit dem Brüderchen gebadet werden. Die Enttäuschung habe damit begonnen, daß das Brüderchen so klein zur Welt kam und man deshalb nicht – wie die Mutter versprochen hatte – mit ihm spielen durfte. Als er ein wenig älter war und man eher etwas mit ihm anfangen konnte, machte sich Susi einen Spaß daraus, den sensiblen Bruder so lange zu ärgern, bis er heulte. Als er 3 bis 4 Jahre alt war, trieb sie etwa solche Spiele mit ihm: sie setzte ihn auf den Teppich und hypnotisierte ihn: "Der Teppich ist das Ufer, der spiegelnde Fußboden ist ein tiefer See. Da sind unsere Eltern ertrunken und wir sind ganz arme Waisenkinder, die frieren und hungern." Der kleine Bruder, der selbst sehr phantasiebegabt war, konnte Traum und Wirklichkeit noch nicht unterscheiden und

schluchzte hemmungslos, was sie sehr lustig fand. Sie mußte auch immer auf ihn aufpassen und schlug ihn dabei, "aber nur, wenn er es verdiente". Heute verbindet beide eine sehr herzliche Geschwisterliebe. Sie diskutiert viel mit ihm und fungiert bei dem nun 16-Jährigen "als noch nicht total veraltete Ratgeberin". Er kommt voll Vertrauen mit allen Sorgen zu ihr. An Weihnachten gab er sein ganzes Monats Taschengeld aus, um ihr einen teuren Kosmetikkoffer zu kaufen. "Neulich schlich er sich nachts an mein Bett und bat mich, ihn gründlich zu untersuchen, ob bei ihm auch wirklich alles in Ordnung sei, da er seine erste Freundin habe und sie doch schon sehr erfahren sei. "Ich, überrascht über soviel Vertrauen, beruhigte ihn und sagte, es sei alles völlig in Ordnung und er sei für sein Alter schon ganz großartig entwickelt, was übrigens stimmt." Seit sie ihre kindliche Eifersucht überwunden habe, liebe sie ihren Bruder sehr. Sie war immer stolz auf ihn, wenn er in der Schule oder im Sport etwas Besonderes leistete und sehr darauf bedacht, daß ein richtiger Junge und später ein richtiger Mann aus ihm werde. Wenn sie als kleines Mädchen den Bruder so quälte, wurde die Mutter sehr zornig, wenn sie dahinterkam und ohrfeigte Susi. War sie besonders böse, strafte die Mutter sie auch mit Nichtbeachtung und liebte und tröstete den weinenden Bruder zärtlich. Diese Strafe traf Susi am härtesten. Sie geriet außer sich vor Wut über ihre Ohnmacht der Mutter gegenüber und erging sich in Phantasien: "Wenn doch die Mutter nicht da oder tot wäre, dann müßte ich nicht aufräumen, niemand würde mich schimpfen." Als sie etwas älter wurde, empfand sie Reue bei solchen Gedanken und richtete die Aggression nun gegen die eigene Person: "Jetzt will ich sterben, dann ist die Mutter schön traurig, wenn sie mich nicht mehr hat." Sie habe auch während der Pubertät und die Jahre darauf dreimal Selbstmord geplant, um die Mutter oder den Freund für Liebesentzug oder Enttäuschung zu bestrafen. Je älter und vernünftiger sie wurde, destomehr sah sie ein, daß sie eine gute, verständnisvolle Mutter habe, die mehr Freundin sei. Mit allen Sorgen habe sie sich an die Mutter gewandt und es fällt ihr noch heute schwer, Entscheidungen gegen den Rat der Mutter zu treffen. Mit der Mutter besprach sie sich, weil Frauen viel verständnisvoller sind und sie vor dem Vater keine Schwächen zugeben wollte. Nur einmal habe die Mutter ihr Vertrauen gebrochen, indem sie den Brief eines Freundes öffnete und unterschlug. Die Mutter versteckte den Brief, da der Freund Susi darin anvertraute, daß er Selbstmord begehen wollte. Da der Freund zu dem Zeitpunkt, als der Brief kam, schon tot war, wollte die Mutter Susi damit nicht belasten. Obwohl Susi das Verhalten der Mutter verstand, konnte sie ihr von da an nicht mehr hundertprozentig vertrauen und brachte es selbst fertig, die Mutter anzulügen. So half dieser Vorfall, sich von der Mutter etwas zu distanzieren und eigene Selbständigkeit zu

gewinnen. So beurteilt Susi diesen Vorfall heute selbst. Den Vater empfand sie immer mehr als Kameraden als als autoritäre Persönlichkeit, obwohl sie ihm gehorchte und sehr brav war, wenn er nachhause kam. "Als Kind war ich sehr stolz auf ihn und wollte alles so gut können wie er – so gut malen, so gut sein im Sport usw., um ihm zu imponieren. Vor allem beeindruckte mich, daß er Feuerwehrhauptmann war, obwohl ich den Spritzer noch toller fand. Er hatte eigentlich den besseren Job und ließ mich einmal als kleines Mädchen mit dem ganz großen Schlauch spritzen. Aber Papi war immerhin der Chef und groß und lieb und gut. Zu ihm konnte man Sonntag morgens ins Bett kriechen und sich schöne selbsterfundene Geschichten erzählen lassen. Er schimpfte weniger als die Mutter, war weniger energisch und man konnte ihn ganz schön um den Finger wickeln. Kurz: ich hatte mit ihm viel weniger Ärger als mit der Mutter. Manchmal brauste er auf, doch der Sturm legte sich schnell wieder. Nur einmal hat er mich ziemlich verdroschen, als ich etwa 3 Jahre alt war. Ich glaube, ich spuckte Spinat über den Tisch, 'weil ich ihn nicht mochte'. Bestraft hat er sonst nie, da er wenig zuhause war und deshalb die Erziehung der Mutter überließ. Er ist mehr ein künstlerischer Typ nach dem Motto: 'Laissez-faire, laissez-vivre', gepaart mit seinem schwäbischen Erbeil: Fleiß, Tüchtigkeit und Dickköpfigkeit." Der Referentin fiel vor allem sein geistreich humorvolles Wesen auf, das den Eindruck erweckt, er steht über den Dingen und ihm unwillkürlich Respekt verschafft.

Die Ehe der Eltern sei mustergültig. Die Mutter sprach mit der Tochter über ihre Intimsphäre. Daher weiß Susi, daß die Mutter mit dem Vater immer sehr glücklich war und es weder in Familienangelegenheiten noch auf sexuellem Gebiet Schwierigkeiten gab. Die Mutter sei eine sehr liebesfähige Frau und der Vater ein sehr verständnisvoller Mann, der auf seine Frau immer Rücksicht nahm. Die Eltern warteten mit dem GV bis zur Ehe und lebten nach Knaus-Ogino. Da alles gut gegangen sei, können sie Susis freiere Haltung nicht verstehen und es gibt deshalb Auseinandersetzungen, vor allem mit der Mutter. Dabei kränkt Susi besonders, daß sie hinter der Einstellung der Eltern nicht nur fürsorgliche Besorgnis für das Glück der Tochter, sondern vor allem Angst vor dem Verlust ihres hohen sozialen Ansehens, falls etwas passiert, zu erkennen glaubt. Das hat zur Folge, daß Susi sich innerlich immer mehr von den Eltern löst und eine stärkere Bindung zum Verlobten findet. Besondere Eheprobleme, die die Tochter belastet hätten, gab es also nicht, außer daß der Vater ständig unterwegs ist und die Mutter sich oft allein gelassen fühlt. Da der Vater nach dem Krieg spät aus der Gefangenschaft nachhause kam, schlug er aus finanziellen Gründen die Beamtenlaufbahn ein, wäre aber lieber freier Architekt geworden. Susi vermutet nun, daß er durch seine vielen Ehrenposten

die Enttäuschung zu kompensieren versucht. Wenn Susi selbst dauernd unterwegs war, hatte sie der Mutter gegenüber manchmal ein schlechtes Gewissen. Aber erstens sei die Mutter inzwischen daran gewöhnt und zweitens "kann man ja den Lauf der Dinge nicht aufhalten". Die größte Enttäuschung ihres Lebens war, daß die Mutter ihre Karriere beim Ballett verhinderte, nachdem Cranko sie nach Stuttgart in seine Eleven-schule holen wollte. Bis heute habe sie das nicht überwunden, obwohl ihr die mütterlichen Vernunftsargumente einleuchten. Seither versucht sie, durch Sport oder schulische Leistung einen Ersatz herbeizuführen. "Was ich leisten will, das kann ich auch" ist Susis Lebensmotto. Verschiedene Sportarten übte sie solange verbissen aus, bis sie die Beste war. Hatte sie dann endlich ihr Ziel erreicht, verlor sie die Lust und fing etwas Neues an, bis sie wieder an der Spitze war usw. Später kam zu dem sportlichen Ehrgeiz ein weiteres Motiv dazu: sie wollte im sportlichen Wettkampf ihren Freund um jeden Preis übertrumpfen und die Überlegene sein. Der Gedanke, einmal irgendwo zu versagen, ist ihr unerträglich. Schulische Leistungen und später Semesterklausuren spielen eine ähnlich große Rolle. Sie war eine gute Schülerin, außer in Latein und erreichte auch auf der Uni in ihrem Studium Spitzenleistungen. Dabei entwickelte sie ab der 2. Volksschulklasse eine Schulphobie, die bis heute als verstärkte Prüfungsangst erhalten geblieben ist. Sie äußert sich in Brechreiz und verstärkter Nervosität, doch legt sich dies sofort, sobald die Prüfung beginnt. So fördert sie eher den Fleiß der Vorbereitung und beeinträchtigt die Leistung nicht. Die Schulangst läßt sich darauf zurückführen, daß Susi in der 2. Klasse eine Lehrerin hatte, die ihre Schülerinnen häufig brutal ins Gesicht schlug. Da sie selbst Klassenbeste war, wurde sie zwar von dieser Behandlung ausgenommen, trotzdem wurde sie jeden Tag ängstlicher, appetitlos und erbrach jeden Morgen. Die Mutter, der das veränderte Verhalten der sonst recht mutigen und aufgeweckten Susi aufgefallen war, suchte mit ihr einen Psychologen auf. Dieser entdeckte die Ursache und beide gingen gemeinsam gegen die Lehrerin vor. Diese schlug die Kinder nicht mehr und Susis große Angst besserte sich im Laufe der Zeit, außer eben an den Prüfungstagen. Das zweite Problem ihrer Schulzeit bestand darin, daß sie ständig als religiöser Mischling gehänselt wurde, und zwar sowohl von den Lehrkräften als auch von den Mitschülern. Der Vater und die Kinder sind katholisch, die Mutter evangelisch. Die Mitschüler wurden dafür mit schallenden Ohrfeigen bedacht. Da sie mit den Lehrern schlecht in derselben Weise verfahren konnte, entwickelte sie schließlich einen Haß auf beide Konfessionen und trat als letzte Konsequenz aus der Kirche aus, sobald sie mündig wurde. Wegen der Hänselei und weil sie als Klassenbeste beneidet wurde, war das Verhältnis zu den Mitschülerinnen etwas gespannt. Sie war auch an Mädchenfreundschaften wenig interessiert, sondern spielte lieber mit den Nachbarsbuben Tischtennis, Räuber und

Gendarm, Verbrecher und Polizei. Solche Spiele waren viel interessanter als Puppenspiele und dergleichen "Mädchenfirlefanz". Spielte sie doch mal mit Puppen, behandelte sie diese sehr zärtlich. Später trat sie verschiedenen Jugendgruppen wie Heliand und Malteser Hilfsdienst bei. Eigentlich wollte sie Medizin studieren und arbeitete viel im Krankenhaus als freiwillige Schwesternhelferin. Sie hielt sich jedoch dann für zu sensibel für den Arztberuf, scheute auch etwas die Verantwortung und entschloß sich zum Jurastudium. (Dabei muß berücksichtigt werden, daß evtl. nicht eingestandene Zulassungsschwierigkeiten ihren Entschluß förderten.)

Sie wurde, die sexuelle Entwicklung betreffend, recht frei erzogen. Im Winter schlief sie bei ihrem Bruder im Zimmer, da dieses besser heizbar war als ihr eigenes. Sie wurde jahrelang mit ihm zusammen gebadet und kannte beide Eltern von klein auf nackt. An Doktorspielen fand sie deshalb kein Interesse. Das kam ihr zu kindisch vor. Im Alter von 7 - 9 Jahren überredete sie eine ältere Cousine zu intinem Kontakt mit vaginaler Berührung, wobei männliche und weibliche Rolle gewechselt wurde; Susi empfand angeblich keine Schuldgefühle, doch versprach sie der Freundin, ihrer Mutter nichts zu erzählen. Schließlich brach Susi die Beziehung ab, da ihr die Sache lästig wurde und sie sich allmählich mehr für Jungen zu interessieren begann. Sie bekam auch bald darauf ihre Periode, war sehr stolz darauf und erzählte es überall herum. Die ersten Jugendfreundschaften im gemischten Gymnasium waren reine Kameradschaften ohne sexuellen Kontakt. Da sich die Klassenkameradinnen mit solchen Freundschaften brüsteten, erregten sie Susis Neid und sie machte sich einen Sport daraus, den anderen die Freunde auszuspannen, was ihr gar nicht schwergefallen sei. Den ersten richtigen Freund hatte sie mit ca. 14 Jahren. Mit ihm kam es zum Petting. Er war ihr aber zu ungeschickt, herausfordernd und brutal. Sie fand keinen großen Gefallen an der Sache und brach die Beziehung ab. Außerdem hatte sie "schon ein neues Opfer im Auge". Ein Mädchen in Susis Klasse reizte sie ständig durch völlig unbegründete Angeberei. Diese war mit einem Thilo befreundet, der Susi dauernd ärgerte und ihr Schneebälle nachwarf. Susi setzte nun alles daran, die beiden auseinanderzubringen und Thilo auf ihre Seite zu ziehen. Nach kurzer Zeit war sie erfolgreich. Bis zu diesem Zeitpunkt waren solche Freundschaften reine Selbstbestätigung, aber plötzlich merkte Susi, daß es mit Thilo etwas anderes war. Die Freundschaft vertiefte sich täglich, die beiden wurden unzertrennlich, teilten ihre Sorgen und lieferten sich heiße sportliche Wettkämpfe, bis sie fast in jeder Sportart Schulbeste wurden. Susi war ihm meist überlegen. Nur beim Skifahren konnte sie ihn nie einholen. Er genoß diese Überlegenheit in vollen Zügen, beriet sie fachmännisch und liebevoll und redete ihr dauernd zu, was sie regelmäßig in Wut versetzte. Sie

schrie ihn an, er solle sich zum Teufel scheren und raste meist vor lauter Zorn in halbrecherischer Schußfahrt die Abfahrt hinunter, was ihn wieder vor lauter Besorgnis fast wahnsinnig machte. Abends beim Tanzen ergänzten sie sich wieder wunderbar und feierten Versöhnung.

Der 1. GV war nach 3/4-jähriger Freundschaft. Thilos Eltern waren verreist und er ging mit großer Vorsicht und Zärtlichkeit vor. Susi empfand es schon beim ersten Mal wunderbar, obwohl sie heute bezweifelt, daß sie damals mit 16 Jahren schon einen richtigen Orgasmus hatte. Ihre sexuelle Beziehung wurde nur durch die Angst vor einem Kind getrübt. Ihr sonstiges Verhältnis zueinander wurde vor allem durch Thilos starke Mutterbindung beeinträchtigt. Einerseits war er Susi fast hörig und erfüllte ihr jeden Wunsch, andererseits versetzte er sie ungeniert, wenn die Mutter etwas von ihm wollte. Susi stellte ihn oft vor die Entscheidung "entweder Deine Mutter oder ich" und verlor dabei. Doch ließ sie sich bald wieder versöhnen. Susis Mutter empfang Thilo stets sehr freundlich, obwohl sie die Freundschaft ihrer Tochter Thilos Mutter wegen nicht sehr schätzte. Diese hat - aus einem sozial sehr tiefstehenden Milieu - den reichsten Fabrikanten des Nachbarortes geheiratet und spielt die große Dame. Für ihre Besuche bei Susis Mutter wählte sie absichtlich einen Zeitpunkt, wo sie diese mitten in der Hausarbeit wußte, und mokierte sich in ihrer überheblichen Art über deren Tüchtigkeit. War Susi eingeladen, demonstrierte Thilos Familie ihren "Neu-Reichtum" nur allzu betont, so daß sich sowohl Mutter als Tochter sehr verletzt fühlten, vor allem, da Susis Mutter selbst aus einem reichen Fabrikantenhause stammt, aber in ihrer bescheidenen schwäbischen Art einen sparsamen, gut bürgerlichen Haushalt führt. Umso schwerer fiel es Susi manchmal, sich gegen den Rat der Mutter für Thilo zu entscheiden und umso mehr kränkte es sie, wenn Thilo sich wieder zu sehr von seiner Mutter beeinflussen ließ. Trotzdem hielt sie die Freundschaft bis zum Abitur, das die beiden vorübergehend trennte.

Susi ging studienhalber nach München und verliebte sich dort in einen 4 Jahre älteren Medizinstudenten. Es sei von beiden Seiten die große Liebe gewesen. Sie ergänzten und verstanden sich großartig, obwohl er ein ganz anderes Interessengebiet als Susi hatte. Er trieb weder Sport noch konnte er tanzen. Sein großes Hobby war Opern- und Operettenmusik, wofür Susi früher kein Interesse hatte. Nun schien es ihr plötzlich selbstverständlich, daß sie seine Interessen teilte und auf die ihrigen verzichtete, was sie Thilo zuliebe nie getan hätte. Da er viel Erfahrung im Umgang mit Frauen hatte und sehr potent gewesen sei, klappte auch die sexuelle Beziehung bestens. Auf seine Fehler machte sie ihn in so ironisch-lustiger Weise aufmerksam, daß er sich schließlich selbst darüber ärgerte und sich besserte. Aber auch ihr gewöhnte er mit viel Liebe und Geduld

so manche schlechte Eigenschaft ab. So lebten sie ein Jahr harmonisch zusammen, bis er drei Tage vor ihrer Verlobung tödlich verunglückte. Sie fuhren beide zusammen von einer Hochzeit nachhause. Sie steuerte seinen Wagen und kam beim Überholen ins Schleudern. Er war auf der Stelle tot. Sie wurde mit schwerer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus eingeliefert. Als sie wieder zu sich kam und die Wahrheit erfuhr, fühlte sie sich selbst wie tot. Sie konnte nichts mehr empfinden: weder Trauer noch Schmerz, noch Schuldgefühle. Sie hatte das Gefühl, mit dem Leben völlig abgeschlossen zu haben und wirkte nach außen unnatürlich heiter. Innerhalb von Wochen und Monaten löste sich ihre Verkrampfung wieder. Thilo kam sie öfters wieder besuchen und ging mit ihr aus, ohne über die Vergangenheit zu sprechen. Zuerst war sie ihm nur dankbar, doch mit der Zeit fand sie wieder zu ihm zurück, vor allem, weil sie merkte, daß er sie noch genau so liebte wie früher. Er ist inzwischen auch reifer geworden und nicht mehr so stark von der Mutter abhängig, da er sich selbst studienhalber vom Elternhaus trennen mußte. Ihre Beziehung ist viel ruhiger und harmonischer als früher. Sie empfinde eine warme, herzliche Zuneigung zu ihm. Er tut alles für sie und behauptet, er liebe sie jeden Tag mehr. Manchmal wirft er ihr vor, daß er nicht auch ihre große Liebe ist. Doch müsse er sich mit dieser Tatsache abfinden. Da eine Frau sowieso mehr zur Totalhingabe neige, empfinde sie – auf die Dauer betrachtet – eine gewisse Distanz, eher positiv als negativ.

Diskussion:

Hier haben wir den ersten und einzigen Fall vor uns, wo nach menschlichem Ermessen eine fast optimale Erziehung vorliegt, sieht man von der oralen Phase ab, wo eine zu frühe Entwöhnung von der Brust der Ziehmutter die orale Prägung verursacht haben mag: Brechreiz, Rauchen, Alkohol, Appetitlosigkeit im Stress und Wutsituationen als Ausdruck starker Selbstaggression. Susi hat sich liebende Eltern, die frei von den gesellschaftlich üblichen falschen Scham- und Schuldgefühlen zu sein scheinen, die ihre Kinder beide zärtlich lieben, mehr beschützen und anleiten als erziehen, ihre Begabungen aufspüren und fördern, ohne dabei einen besonderen Zwang auszuüben. Anhänger der Frustrations-Aggressions-Hypothese müssen hier also eine fast aggressionsfreie Entwicklung erwarten und werden wieder enttäuscht. Man muß die Aggressionen nicht erst in ihren verschiedenen Verkleidungsformen suchen, sondern sie werden von Susi ausgelebt, zugegeben und überwunden, sobald sie als negativ erkannt werden, denn die Befriedigung ihrer Partialtriebe hat kaum Einschränkung erfahren. Z.B. finden wir nirgends so eine deutlich ausgeprägte und offen eingestandene Geschwister-

rivalität als bei Susi. Susi wird plötzlich aus ihrer Einzelkindrolle verdrängt und muß die Liebe beider Eltern, vor allem aber der Mutter, mit einem Rivalen teilen. Wo starke Liebe vorliegt, muß der geringste Verlust als besonders starke Frustration erlebt werden, da der, der viel besitzt, eben auch viel zu verlieren hat. Das mag vielleicht zur Erklärung der schon an Sadismus grenzenden Aggression dem Brüderchen gegenüber ausreichen; ein weiterer Deutungsversuch wäre vielleicht ein plötzlich auftretender starker Penisneid. Bis zur Geburt des Bruders wußte Susi, daß der Vater etwas besitzt, was die Mutter und sie als weibliche Wesen nicht besitzen und daß die Mutter den Vater sehr liebt. Nun kommt das Brüderchen, das wie der Vater einen Penis hat. Muß Susi da nicht vermuten, daß die Mutter ihr vielleicht doch etwas vorenthalten hat oder Angst haben, die Mutter könnte dieses Unterschiedes wegen das Brüderchen und den Vater mehr lieben als sie? Beides wäre ein guter Grund, die Mutter als Liebesobjekt aufzugeben, um die Liebe des Vaters für sich zu gewinnen. Damit wäre auch der Schritt zur normalen weiblichen Entwicklung vollzogen. Daß eine solche stattgefunden hat, beweist ihr späteres Leben, darüber darf die kurze lesbische Beziehung, die noch dazu zum Zeitpunkt der Latenz-Periode stattgefunden hat und von ihr ohne äußeren Anlaß selbst aufgegeben wurde, nicht hinwegtäuschen. Susi konnte diesen Neigungen nachgeben, die latent wohl in jedem Mädchen schlummern, da sie relativ frei von sexuellen Hemmungen aufwuchs. In einem anderen Fall wäre vielleicht von einer engen Mädchenfreundschaft, Schwärmerei für Lehrerinnen, Filmstars oder ähnliches berichtet worden. Susi sagte selbst einmal: "So etwas liegt mir nicht, ich gebe mich lieber mit realen Objekten ab." Daß Susi die ödipale Phase erreicht hat, beweisen ihre Todeswünsche der Mutter gegenüber. Sie muß sich damit abfinden, daß die Mutter die Stärkere ist und es bleibt ihr kein anderer Ausweg, als sich voll mit der Mutter zu identifizieren, um die Liebe des Vaters zu gewinnen. Wenn sie aber ganz wie die Mutter sein will, muß sie auch den Haß auf den Bruder aufgeben. Er unterliegt der Reaktionsbildung und wird in herzliche Schwesternliebe umgewandelt. Auch die Todeswünsche werden nun als schuldhaft erlebt und gegen die eigene Person gerichtet. Im passiven Liebesstreben um den Vater entwickelt sie eine starke Angst, zu versagen. Sie will fast so gut sein wie er, um ihm zu gefallen. Sie will keine Schwächen vor ihm zugeben, sie will ebenso perfektionistisch sein, wie ihr die Eltern erscheinen. Um es ihnen gleichzutun an Tüchtigkeit und sich ihre Liebe zu erhalten, muß sie alles mobilisieren, was sie an positivem, konstruktivem Aggressionstrieb aufbringen kann. Ihre Prüfungsangst ist vielleicht nur Ausdruck, daß sie sich selbst dabei manchmal überforderte. Sie zeigt uns aber wiederum, wie eng die Grenze zwischen neurotisch und

normal ist. Warum sie auf die Brutalität der Lehrerin mit so heftiger Angst reagierte, ist nicht leicht zu verstehen, quält sie doch selbst den Bruder, ohrfeigt ihre Mitschülerinnen und erhält von der Mutter Ohrfeigen, wenn sie zum Bruder lieblos ist. Doch sind das alles für Susi begründete und empfindbare Reaktionen. Hinter der Brutalität der Lehrerin spürt Susi etwas, was sie in ihrem bisherigen Erfahrungsbereich nicht kannte und was ihr deshalb Angst macht: das Böse um seiner selbst willen – und das bei einer Mutterersatzperson, von der sie Liebe und Güte erwartet, wie sie es von der eigenen Mutter gewöhnt ist. Storr berichtet (S.63) von Untersuchungen von Auswirkungen des Fernsehprogramms auf Kinder: "Man stellte fest, daß zu den erschreckendsten Eindrücken Spielhandlungen gehören, in denen sich ein scheinbar guter und vertrauenerweckender Elternteil als böse entpuppt. Solange die Guten und die Bösen auseinandergehalten werden, können Kinder Gewalt, Tod und andere Eindrücke, die sie vielleicht beunruhigen müßten, durchaus hinnehmen. Entdecken sie aber, daß der Mensch, den sie auf ihrer Seite glaubten, ihnen in Wirklichkeit übel will, geraten sie in einen so unvorhersehbaren und unsicheren Erfahrungsbereich, daß sie Angst bekommen – wie es vielleicht bei einem Erwachsenen wäre, der entdeckt, daß ihm der Arzt kein Heilserum, sondern Gift einspritzt." Außerdem scheint es so, daß Menschen, die aggressionsarm erzogen werden, auf eine Frustration heftiger reagieren als solche, die täglich mit Gewalttätigkeit konfrontiert werden. Eine leuchtende Ohrfeige kann für Susi so viel bedeuten haben wie eine schwere körperliche Mißhandlung für Erna. Besonders empfindlich und aggressiv reagiert Susi auf Angriffe, die ihr unverständlich sind, wie z.B. die Beleidigung, ein religiöser Mischling zu sein. Ihre Welt basiert auf Vertrauen, Liebe, Vernunft und Logik. Was sie nicht verstehen kann, wird für sie zu großer Gefahr und mit starker Aggression beantwortet. Ich glaube nicht, daß ihr die mütterlichen Vernunftsgründe einleuchteten, als sie nicht zum Ballett nach Stuttgart durfte und die Mutter den Brief des Freundes unterschlug. Das sind später zurechtgelegte Entschuldigungen sich selbst gegenüber für die damalige heftige Reaktion. Das Vertrauen zur Mutter wurde vor allem durch die Sache mit dem Brief in seinen Grundfesten erschüttert. Sie muß erkennen, daß die Mutter auch nur ein Mensch ist, der versagen kann. Die Verarbeitung dieser Enttäuschung ist ein weiteres Beispiel für gesunde Aggression. Anstatt mit Haß oder Depression zu reagieren, distanziert sich Susi innerlich immer mehr von der Mutter, wird unabhängiger, entwickelt sich zur selbständig entscheidenden Persönlichkeit, da auf die Mutter kein hundertprozentiger Verlaß mehr ist. Die endgültige Lösung vom Elternhaus ist für Susi sowieso ein harter Kampf und so muß sie sich an jeden Strohalm klammern, der ihr als Vorwand dafür dienen kann. Eine sehr ambivalente Bindung läßt

sich eben leichter aufgeben als eine überwiegend positive, die zur Rücksichtnahme anregt. "Die arme Mutter ist so viel allein, aber man kann eben den Lauf der Dinge nicht aufhalten." Als sie es – vielleicht unter vielen Opfern und Gewissensbissen – geschafft hat, war eine Verbindung mit Thilo zum Scheitern verurteilt, der sich noch von seiner Mutter beherrschen ließ und Susi an geistiger Reife unterlegen war. Sicher ist auch ihr Verhalten nicht nur normal. Es zeigt sehr viele hysterische Züge; ihre Stimmungslage ist meist hypomanisch, sie hat ein sehr stark ausgeprägtes erotisches Liebesbedürfnis, kann ohne einen Partner nicht auskommen, ist also sehr abhängig von Zuneigung, die sie für ihr starkes Geltungsbedürfnis braucht. Sie neigt stark zur Sucht: Alkohol und Nikotin, und hat pathologische Einfälle: Selbstmordversuch.

Ihre sexuelle Entwicklung weist verschiedene Reifestadien zwischengeschlechtlicher Beziehung auf und kann als sehr normal betrachtet werden. Mit Einsetzen der Geschlechtsreife, auf die sie stolz ist, erwacht das Bedürfnis, ihre erotische weibliche Anziehungskraft zu testen. Dabei genügt ihr zuerst die Befriedigung ihres narzißtischen Geltungsbedürfnisses und der Sieg über die anderen Mädchen. Als nächste Stufe kommt der Wunsch nach körperlicher sexueller Befriedigung hinzu. Als das beim ersten Freund nicht gelingt, schreibt sie diesem die Schuld zu und sieht sich nach einem neuen Partner um. In ihrer Beziehung zu Thilo stehen beide noch auf der Übergangsstufe zwischen Kindheit und Erwachsensein. Infantiles narzißtisches Geltungsbedürfnis und kameradschaftlicher Kampfgeist mischen sich mit reifer sexueller Betätigung. Erst in ihrer Liebe zu ihrem Verlobten ist die reife, anpassende Hingabe an einen überlegenen, dominierenden Partner geglückt. Dank ihres Selbstbewußtseins und ihres gesunden psychischen Gleichgewichts überwindet sie den Verlust dieser Liebe ohne Schuldkomplex und macht einen Schritt zurück zu mehr kameradschaftlicher Zuneigung, die ihr aber ihre Eigenständigkeit als reife, erfahrene Persönlichkeit bewahren hilft.

FAF-Auswertung:

Faktor 1 = 7 ($5,77 \pm 3,32$) = oberer Normbereich

Faktor 2 = 5 ($4,06 \pm 2,34$) = oberer Normbereich

Faktor 3 = 4 ($5,20 \pm 3,49$) = unterer Normbereich

Faktor 4 = 6 ($5,83 \pm 3,30$) = Mittelwert

Faktor 5 = 3 ($6,63 \pm 2,13$) = signifikant erniedrigt.

Wie im vorhergehenden Fall haben wir leicht erhöhte, aber noch normal hohe Faktoren 1 und 2. Vor allem spontan aggressives Verhalten wird von Susi zugegeben. Der Faktor 3 weist auf ihre gute Selbstbeherrschung hin, auf normale Anpassungsfähigkeit. Der Faktor der Selbstaggression entspricht der Norm. Es liegt also weder mangelnde Selbstkritik, noch eine besondere Neigung zu Depressionen vor. Die Dinge des Lebens werden normal betrachtet. Keine übersteigerte Neigung zu Selbstvorwürfen und Schuldgefühlen. Deshalb ist auch der Faktor 5 signifikant erniedrigt. Sicher kann man Susi nicht skrupelloses Verhalten im sozialen Bereich vorwerfen, wie Selg für niedrige Werte vorschlägt, sondern sie muß nicht durch falsche moralische Hemmungen ihre aggressiven und sexuellen Impulse unterdrücken.

Alte Faktorenauswertung:

1 Kö-re	2 (2,25) "kindl. Verhalten"
2 Kr/Gr	1 (1,69)
3 Sad.	2 (1,19) "gegen Bruder als Kind"
4 A.g. Tier	3 (2,07) "auffällig, als einziger Fall Haustier"
5 A.g. Sachen	1 (2,16)
6 Vo	1 (2,16) "reagiert sich lieber sofort ab"
7 ve-re	3 (3,63)
8 ve-sp	0 (0,91)
9 Ress/Wut	2 (2,44)
10 Mißtr.	3 (2,01) "kritische Umweltprüfung"
11 Erregb.	2 (2,41) "Kontrolle f. Faktor 3, auch leicht erniedrigt"
A'tät	20 (22,85)
Selbstaggr.	7 (3,57) "relativ hoch"
Hemmung	3 (5,83+3,30)
Offenheit	7 (6,54+1,95).

Fall 5: Gudrun

Kasuistik:

Gudrun ist eine große, sportliche, blonde und blauäugige Frau mit schwerem Körperbau. Sie tritt sehr energisch auf und mustert mich mit starrem, mißtrauischem Blick. Ihre Grundstimmung ist sehr gereizt. Sie wirkt kühl, humorlos und überheblich, antwortet aber zu meinem Erstaunen ganz bereitwillig und flüssig, um bei den Fragen über das Sexualleben immer einsilbiger und mürrischer zu werden. Die Exploration beginnt damit, daß sie mit scharfen Worten die Mißstände in Münchner Kliniken geißelt und sich über ungezogenes, dummes Benehmen von Ärzten und Pflegepersonal beklagt. Sie wuchs in finanziell sehr guten Verhältnissen auf und wohnt bis heute im Elternhaus, einer Luxusvilla mit Park am Stadtrand Münchens. Der Vater ist ein hoher Offizier. Auch die Mutter stammt aus den ersten Kreisen der Gesellschaft. Gudrun ist 20 Jahre alt, die älteste von 3 Töchtern und hat einen 1 1/2 Jahre älteren Bruder. Die frühkindliche Entwicklung sei ohne Störungen verlaufen. Die Mutter habe ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen wegen die Kinder nicht gestillt und die Pflege einem Kindermädchen überlassen. Dieses war ein derbes, wenig zärtliches Bauernmädchen. Frühkindliche Eßstörungen sind Gudrun nicht bekannt. Auch später habe sie alles gerne und viel gegessen. Sie rauchte nie eine Zigarette, da der Vater, selbst ein Nichtraucher, es ihr bei Strafe verboten habe. Sie verabscheut Alkohol und trinkt am liebsten Milch und Mineralwasser. "Das ist am gesündesten und verweichlicht nicht." Über ihre Sauberkeitserziehung sei ihr nichts bekannt, doch seien beide Eltern sehr ordentlich und sauberkeitsliebend. In einem so großen Haus muß doch alles peinlichst aufgeräumt sein. Sie sei auch als Kind nie ein Schmutzfink gewesen. Unpünktlichkeit könne sie nicht vertragen. Sie habe sehr früh laufen und sprechen gelernt und spielte immer nur mit den Kindern im Garten, "weil unsere Nachbarn nicht standesgemäß sind und unsere Eltern keinen schlechten Umgang duldeten." Im Garten durften sie sich auch austoben. Im Haus mußten sie sich alle ruhig verhalten und sich still mit schöpferischen Tätigkeiten beschäftigen wie Handarbeiten, Malen, Basteln, und "wir spielten zusammen ein Gesellschaftsspiel wie Mensch-ärgere-Dich-nicht und anderes. Dabei war unser Tageslauf streng eingeteilt. Wir waren die Rekruten zuhause und mußten aufs Wort gehorchen. Morgens nach dem gemeinsamen Frühstück im Kinderzimmer kam der Hauslehrer und wir wurden bis 1 Uhr unterrichtet. Um 1 Uhr kam Mama und führte uns zum Essen. Anschließend gingen wir mit ihr eine Stunde spazieren. Dann waren Lern- und Spielstunden bis 19 Uhr. Nach dem gemeinsamen Abendessen mußten wir sofort ins Bett. Ich war mit dieser Art von Erziehung voll einverstanden. Nur so lassen sich lebens-

tüchtige, starke Menschen heranbilden." Erst ab dem 12. Lebensjahr besuchte Gudrun eine öffentliche Schule, selbstverständlich ein Mädchengymnasium. Sie wurde vom Vater jeden Tag mit dem Auto zur Schule gefahren und wieder abgeholt. Um die anderen Mitschülerinnen habe sie sich nie gekümmert und auch keine Freundinnen gehabt. "Zu was denn, unser Familienleben reichte doch völlig." Nur einmal habe sie beim Vater gegen seine strenge Erziehung revoltiert, da er sie wegen schlechter Noten nicht mit der ganzen Klasse zum Skikurs fahren ließ. Aber jeder Protest war nutzlos. "Mein Vater steht immer eisern zu seinem Wort und läßt sich durch nichts umstimmen." Als die Kinder etwas älter wurden, trieb der Vater sehr viel Sport mit ihnen und setzte Preise aus für beste Leistungen. Natürlich strengte Gudrun sich sehr an und gewann auch oft den 1. Preis. Besondere Probleme habe es eigentlich während der ganzen Schulzeit nicht gegeben, "wir waren ja alle zuhause geborgen und geschützt". Sie sei ungetauft und wurde deshalb von den Lehrerinnen als Heidenkind beschimpft. Sehr gekränkt beklagte sie sich beim Vater darüber. Dieser tröstete sie und sagte ihr, sie "solle sich doch einfach über den kleinbürgerlichen Geist dieser einfachen Leute hinwegsetzen". Daraufhin habe es ihr nichts mehr ausgemacht. Zu allen Geschwistern habe sie eine sehr enge Bindung, da sie ja immer alles gemeinsam tun. "Als Kinder stritten wir uns natürlich häufig und prügelten uns im Park. Da ich bis zu 13 Jahren ein paar Zentimeter größer war als mein Bruder, war ich ihm körperlich überlegen und ließ ihn diese Überlegenheit spüren. Er ist als einziger Sohn der Stolz meiner Eltern und wird von ihnen bevorzugt. Natürlich nicht materiell und nicht bewußt." Der Bruder verstehe sich am besten mit der jüngsten Schwester, Gudrun mit den beiden anderen. Die jüngste Schwester ist viel zu schwach und weiblich und wird leider sehr verhätschelt. Schon als Kind war sie sehr schwierig. Sie hat schwere Magengeschwüre, ist ängstlich und feige. "Die gesunde Kraft meiner Eltern hat für sie offenbar nicht mehr ausgereicht. Meine Ideale sind wie die meines Vaters - Mut, Tapferkeit, Gesundheit, Stärke, Kraft und Leistung. Schwächlinge sind nicht lebenswert und haben auf dieser Erde keinen Platz. Deshalb ärgert es mich auch so, daß ich jetzt wegen einer Gehirnerschütterung so lange hier sein soll."

Der Vater sei ein sehr gut aussehender, tüchtiger und sehr strenger Offizier, der keinen Widerspruch duldet. Die Familie gehorcht ihm als Ganzes. Die Mutter schildert Gudrun als eine sehr sanfte, bildschöne kühle Dame, die mit dem Vater stets einer Meinung sei, soweit Gudrun das beurteilen könne. Die Eltern seien immer als geschlossene Front den Kindern gegenübergestanden. Gudrun bewundert das sehr: "Die Eltern müssen stets zusammenhalten und den Kindern ein gutes Beispiel geben, sonst können diese doch

keinen Halt finden." Sie halte die Ehe der Eltern für sehr gut, doch habe sie nicht den geringsten Einblick. Sie würden jedenfalls nie vor den Kindern streiten oder auch nur ihre Probleme erörtern. Abends bekämen sie alle von Papa und Mama einen Gutenachtkuß. Sonst würden keine Zärtlichkeiten ausgetauscht. Das sexuelle Thema war zuhause tabu. Die Geschwister hatten alle ein eigenes Zimmer und entkleideten sich natürlich stets getrennt. Sie wüßte nicht, was ich denn unter Doktor- und Ehespielen verstehen würde. Sie habe am liebsten Ball und Verstecken gespielt als Kind. Auch mit Puppen spielte sie sehr ungern. Sie riß ihnen häufig Arme und Beine aus um zu sehen, wie sie von innen aussehen. Als sie 13 Jahre alt war, habe die Mutter eines Tages die Töchter zu sich gerufen in ihr Zimmer und ihnen einen Aufklärungsvortrag gehalten. Das sei ihr alles sehr komisch vorgekommen. Die Menarche hatte sie mit 14 1/2 Jahren und empfand sie als unsauber und unangenehm, und vor allem beim Sport so hinderlich. Zur Tanzstunde sei sie zum ersten Mal mit einem jungen Mann ausgegangen. "Es war der Sohn von Freunden meiner Eltern, er konnte schon sehr gut tanzen. Da auch ich eine große Begabung darin entwickelte, wurden wir das beste Paar unserer Tanzschule und mein Vater meldete uns zu einem öffentlichen Turnier an. Leider stürzte ich drei Tage vorher in der Turnstunde vom Reck und zog mir eine Knieverletzung zu. Er hat mich nicht einmal besucht. Seither wünsche ich mir, daß ihn das Schicksal bestrafe. Er hat mich schmähsch im Stich gelassen. Einmal wurde er frech und fragte, ob ich denn schon mal geküßt habe. Da wurde ich natürlich rot und klebte ihm eine. Wir Kinder wurden übrigens von beiden Eltern nur mit Ohrfeigen bestraft. Unser Dienstmädchen sperrte uns oft in den Kohlenkeller. Aber mir hat das nie etwas ausgemacht, vor allem, da ich durchs Fenster leicht entwischen konnte."

Ihren jetzigen Freund habe sie vor 2 1/2 Jahren auf einem Offiziersball kennengelernt. "Er ist 12 Jahre älter und gehört zum Offizierskorps meines Vaters. Als kleines Mädchen wünschte ich mir oft, ich könnte meinen Vater heiraten und später wollte ich immer nur einen Mann wie ihn." Als ihr jetziger Freund sie damals zum Tanzen auf dem Ball aufforderte, fiel ihr gleich die große Ähnlichkeit mit dem Vater auf und sie verliebte sich in ihn. Er verstehe sich gut mit dem Vater, habe dieselben Interessen. "Er ist sozusagen ein Abklatsch von Papa." Er verbringt seine Freizeit mit ihr zusammen im Familienkreis. Einen vorehelichen Verkehr lehnten sie beide ab. "Wir können uns doch beherrschen und bis zur Ehe warten, außerdem kennen wir uns doch gar nicht so lange." "Leider ist er beruflich sehr engagiert, so daß er nur zweimal in der Woche zu uns kommen kann. Wir streiten uns höchst selten, Wenn, geht es darum, daß er allein mit mir ausgehen möchte und mein Vater dagegen ist. Ich gehe gern mit ihm zum Tanzen, aber sonst haben wir es doch zuhause viel gemütlicher. Manchmal gebe ich ihm auch nach und gehe mit

ihm in die Oper, obwohl mich diese sentimentale Musik gar nicht anspricht. Wir wollen uns jetzt ein eigenes Haus bauen und wenn es fertig ist, heiraten. Papa hat uns ein sehr schönes Grundstück in der Nähe unseres Elternhauses gekauft." Auch beruflich sei sie sehr zufrieden. Eigentlich hat sie Abitur machen und Jura studieren wollen, doch begnügte sie sich wegen ständig schlechter Mathematiknoten mit mittlerer Reife. Anschließend arbeitete sie mit einer älteren Kollegin zusammen als Sekretärin im Büro im Betrieb ihres Onkels. "Die Kollegin versuchte den ganzen Tag mich zu schikanieren. Aus dem kleinsten Tippfehler machte sie ein Riesendrama und warf mir ständig vor, ich sei unbegabt und nur Protegé meines Onkels, obwohl ich absichtlich über unsere verwandtschaftlichen Beziehungen geschwiegen habe, um nicht bevorzugt zu werden. Irgendwie muß sie es herausbekommen haben. Deshalb pflege ich auch keine privaten Kontakte im Büro. Als mir die ständige Bevormundung meiner Kollegin zu dumm wurde, habe ich mich bei meinem Onkel über ihr freches Benehmen beschwert. Jetzt sitze ich zusammen mit seiner Chefsekretärin, der die Arbeit auf die Dauer sowieso zuviel wurde im Vorzimmer. Sie ist stets freundlich zu mir und wir arbeiten gut zusammen. Nach meiner Heirat werde ich die Stelle natürlich aufgeben." Auf Fragen über depressive Stimmungen, Selbstmordabsichten und Selbstbefriedigung reagiert sie mit Entrüstung: "Solche Schwachheiten kommen für mich nicht in Frage."

Diskussion:

Dieses Mädchen ist unter der Herrschaft eines sehr dominierenden, aber ihrer Anschauung nach großartigen, bewundernswerten starken Vaters aufgewachsen. Sie hält eisern an ihrer ödipalen Bindung zu ihm fest und unternimmt bis heute keinen Schritt von ihm weg zu eigener Selbständigkeit. Heiratswünsche werden dem Vater gegenüber offen zugegeben. Dabei ist ihre Vaterbindung keine echte libidinöse Zuwendung, sondern mehr distanzierte, schwärmerische Bewunderung. Seine Anschauungen sind für sie der Maßstab aller Dinge. Von klein auf ist sie in einem goldenen Käfig großgeworden, geschützt, isoliert ohne die notwendige libidinöse Zuwendung, die das kleine Kind zur adäquaten Eroberung der Umwelt und damit der gesunden Entwicklung des Aggressionstriebes braucht. Die Geschwister scheinen sich alle ähnlich zu verhalten. Niemand ist da, der ihr beigebracht hätte, gegen irgend etwas – vor allem die väterliche Autorität – anzukämpfen, oder was echte Liebe ist. Das lieblose Verhalten den Puppen gegenüber zeigt Penisneid plus sexuelles Interesse. Die Mutter erscheint Gudrun mehr oder weniger als schöne fremde Dame, die sich zudem dem Vater gegenüber zu unterwerfen und ihre Mutterpflichten auf Spaziergänge und Gutenachtküsse zu beschränken scheint. Auch das

Dienstmädchen schenkt keine Zärtlichkeit und ersetzt damit nicht die fehlende echte Mutterliebe. Den Haß auf die kleine Schwester, die als Sorgenkind mehr Beachtung und Zuneigung erhält und auf den Bruder, der als einziger Sohn bevorzugt wird, gibt sie zu bzw. reagiert sie durch körperliche Überlegenheit ab. In dieser kühlen, emotional sterilen Atmosphäre, in der jede sexuell erotische Bindung tabu ist, entwickelt sie sich zu einer schizoiden Persönlichkeit. Storr schreibt über die schizoiden Schutzmaßnahmen gegen die Feindseligkeit: "Schizoide unterhalten entweder ganz oberflächliche Beziehungen, oder sie ziehen sich überhaupt vor jedem Kontakt in einen Elfenbeinturm der Isolierung zurück, den sie gegen Liebe und Haß gleichermaßen verteidigen, weil sie beide Gefühle nicht klar auseinanderhalten können." (S.122) "Schizoide haben ihre Schutzmaßnahmen gegen die eigene Feindseligkeit im allgemeinen schon in frühester Kindheit erworben. Ihre Überzeugung, nicht liebenswert zu sein, ist bei ihnen noch stärker ausgeprägt als bei depressiven Menschen. Für gewöhnlich waren sie sehr stark isoliert und haben nie jenen guten Wechsel von Aggression und Liebe kennengelernt, der bei den meisten Kindern wesentlicher Bestandteil ihrer Entwicklung ist. Die Aggression loszuwerden ist für Schizoide besonders schwierig. Bei ihnen sind die normalen positiven Aspekte der Angriffslust dermaßen stark mit Haß vermischt, der aus früherer Vernachlässigung stammt, daß es für sie fast unmöglich ist, aggressiv zu sein ohne zu zerstören." (S.126/128)

Emotional unterentwickelt muß Gudrun alle aggressiven und sexuellen Impulse abwehren. Alles, was sie an Aggression aufbringt, wird entweder sublimiert zu sportlichem Ehrgeiz oder zu anderen Leistungen, mit denen sie dem Vater zu imponieren glaubt, oder auf die Umwelt außerhalb der Familie in Form von Vorurteilen und Ressentiments projiziert. Die Umwelt ist schwach, feige, dumm, nicht standesgemäß oder einfach uninteressant. Sicher rationalisiert sie damit auch ihre abgewehrten Wünsche nach Anerkennung und Liebe, denn man kann vermuten, daß sie vielleicht doch früher einmal versucht hat, Kontakte zu knüpfen. So gerät sie als Schizoide in einen *Circulus vitiosus* hinein. Einerseits schützt sie sich vor der Abhängigkeit einer echten Bindung durch Isolierung, andererseits begehrt sie Liebe und Anerkennung, stößt aber durch ihr überhebliches, eingebildetes Gehabe, mit der sie ihre Gehemmtheit überspielt, die Mitmenschen vor den Kopf. Diese lehnen sie von sich aus ab, was sie wieder weiter in die Isolierung treibt und im Schoß der Familie festhält. Wie sehr sie sich im Grunde nach Zuneigung sehnt, zeigt die große Enttäuschung über das Verhalten ihres Tanzstundenpartners, der nach ihrem spröden Verhalten keine Veranlassung sah, weiterhin von ihr Notiz zu nehmen. Noch nach Jahren ergeht sie sich in Rachephantasien ihm gegenüber, obwohl

er ja an dem Unfall selbst keine Schuld hatte. Für sie war das geplatzte Turnier eine verpaßte einmalige Gelegenheit, Gegenstand allgemeiner Bewunderung zu sein und im Mittelpunkt zu stehen. Entweder hat sie das große Glück gehabt, im Freund tatsächlich ein Ebenbild des Vaters kennenzulernen oder – was viel naheliegender ist – der Freund hat eine ideale Chance gewittert (er ist immerhin schon 32), durch eine gute Partie mit der Tochter seines Chefs, sich eine berufliche Karriere und finanzielle Zukunft zu sichern. Da er "nur ein Abklatsch des Vaters" ist, bedeutet die Wahl des Freundes nur eine Fortsetzung der ödipalen Vaterliebe, ein Vatersubstitut. Sie behält im Freund den Vater als Liebesobjekt bei. Da sie des Freundes wegen ihre Selbstisolierung und Zurückhaltung nicht aufgibt, wird sehr wenig Selbstaufgabe auch von ihm gefordert und er behält seine Freiheit bei. Gudrun war auch nach langer Befragung nicht imstande, etwas über seine oder ihre Gefühle auszusagen, so daß man tatsächlich annehmen muß, daß eben keine da sind, weil sie sich als schizoide Persönlichkeit keine echten Gefühle erlauben kann, die sie in eine Abhängigkeit von Zuneigung bringen würden. Auch über den Beruf versucht sie nicht, doch noch unabhängig zu werden und sich selbst durchzusetzen und neue Kontakte zu knüpfen. Sie setzt sich auch hier nicht durch, wählt den Weg des geringsten Widerstandes, zurück in die Obhut des Onkels, dessen Sekretärin sich ihr gegenüber nett verhalten muß. Daneben finden wir anankastische Züge wie Ordnungsliebe, Sauberkeit, Pünktlichkeit und bockige Selbstbeherrschung.

FAF-Auswertung:

Faktor 1 = 1 (4,04+3,08) = signifikant erniedrigt

Faktor 2 = 4 (4,08+2,20) = Mittelwert

Faktor 3 = 4 (5,35+3,29) = unterer Normbereich

Faktor 4 = 1 (5,36+3,07) = sehr signifikant erniedrigt

Faktor 5 = 6 (6,69+2,09) = Mittelwert.

Der Faktor 1 ist mit einem Grenzwert von 1 sehr signifikant erniedrigt. Ihre große Selbstbeherrschung erlaubt ihr wenig freie Äußerung spontaner Aggression. Sie schmückt mit entsprechenden Randbemerkungen wie "so vulgär würde ich mich nie benehmen, das zeigt keine Stärke. Man muß sich doch beherrschen können." Der Faktor 2 mit dem Wert von 4 entspricht genau dem Mittelwert der Norm und zeigt, daß sie sich gesellschaftlich sanktionierte Formen aggressiven Verhaltens eher gestatten kann. Es zeigt auch ein gewisses Maß an Durchsetzungsvermögen und Anpassungsfähigkeit, die sie zur 'normalen Frau' zu machen scheint. Der Faktor 3 ist mit 4 Punkten ebenfalls erniedrigt, doch nicht signifikant, und korreliert damit gut mit dem niedrigen Faktor 1. Nochmaliger

Beweis ihrer guten Affektsteuerung, ihrer stark ausgeprägten Selbstbeherrschung. Der Faktor 4 ist mit einem extrem erniedrigten Wert von 1 schon fast unglaublich, denn er enthält nicht nur depressive Stimmungen, sondern auch Mißtrauen, Ressentiment, Wut. Letzteres ist trotzdem als sehr hoch anzusehen, auch wenn es sich aus dem FAF nur mit einer Frage ergibt. Vor Depressionen schützt sie allerdings die schizoide Struktur, die sie gar nicht erst in die Abhängigkeit von Zuneigung und die Gefahr von Liebesverlust bringt. Der Faktor 5 liegt mit 6 Punkten wieder im Bereich des Mittelwertes und ist ein Zeichen für allgemeine Gehemmtheit.

Allgemeine Faktorenauswertung:

1 Kö-re	2	(2,25) "Geschwister"
2 Kr/Gr	0	(1,69)
3 Sad.	0	(1,19)
4 A.g.Tier	2	(2,07)
5 A.g.Sachen	1	(2,16)
6 Vo	3	(2,16) "Tanzstundenpartner"
7 ve-re	0	(3,63)
8 ve-sp	0	(0,91)
9 Ress./Wut	2	(2,44)
10 Mißtr.	2	(2,01)
11 Erregb.	2	(2,41)

A' tät	14	(22,85)
Selbstaggr.	0	(3,57)
Hemmung	6	(6,69+2,09)
Offenheit	5	(6,01+2,00).

Fall 6: Gisela

Kasuistik:

Gisela ist eine sehr freundliche, zuvorkommende, 30-jährige Bauersfrau. Ihre Erscheinung ist völlig natürlich, einfach, sauber und ordentlich. Ihre Grundstimmung ist eher etwas bedrückt. Sie zeigt kaum Mißtrauen und antwortet sehr bereitwillig.

Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie auf dem Hof der Mutter. Der Vater fiel im Krieg, als sie 2 1/2 Jahre alt war. Ein älterer Bruder starb mit 7 Jahren an einer Meningitis. Ein jüngerer Bruder erbt den elterlichen Hof. Die Mutter verzichtete der Kinder wegen auf eine Wiederverheiratung. Als Giselas Onkel verwitwete, wollte er die Mutter heiraten. Diese bot ihm ein Maß Bier an. Als Gisela etwas davon trinken wollte, griff er schnell nach dem Krug und trank ihn in einem Zug aus. Als die Mutter das sah, schickte sie ihn sofort wieder weg. Gisela schildert sie als eine sehr warmherzige Frau, die keiner Fliege etwas zuleide tun könne. Sie sei immer sehr zärtlich, lieb und nachgiebig gewesen, nur etwas ängstlich, z.B. habe sie deren Angst vor Gewittern übernommen. Sie habe ihre Kinder nie bestraft oder gar geschlagen, höchstens mals ein bißchen geschimpft. Dazu gab es wenig Anlaß, da sowohl Gisela als auch ihr Bruder immer sehr brav waren, kaum was anstellten und der Mutter gehorchten. Die orale Entwicklungsphase verlief anscheinend unauffällig. Gisela wurde ausreichend lange gestillt, zeigte nie Eßstörungen. Es wird auch keine orale Fixierung angegeben. Sie trinkt zwar gerne etwas Alkohol, doch habe sie selten Gelegenheit dazu. Die Sauberkeitserziehung war nicht sehr streng. Bis zum 5. Lebensjahr hatte Gisela eine Enuresis nocturna. Die Ursache war nicht explorierbar. Sie selbst vermutet Angst vor Alleinsein. Sie schlief bei der Mutter in deren Ehebett und hatte bereits eingenäßt, bis die Mutter kam. Diese reagierte nicht mit Strenge oder Bestrafung, sondern ging mit ihr zum Arzt. Es läßt sich keine besondere Ordnungsliebe eruieren, ebenso wenig Sparsamkeit und Geiz. "Ich lege zwar manchmal einen Geldschein beiseite für allgemeine Familienangelegenheiten. Manchmal schenkt mir meine Mutter etwas, wenn ich sie besuche, wenn nicht, mache ich mir auch nichts daraus. Mein Bruder ist genau so. Er ist sehr freigiebig und war nie neidisch, wenn mir die Mutter etwas zukommen ließ und ich im umgekehrten Falle auch nicht." Der Bruder sei charakterlich wie die Mutter, ein gutmütiger, lieber, tüchtiger Mann. Er sei auch immer als Kind ein braver Bub gewesen. Gisela spielte vile mit ihm, auch gerne Puppen. Sie behandelte diese stets zärtlich. Manchmal spielten sie auch zusammen mit den Dorfkindern. Sie habe nie mit dem Bruder gerauft oder ihn geschlagen. An besondere Ereignisse kann sie sich nicht erinnern.

Auch die Schulzeit verlief völlig normal. Sie war eine relativ gute Schülerin, besuchte die Volksschule und anschließend einen Nähkurs. Sie hatte nie besondere Berufswünsche und war mit dem Dasein einer Bauerstochter sehr zufrieden. Die Freizeit war mit Arbeiten in der Landwirtschaft ausgefüllt. Zu sportlicher Betätigung, außer Schwimmen, zur Teilnahme an Jugendgruppen oder besondere Vergnügungen fehlte die Gelegenheit. Sie sei nichts anderes gewöhnt gewesen als das Dorfleben und vermisse auch nichts.

Das Thema Sexualität wurde zuhause nicht berührt. "Ich wurde nicht aufgeklärt, kam aber mit der Zeit selbst darauf. Man hört ja von allen Seiten immer etwas, außerdem hat man auf dem Land genug Gelegenheit, die Tiere zu beobachten. Auch die Nachbarn Frauen bekamen einen dicken Bauch und wurden wieder schlank. So wußte ich mit der Zeit Bescheid. In einem Bauernmilieu spricht man nicht sehr viel darüber. Meine 1. Regel hatte ich mit 17 Jahren. Ich maß ihr auch kaum Bedeutung bei. Mit 19 Jahren verliebte ich mich in meinen späteren Mann bei einem Dorftanz. Wir konnten nicht gleich heiraten, denn er arbeitete unentgeltlich zuhause auf dem Hof." Sein älterer Bruder, der den Hof eigentlich übernehmen sollte, verzichtete freiwillig auf sein Erbe, weil mit den Eltern kein Auskommen sei. So lernte er lieber ein Handwerk, und während der Lehr- und Gesellenzeit des Bruders führte Giselas Mann den Hof kostenlos als Ausgleich dafür, daß er als der Jüngere den Hof bekommt. Sie hatte mit ihm 6 Jahre lang vorehelichen Verkehr und wurde nach 2 Jahren schwanger. Schon die erste Begegnung sei sehr harmonisch gewesen. Sie seien sich völlig natürlich gegenübergestanden ohne Scham- oder Schuldgefühle, sie habe kaum Schmerzen gefühlt beim ersten Mal. Alle weiteren sexuellen Begegnungen verliefen in völliger Harmonie. Auch sonst habe es kaum Schwierigkeiten gegeben. Allerdings hatten sie wenig Zeit sich zu sehen, da beide viel arbeiten mußten. So kam es kaum zu Streitmöglichkeiten. Auch ihre ungewollte voreheliche Schwangerschaft brachte keine großen Probleme. Sie freuten sich beide auf das Kind. Auch im Dorf fand Gisela überwiegend Sympathie und wenig Verachtung, da alle die Verhältnisse kannten und wußten, daß sie in 4 Jahren heiraten würden. Sie kümmerte sich auch wenig um das Gerede der Dorfleute und vertraute dem Heiratsversprechen. Auch eine Verheiratung, ohne daß sie auf den Hof zog, hielten beide Partner für wenig sinnvoll, da es an der Situation gar nichts geändert hätte. Giselas Mutter tolerierte die Beziehung von Anfang an und machte Gisela auch keine Vorwürfe wegen des Kindes. Sie zog es 4 Jahre lang mit Gisela zusammen auf und liebte ihren Enkel genau so zärtlich wie ihre eigenen Kinder. Noch heute hängt sie mit besonderer Zuneigung an ihrem ältesten Enkelkind. Auch Giselas Bruder war immer zu ihr und dem Kind sehr nett und verständnisvoll. Nun ist Gisela 7 Jahre verheiratet. In der Ehe folgten noch 2 Kinder, ein Junge

und ein Mädchen. Aber schon nach ihrer Heirat kamen die ersten Schwierigkeiten, da mit den Schwiegereltern kein Auskommen sei. Diese seien nun alt und hätten verschiedene Krankheiten, doch sind beide nicht bettlägerig. Sie besitzen auf dem Hof eine eigene Wohnküche und ein Schlafzimmer, ziehen sich aber untertags nie dorthin zurück, sondern lassen sich von der Schwiegertochter völlig bedienen, obwohl sie noch einfachere Hausarbeiten übernehmen könnten. "Sie nörgeln pausenlos an mir herum, ich sei zu faul, zu ungeschickt, arbeite viel zu langsam. Auch im Dorf versuchen sie dauernd, mich als untauglichen Schmarotzer hinstellen. Doch kennen die Dorfleute meine Schwiegereltern und haben Mitleid mit mir. Die machen mich fertig, seelisch, körperlich und moralisch", schluchzt Gisela immer wieder auf. Wenn sie sich mal krank und elend fühle, dürfe sie sich nie ausruhen, z.B. habe sie einen starken Mittelschmerz. Doch wenn sie zu ihren Schwiegereltern sagen würde, "ich muß mich deshalb hinlegen", würden diese sie für total verrückt erklären. "Ich kann ihnen gar nichts recht machen, von Anfang hatten sie etwas gegen mich, nur weil mein Ältester unehelich ist. Sie könnten mir auch nur einen kleinen Schritt entgegenkommen und wenigstens das Geschirr abwaschen. Ich arbeite von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Wenn ich mich anschließend mit meinen Kindern beschäftigen und ein wenig zärtlich zu ihnen sein möchte, bekomme ich wieder Vorhaltungen und Ratschläge von den Schwiegereltern, 'die Kinder gehören endlich ins Bett, wasch sie endlich mal. Der eine war heute sowieso so ungezogen. Dem gehört eine ordentliche Tracht Prügel' usw. Schon aus purer Opposition strafe ich die Kinder dann nicht. Erwische ich sie selbst einmal bei einer Ungezogenheit, schimpfe ich natürlich schon. Im schlimmsten Fall lasse ich mich mal zu einer Ohrfeige hinreißen. Ich muß meinen Schwiegereltern lassen, daß sie sich sehr nett um die Kinder kümmern, wenn wir auf dem Feld arbeiten. Doch machen sie leider Unterschiede zwischen dem Ältesten und den beiden anderen. Wenn ich das merke, werde ich sehr böse und bin besonders nett zu meinem Sohn. Aber sonst schlucke ich leider alles in mich hinein. Ich habe einfach nicht die Kraft und den Mut, mich zu wehren. Mein größter Fehler ist, daß ich nicht von Anfang an versucht habe, mich zu behaupten. Wenn wenigstens mein Mann mir beistehen würde. Aber es hat sich erst in der Ehe gezeigt, was für ein Ichmensch er ist. Wenn ich ihn bitte, mich zu unterstützen, sagt er nur, er will von all dem nichts hören und zieht sich ins Wirtshaus zurück. In den 7 Ehejahren hat er mir abends nicht ein Mal eine Arbeit abgenommen, so daß ich auch hätte ausgehen und entspannen können. Ich werde von allen nur als Arbeitstier mißbraucht. Da er abends verschwindet, löst er sich langsam von mir. Auch sexuell beginnt er mich zu vernachlässigen. Was ich dabei empfinde, ist

ihm egal. Manchmal würde ich am liebsten davonlaufen. Aber das ist einfacher gesagt als getan, denn erstens, wo soll ich mit 3 Kindern hin und zweitens würde ich meinen Mann nie im Stich lassen. Ich mag ihn ja trotzdem immer noch. Manchmal bin ich nur schnell zu meiner Mutter gegangen, wenn ich es einfach nicht mehr aushielt. Aber jedesmal machen wir dann meine Schwiegereltern eine große Szene, ich könne doch nicht einfach mitten unter der Arbeit weggehen. Nur einmal bin ich wirklich entflohen zu meinem älteren Schwager, der von Anfang an volles Verständnis für mich hatte. Er hat zuhause einen großen Krach geschlagen. Darauf waren die Schwiegereltern ein paar Tage ganz nett, aber dann ging es im alten Trott weiter. Jetzt ist es allerdings zu spät zu einem neuen Anfang. Ich habe leider immer geschwiegen und alles in mich hineingefressen. Ich kann den Schwiegereltern nicht einmal sehr böse sein oder ihnen etwas Böses wünschen. Man muß doch Respekt vor dem Alter haben, vor allem, wo sie doch nicht mehr recht gesund sind. Vielleicht mache ich auch zuviel falsch und sicher habe ich viele schlechte Eigenschaften. Ich bin sehr gewissenhaft und mache mir viele Selbstvorwürfe. Vielleicht bin ich doch selbst schuld an meiner Lage. Ich bin sehr religiös und leide darunter, daß ich selten Zeit habe, am Sonntag in die Kirche zu gehen. Auch der Pfarrer hat mich beruhigt und mir gesagt, das sei dann keine Sünde. Jetzt, wo ich wegen meiner Facialislähmung in der Klinik sein muß, habe ich ein bißchen Abstand gewonnen und weiß, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann. Doch sehe ich keine Lösung und fürchte, daß doch wieder alles beim Alten bleibt, wenn ich wieder nachhause komme."

Diskussion:

Die frühkindliche Entwicklung Giselas scheint unauffällig zu sein, abgesehen von der Enuresis nocturna, die auf irgendwelche emotionale Störungen hinweist. Gisela verbindet eine zärtliche Zuneigung mit der Mutter. Den Vater hat sie nicht mehr bewußt kennengelernt. Die Mutter scheint gut, zärtlich, lieb, nachgiebig und versöhnend zu Gisela gewesen zu sein, doch im Grunde eine ängstliche, schwache Persönlichkeit, die ihren Kindern nicht genug Stärke beweist, so daß sie sich selbst durch Identifikation zu reifen, starken, selbstbewußten Persönlichkeiten entwickeln. So sind wenig Widerstände vorhanden, um einen gesunden Aggressionstrieb zu voller Entfaltung zu bringen. Auch hat Gisela keine Möglichkeit, die ödipale Problematik durchzukämpfen, um nach Aufgabe des Vaters als Liebesobjekt ein bestimmtes männliches Idealbild aufzubauen. Auch der Bruder ist weich und zärtlich, spielt mit Puppen, zeigt also infolge von Mutteridentifikation auch mehr einen weibischen Charakter und ist kein starkes männliches Vorbild. Zusätzlich

führt eine einfache katholische Erziehung zu Charaktereigenschaften Nachsichtigkeit, Demut, Geduld, gewissenhaftigkeit und zu starken Schuldgefühlen bei Fehlern und bei offener Aggressionsäußerung, die als Sünde empfunden wird. Unter dem Druck dieser Erziehung und bei einer wenig versagenden Mutter wird keine Durchsetzkraft zum Konkurrenzkampf um das eigene Lebensglück entwickelt. Da sie kaum Feindseligkeit erlebt, werden auch kaum Abwehrmechanismen gegen fremde Feindseligkeiten entwickelt und wir finden keine feindseligen Aggressionen in Kindheit und Jugend. Mit diesen Grundvoraussetzungen konnte sie leicht zur abhängigen Partnerin eines Egoisten werden. Sie gibt zwar negative Gefühle ihrem Mann gegenüber zu, doch versucht sie nicht, in einer reifen differenzierten Liebe ihre Rechte auf Rücksicht und eigenes Glück durchzusetzen, sondern als resignierende Dulderin leidet sie in ihrer starken depressiven Abhängigkeit von seiner Zuneigung. Weder ihrem Mann noch den Schwiegereltern gegenüber wagt sie einen offenen Kampf oder auch nur einen Protest und wendet die Aggression wieder gegen sich selbst in Form von Selbstvorwürfen und inadäquaten Schuldgefühlen. "Vielleicht bin ich doch selbst an allem schuld." Sie rationalisiert ihre eigene Schwäche und Gehemtheit damit, daß man doch alten kranken Leuten Respekt zollen müsse. Nur wenn sich die fremde Aggression gegen ihre Kinder, vor allem gegen den ältesten Sohn richtet, glaubt sie sich im Recht, einzugreifen. Sie wird dann zornig, aber anstatt Krach zu schlagen, nimmt sie eine passive Oppositionsstellung ein. Wenn ihre Frustrationstoleranz überschritten ist, greift sie zur Flucht, und zwar wendet sie sich dabei an Bezugspersonen, die ihr die beschützende Liebe gewähren, die ein Kind von der Mutter erwartet, an die Mutter selbst, den Bruder und den Schwager. Sie ist nicht fähig, ihre Probleme selbst zu lösen. Trotzdem darf man nicht vergessen, daß sie eine relativ normale Frau ist, wenn auch wenig emanzipiert. Sie ist im wesentlichen beschützt und geborgen in einem dörflichen Milieu aufgewachsen, das sie akzeptiert und dessen Weltanschauung sie ohne innere Konflikte übernommen hat. Sie erscheint in ihrer Gesellschaftsschicht als völlig angepaßt. Ihren langen Arbeitstag, den jede emanzipierte Großstädterin mit Sklaverei umschreiben würde, ist für Gisela in ihrem bäuerlichen Denken eine Selbstverständlichkeit. Sie lehnt sich auch nicht gegen die Arbeit als solche auf, sondern gegen das Gefühl des Ausgenütztwerdens. Die natürliche Umgebung des Dorfes und die Zärtlichkeit der Mutter hat auch eine normale sexuelle Entwicklung trotz fehlendem Vaterbild zu einer liebesfähigen Frau und Mutter ermöglicht.

FAF-Auswertung:

Faktor 1 = 2 ($3,00 \pm 2,34$) = erniedrigt

Faktor 2 = 3 ($4,78 \pm 2,57$) = erniedrigt

Faktor 3 = 6 ($5,98 \pm 2,83$) = Mittelwert

Faktor 4 = 7 ($5,61 \pm 2,72$) = obere Grenze des Normalbereichs, erhöht

Faktor 5 = 8 ($7,71 \pm 1,75$) = leicht erhöht.

Die etwas erniedrigten Faktoren 1 und 2 sprechen wie die Kasuistik für die Ablehnung eines aggressiven Verhaltensstils. Spontane und reaktive Aggressionen werden wenig geäußert, da sie mit Schuldgefühlen verbunden sind. Da der 3. Faktor der Erregbarkeit einen Mittelwert angibt, kann man hinter den erniedrigten beiden ersten Faktoren nicht eine phlegmatische Grundhaltung vermuten, sondern eine normale Affizierbarkeit, bei gesteigerter Hemmung die Aggressionen zu externalisieren, wie auch der leicht erhöhte Hemmungsfaktor 5 mit 8 Punkten beweist. Da also viel Aggression gegen die eigene Person gerichtet wird, erwarten wir einen erhöhten Autoaggressionsfaktor, was sich auch tatsächlich bei beiden Auswertungsmöglichkeiten ergibt.

Alte Faktorenauswertung:

1 Kö-re	2 (2,25) "erzieherisch"
2 Kr/Gr	2 (1,69) "als Kind"
3 Sad.	1 (1,19)
4 A.g.Tier	1 (2,07)
5 A.g.Sachen	0 (2,16)
6 Vo	0 (2,16)
7 ve-re	3 (3,63)
8 ve-sp	1 (0,91)
9 Ress/Wut	3 (2,44) "gegen Schwiegereltern"
10 Mißtr.	2 (2,01)
11 Erregb.	2 (2,41) "korreliert m. Faktor 3"
A' tät	17 (22,85)
Selbstaggr.	7 (3,57)
Hemmung	7 (5,61 $\pm$ 2,72)
Offenheit	6 (4,86 $\pm$ 1,92).

führt eine einfache katholische Erziehung zu Charaktereigenschaften Nachsichtigkeit, Demut, Geduld, gewissenhaftigkeit und zu starken Schuldgefühlen bei Fehlern und bei offener Aggressionsäußerung, die als Sünde empfunden wird. Unter dem Druck dieser Erziehung und bei einer wenig versagenden Mutter wird keine Durchsetzkraft zum Konkurrenzkampf um das eigene Lebensglück entwickelt. Da sie kaum Feindseligkeit erlebt, werden auch kaum Abwehrmechanismen gegen fremde Feindseligkeiten entwickelt und wir finden keine feindseligen Aggressionen in Kindheit und Jugend. Mit diesen Grundvoraussetzungen konnte sie leicht zur abhängigen Partnerin eines Egoisten werden. Sie gibt zwar negative Gefühle ihrem Mann gegenüber zu, doch versucht sie nicht, in einer reifen differenzierten Liebe ihre Rechte auf Rücksicht und eigenes Glück durchzusetzen, sondern als resignierende Dulderin leidet sie in ihrer starken depressiven Abhängigkeit von seiner Zuneigung. Weder ihrem Mann noch den Schwiegereltern gegenüber wagt sie einen offenen Kampf oder auch nur einen Protest und wendet die Aggression wieder gegen sich selbst in Form von Selbstvorwürfen und inadäquaten Schuldgefühlen. "Vielleicht bin ich doch selbst an allem schuld." Sie rationalisiert ihre eigene Schwäche und Gehemtheit damit, daß man doch alten kranken Leuten Respekt zollen müsse. Nur wenn sich die fremde Aggression gegen ihre Kinder, vor allem gegen den ältesten Sohn richtet, glaubt sie sich im Recht, einzugreifen. Sie wird dann zornig, aber anstatt Krach zu schlagen, nimmt sie eine passive Oppositionsstellung ein. Wenn ihre Frustrationstoleranz überschritten ist, greift sie zur Flucht, und zwar wendet sie sich dabei an Bezugspersonen, die ihr die beschützende Liebe gewähren, die ein Kind von der Mutter erwartet, an die Mutter selbst, den Bruder und den Schwager. Sie ist nicht fähig, ihre Probleme selbst zu lösen. Trotzdem darf man nicht vergessen, daß sie eine relativ normale Frau ist, wenn auch wenig emanzipiert. Sie ist im wesentlichen geschützt und geborgen in einem dörflichen Milieu aufgewachsen, das sie akzeptiert und dessen Weltanschauung sie ohne innere Konflikte übernommen hat. Sie erscheint in ihrer Gesellschaftsschicht als völlig angepaßt. Ihren langen Arbeitstag, den jede emanzipierte Großstädterin mit Sklaverei umschreiben würde, ist für Gisela in ihrem bäuerlichen Denken eine Selbstverständlichkeit. Sie lehnt sich auch nicht gegen die Arbeit als solche auf, sondern gegen das Gefühl des Ausgenütztwerdens. Die natürliche Umgebung des Dorfes und die Zärtlichkeit der Mutter hat auch eine normale sexuelle Entwicklung trotz fehlendem Vaterbild zu einer liebesfähigen Frau und Mutter ermöglicht.

FAF-Auswertung:

Faktor 1 = 2 ($3,00 \pm 2,34$) = erniedrigt

Faktor 2 = 3 ($4,78 \pm 2,57$) = erniedrigt

Faktor 3 = 6 ($5,98 \pm 2,83$) = Mittelwert

Faktor 4 = 7 ($5,61 \pm 2,72$) = obere Grenze des Normalbereichs, erhöht

Faktor 5 = 8 ($7,71 \pm 1,75$) = leicht erhöht.

Die etwas erniedrigten Faktoren 1 und 2 sprechen wie die Kasuistik für die Ablehnung eines aggressiven Verhaltensstils. Spontane und reaktive Aggressionen werden wenig geäußert, da sie mit Schuldgefühlen verbunden sind. Da der 3. Faktor der Erregbarkeit einen Mittelwert angibt, kann man hinter den erniedrigten beiden ersten Faktoren nicht eine phlegmatische Grundhaltung vermuten, sondern eine normale Affizierbarkeit, bei gesteigerter Hemmung die Aggressionen zu externalisieren, wie auch der leicht erhöhte Hemmungsfaktor 5 mit 8 Punkten beweist. Da also viel Aggression gegen die eigene Person gerichtet wird, erwarten wir einen erhöhten Autoaggressionsfaktor, was sich auch tatsächlich bei beiden Auswertungsmöglichkeiten ergibt.

Alte Faktorenauswertung:

1 Kö-re	2 (2,25) "erzieherisch"
2 Kr/Gr	2 (1,69) "als Kind"
3 Sad.	1 (1,19)
4 A.g.Tier	1 (2,07)
5 A.g.Sachen	0 (2,16)
6 Vo	0 (2,16)
7 ve-re	3 (3,63)
8 ve-sp	1 (0,91)
9 Ress/Wut	3 (2,44) "gegen Schwiegereltern"
10 Mißtr.	2 (2,01)
11 Erregb.	2 (2,41) "korreliert m. Faktor 3"
A' tät	17 (22,85)
Selbstaggr.	7 (3,57)
Hemmung	7 ($5,61 \pm 2,72$)
Offenheit	6 ($4,86 \pm 1,92$).

IV. Zusammenfassung

Sinn und Zweck der Arbeit

In Angrenzung an das Buch 'Human Aggression' von Anthony Storr (1968 – dt. Titel: Lob der Aggression) entstand die Idee, Aggression in der Entwicklung des Einzel-individuums und vor allem in der Beziehung der Geschlechter zu beschreiben. Es sollten Frauen untersucht werden, weil bei diesen Aggressionen weniger deutlich zutage treten und weniger erforscht sind als beim Mann. Diese Arbeit war als Abgrenzung zu anderen gedacht, die die pathologische destruktive Aggression in Beziehung zu den Krankheitsbildern der 1. endogenen Depression, 2. Angstneurose, 3. Zwangsneurose, 4. Hysterie und 5. Paranoia beschreiben. Bei der Untersuchung angeblich 'psychisch gesunder Frauen' wurde deshalb hauptsächlich der positive persönlichkeitsformende und -erhaltende Aspekt des Aggressionstriebes herausgearbeitet.

Aggression wird deshalb in Anlehnung an Storr, K. Lorenz und S. Elhardt definiert als primär positiver endogener Antrieb, der dazu dient, die Umwelt zum Zwecke der Selbsterhaltung, der Persönlichkeitsentfaltung und der Befriedigung der Bedürfnisse zu erobern und zu verformen. Dabei kann Destruktion und Feindseligkeit notwendige Begleiterscheinung sein, oder als Frustrationsfolge zum Selbstzweck unseres aggressiven Handelns werden (siehe S. 3 und 4 der Einleitung).

Methodik

Um gesunde und destruktive Aggression gesunder Frauen beschreiben zu können, wurde nach folgendem Schema untersucht:

1. Exploration nach einem selbstausgearbeiteten Schema, das 128 Fragenkomplexe umfaßt. Damit soll ein möglichst lückenloser Überblick über die Entwicklung des einzelnen Casus vom Säuglingsalter bis zum Explorationsdatum erfaßt und mit den jeweils erlittenen Frustrationen und der individuellen Entwicklung des Aggressionstriebes in Beziehung gesetzt werden.
2. Da die Betrachtungsweise des aggressiven Verhaltens, das sich nach der oben genannten Methode schildern läßt, sehr vom Beschreibenden subjektiv gefärbt ist, wurde zusätzlich ein anerkannter psychologischer Aggressionsfragebogen verwendet, um die aus der Exploration sich ergebenden Aussagen zu bestätigen und zu objektivieren. Verwendet wurde der FAF – Freiburger Aggressionsfragebogen – von PD Dr. Herbert Selg, den er in seiner Habilitationsschrift 'Diagnostik der

Aggressivität' (Freiburg 1968) vorstellt. Er ist im Anhang der Arbeit einzusehen und macht es möglich, aggressives Verhalten zu messen und mit dem Durchschnittswert von Testgruppen zu vergleichen. Er enthält 88 Fragen (= Items), die entweder nach der alten Subskalenauswertung oder nach der neuen Fünf-Faktoren-Einteilung ausgewertet werden können.

Die Faktoreneinteilung thematisiert

1. spontane "körperliche, verbale und phantasierte" Aggression
2. reaktive = gesellschaftlich sanktionierte Formen aggressiven Verhaltens
3. Affizierbarkeit der Erregung = als Ausdruck der Affektsteuerung und Frustrationstoleranz
4. Selbstaggression - depressive Stimmungslage, negative Lebenseinstellung, Wut und Ressentiments
5. Aggressionshemmung = Gewissensaktivität.

Zusätzlich enthält der Fragebogen eine Offenheitsskala, mit der man die Ehrlichkeit der Versuchsperson testen kann.

Die alte Subskaleneinteilung läßt die Auswertung von 11 Faktoren zu:

1. körperlich-reaktive Form der Aggression
2. in Gruppen begangene Aggression
3. Sadismus
4. Aggressionen gegen Tiere
5. Aggressionen gegen Sachen
6. Phantasie-Aggressionen
7. verbal-reaktive Aggressionen
8. verbal-spontane Aggressionen
9. Ressentiment/Wut
10. Mißtrauen
11. Erregbarkeit.

Die Summe aus 1. mit 11. ergibt den Faktor der Gesamt aggressivität. Zusätzlich können auch hier die Offenheitsskala und die Faktoren Selbstaggression und Aggressionshemmung ausgearbeitet werden. Jede Einzeluntersuchung dauerte 15 - 20 Stunden und wurde in einstündigen Sitzungen durchgeführt.

Im literarischen Überblick wurde eine Übersicht über die gesamte Aggressionsforschung gegeben und die einzelnen noch ungelösten Theorien über die Aggressionen erörtert:

Aggression als endogener, primär positiver Antrieb (z.B. Lorenz, Storr, Elhardt), oder als Destruo-Todestrieb im Sinne Freud's, ferner die reine Frustrations-Aggressions-Hypothese (Dollard et al., H.Kunz) und die Mischformen der modernen Schulen (z.B. Mitscherlich).

In der Kasuistik wurden jeweils erst die Fälle beschrieben und dann nach psychiatrischen Gesichtspunkten ausgewertet. Dabei wurde auch besonders auf sich zeigende neurotische Züge hingewiesen.

Aus dem Vergleich der Fälle lassen sich folgende Ergebnisse erzielen:

1. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese wurde insofern bestätigt, daß für jede negative destruktive Aggression eine ursächliche Frustration durch die Erziehung oder Umwelt festgestellt werden konnte. Es ergab sich jedoch nicht annähernd eine Parallelität zwischen Ausmaß an Aggression und Frustration, sowohl die Exploration als auch den Summenwert der Aggression aus dem FAF betreffend.
2. Deshalb muß jedes Einzelindividuum ein unterschiedliches Energiereservoir haben, aus dem die Aggression als primär gesunder Antrieb entspringt und in Verbindung mit dem Eros die Umwelt zu erobern und zu bemeistern hilft.
3. Wo die Entwicklung beider Antriebe – Aggression und Sexualität – durch die überängstliche und sadistisch triebfeindliche Erziehung behindert wurde, konnte sich keine reife angepaßte Persönlichkeit entwickeln. Als Ergebnis haben wir entweder ein emotional unterentwickeltes Wesen vor uns, das sich völlig zentriert und kaum zu sexuellen oder aggressiven Triebäußerungen fähig ist, oder eine sehr aggressive, fast enthemmte Frau mit mangelnder Affektsteuerung.
Je gesünder eine Frau aufwächst, umso mehr wagt sie aktiv zu sein und umso mehr negative und positive Impulse werden ausgelebt und explorierbar.
4. Die Fälle zeigen uns ferner, daß die frühkindliche Erziehung und die Beziehung zu den Eltern für die gesunde Entwicklung des Aggressionstriebes genauso wichtig ist wie für die normale Entwicklung der Sexualität. Entscheidend ist vor allem die Beziehung zur Mutter. Ist diese sehr streng, viel strafend und lieblos, so mißlingt die Identifizierung mit der weiblichen Geschlechtsrolle und die Aggression richtet sich gegen die eigene Weiblichkeit und die Sexualität schlechthin. Daraus ergeben

sich drei Möglichkeiten:

- a) Prostituiertenverhalten unterschiedlichen Ausmaßes;
- b) Frigidität, falls gleichzeitig die ödipale Beziehung zum Vater scheitert (negatives Vater- und Mutterbild). Die Aggression zeigt sich dann in einem stark ausgeprägten Penisneid und wird in beruflichen und sportlichen Ehrgeiz als Konkurrenzhaltung zum Vater umgesetzt.
- c) Die pos.ödipale Vaterbeziehung wird nicht gelöst. Die Frauen bleiben sexuell unberührt, da sie die Liebe zum Vater nicht aufgeben wollen, und die Aggression wird ebenfalls in Ehrgeiz kompensiert, dieses Mal aber, um dem Vater zu gefallen und sich dessen Liebe zu erhalten. Dabei wird vom Vater dessen Gedanken- und Gefühlswelt übernommen (unweibliches Verhalten).

Die Frauen, die eine gute Mutter hatten, entwickelten sich dagegen zu liebesfähigen Frauen, die mit ihrer Weiblichkeit ausgesöhnt sind. Ihre Aggressionen richten sich nicht gegen die Sexualität als solche, sondern sind Frustrationsfolgen bei Enttäuschung durch den Partner. Haben sie gleichzeitig ein negatives Vaterbild entwickelt, verschieben diese Frauen gerne die Aggressionen gegen den Vater auf den jeweiligen Sexualpartner.

5. Für eine gesunde Entwicklung des Aggressionstriebes ist nicht nur die Beziehung zu den Eltern entscheidend und prägend, sondern auch das gemeinsame Aufwachsen unter Geschwistern und Gleichaltrigen. So wird am besten Gruppenverhalten gelernt. Im spielerischen Kampf mit anderen lernt das Kind am besten, seine individuelle Eigenständigkeit und Persönlichkeit gegenüber dem Du abzugrenzen, seine Rechte zu behaupten und die Grenzen seiner Macht zu erkennen. Im Gegensatz dazu bedeutet ja der Kampf des kleinen Mädchens gegen die vermeintliche Omnipotenz der Eltern eine ständige Frustration. Zusätzlich können negative elterliche Einflüsse durch den Erwerb fremder Ansichten anderer Kinder überwunden werden. Erwähnenswert ist noch, daß sich bei der Untersuchung der 'gesunden Frauen' die vielfältigsten neurotischen Züge des Charakters gezeigt haben, doch scheint es in manchen Fällen so, daß gerade die Mischung verschiedener neurotischer Züge das psychische Gleichgewicht erhält, so daß diese Frauen anderen als gesund erscheinen. Zum Beispiel scheint in zwei Fällen ein ausgeprägter anankastischer Charakter den Durchbruch der gleichzeitig nachweisbaren depressiven Grundstruktur zu verhindern.

V. Literaturverzeichnis, Anhang

- 1) Adler, A.: Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose.
Fortschritte der Medizin, Leipzig 1908
- 2) Bandura, W.: Adolescent aggression. New York 1959.
Social learning and personality development, N.Y. 1964
- 3) Berkowitz, L.: Aggression,
A social psychol analysis, New York 1962
- 4) Bilz, R.: Menschliche Aggressivität; Versuch einer verhaltenspsychologischen
Differenzierung.
Z. Psychother. med. Psychol., 17, 1967, S. 197-202 und 157-178
- 5) Buss, H.: 1. The psychology of aggression.
New York 1961
Buss-Durkee, A.: 2. An inventory of assessing different kinds of hostility.
J. Consult. Psychol., 21, 1957, S. 351-364
- 6) Denker, R.: Aufklärung über Aggression.
Stuttgart 1966
- 7) Dollard, J.,
Doob, L.,
Miller, N.,
Mowrer, O.,
Sears, R.: 1. Frustration and aggression.
New Haven 1939
2. Motivation des menschlichen Handelns.
Thomae, Köln-Berlin 1965, S. 205-209
- 8) Eibl-Eibesfeldt, I.: Aggressive behavior und ritualized fighting in animals.
Science and Psychoanalysis, New York 1963
- 9) Elhardt, S.: Über gesunde und neurotische Aggression.
Z psychosom. Med. u. Psychoanal., Juli/Sept. 1968
- 10) Feshbach, S.: The function of aggression and the regulation of aggressive drive.
Psychol. Revue, 17, 1964, S. 257-272
- 11) Fletcher, R.: Instinct in man in the light of recent work in comparative psychology.
London 1957
- 12) Freud, Anna: Das Ich und die Abwehrmechanismen.
In: Geist und Psyche, Kap. IX, Kindler-Verlag B. 2001, S. 85.
Wien 1936
- 13) Freud, Anna: Notes on aggression.
The Yearbook of psychoanalysis. New York 1971
- 14) Freud, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.
Ges. Werke, B. V., Fischer-Ausgabe, S. 8
- 15) Freud, S.: Das ökonomische Prinzip des Masochismus.
Ges. Werke, B. XIII., Fischer-Ausgabe, S. 369-383
- 16) Freud, S.: B. V., 1905, S. 933
- 17) Freud, S.: Jenseits des Lustprinzips.
B. XII
- 18) Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur,
Fischer-Verlag, S. 107

- 19) Freud, S.: Jenseits des Lustprinzips.
B.VIII, London 1940, S.3
- 20) Freud, S.: Abriß der Psychoanalyse.
Fischer-Verlag, S.13
- 21) Freud, S.: Unser Verhältnis zum Tod.
1. Ges. Werke B.X, S.341
2. Ges. Werke B.X, S.330
- 22) Freud, S.: Psychopathologie des Alltagslebens.
Ges. Werke, B.XI, S.276
- 23) Freud, S.: Ges. Werke, B.X, S.353
- 24) Hartmann, H., Notes on the theory of aggression,
Kris, E., In: Psa. Stud. child 3/4 1949
Loewenstein R.M.:
- 25) Heigl-Evers, Anne: Aggressivität als Abwehrmechanismus.
Z.f. Psychosom., 11, 1965, S.91 ff.
- 26) Heiligenberg, W.: A quantitative analysis of digging movements and their relationship
to aggressive behaviour chickleds.
In: Animal behaviour 1, 1965, S.13
- 27) Heimann, P.: Entwicklungssprünge und das Auftreten von Grausamkeit.
In: Bis hierher und nicht weiter, s. 33), S.104-119
- 28) Jones, E.: Sigmund Freud, Vol. II.
London 1956
- 29) Kaufmann: Definition - a methodology study of aggression.
Psychol. Bull., 64, 1965, S.351-364
- 30) Klein, Melanie: 1. Envy and gratitude. London 1957, S.4-5
2. Contributions to psychoanalysis. London 1950, S.276-277
- 31) Klosinsky, W.: Angst und Aggression.
Klett, Stuttgart 1960, S.8
- 32) Kinsey, A.: Das sexuelle Verhalten des Mannes. S.243
Das sexuelle Verhalten der Frau. S. Fischer-Verlag 1963/64
- 33) Kuiper, P.C.: Aggression und das metapsychologische Modell.
In: Bis hierher und nicht weiter, s.33), S.50-66
- 34) Kunz, H.: Zur Problematik der Aggression.
In: Bis hierher und nicht weiter, s.33), S.266
- 35) Kunz, H.: 1. Aggressivität und Zärtlichkeit. Bern 1946, S.8-16
2. Zur Problematik der Aggression.
In: Bis hierher und nicht weiter, s.33), S.264-268
- 36) Lantos, Barbara: Die zwei genetischen Ursprünge der Aggression und ihre Beziehung
zu Sublimierung und Neutralisierung.
Psyche, 12, 1958, S.161-169
- 37) Lersch, P.: Zum Aufbau der Person.
München, 4. Aufl., 1941, S.143

- 38) Lorenz, K.: Das sogenannte Böse; zur Naturgeschichte der Aggression.
Wien 1963
- 39) Mandel, R.: Aggressivität bei Schülern.
Bern-Stuttgart, 1959
- 40) Maslow, H.A.: Threat and frustration.
1. Psychological Revue, 48, 1941, S.364-366
2. Conflict and frustration and the theory of threat.
J.abnorm.soc.Psychol., 38, 1943, S.816
- 41) Merz, F.: Über die Erfassung aggressiver Einstellungen mit Hilfe von Fragebogen.
Psychol.Beitrag, 5, 1960, S.402-415
Aggression und Aggressionstrieb.
In:Hdb.d.Psychol.II, Göttingen 1965, S.569-601
- 42) Mitscherlich, A.: Zur Wesensbestimmung der Aggression.
In: Bis hierher und nicht weiter, S.73, identisch mit:
Aggression und Anpassung I und II in Psyche 20 1956/57 und 12 1958/59
- 43) Lampl-de Groot, Jeanne: Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipus-Komplexes der Frau.
Psyche 19,7, 1965.
- 44) Redlich, C.: Anmerkungen zur Aggressionstheorie von Konrad Lorenz,
S.135-140
- 45) Reich, W.: Charakteranalyse.
Wien 1939, S.283 ff
- 46) Rosenzweig, S.: The picture-association method and its application in a study of
reactions to frustration.
J.Person., 14, 1945, S.3-23
The experimental measurement of types of reactions to frustration.
Murray, New York, 1939
- 47) Schilder, P.: Contributions to developmental neuro-psychiatry,
Tavistock London, 1964, S.64
- 48) Schmidt-Mummendey: Bedingungen aggressiven Verhaltens.
Huber, Bern-Stuttgart, 1972
- 49) Scott: Aggression.
Chicago 1959
- 50) Selg, H.: Diagnostik der Aggressivität.
Freiburg 1968
- 51) Spitz, R.: Zur anpassungsfördernden Rolle der Aggression.
In: Bis hierher und nicht weiter, s.33), S.140-152
- 52) Stierlin, H.: Die Aggression in der menschlichen Beziehung.
In: Bis hierher und nicht weiter, s.33), S.119-135 und 122-123
- 53) Storr, A.: Lab der Aggression (Human Aggression, 1968)
Econ Wien, 1970
- 54) Teilh.d.Chardin: The phenomenon of man.
Collins, 1959, S.166
- 55) Thompson, Clare: Interpersonal psycho-analysis.
Basic books, New York, 1964, S.179.

Name/Kennziffer: .. Geschlecht: .. Alter: ..

Datum:

Bitte machen Sie einen Kreis um das "ja", wenn diese Antwort auf die entsprechende Frage für Sie zutrifft, und um das "nein", wenn die Frage für Sie nicht zutrifft.

Arbeiten Sie so schnell wie möglich und benutzen Sie die Antwort, die Ihnen zuerst in den Sinn kommt. Es ist unbedingt notwendig, daß alle Fragen beantwortet werden. Bitte antworten Sie, so gut Sie können.

- | | stimmt | |
|--|--------|------|
| | ja | nein |
| 1. Ich weiß, daß Leute hinter meinem Rücken über mich Schlechtes sprechen. | ja | nein |
| 2. Ich schlage selten zurück, wenn man mich schlägt. | ja | nein |
| 3. Ich verliere schnell meine Beherrschung, aber ich fasse mich auch schnell wieder. | ja | nein |
| 4. Wenn man mir beim Geldwechseln eine Mark zuviel zurückzahlt, und wenn ich dann die Mark einstecke, bekomme ich später große Gewissensbisse. | ja | nein |
| 5. Ich kann so wütend werden, daß ich z.B. Geschirr zer-
schlage. | ja | nein |
| 6. Es macht mir offen gestanden manchmal Spaß, andere zu-
quälen. | ja | nein |
| 7. Wenn mir jemand Unrecht getan hat, wünsche ich ihm eine
gesalzene Strafe. | ja | nein |
| 8. Ich glaube, daß man Böses mit Gutem vergelten soll, und
ich handle auch dementsprechend. | ja | nein |
| 9. Wird einer aus meinem Freundeskreis angepöbelt, so besor-
gen wir gemeinsam die Strafe. | ja | nein |
| 10. Ich habe mitunter Geldsorgen. | ja | nein |
| 11. Ein Hund, der nicht gehorcht, verdient Schläge. | ja | nein |
| 12. Bei Leuten, die etwas freundlicher sind, als ich es er-
wartete, bin ich auf der Hut. | ja | nein |
| 13. Wenn ich Zuflucht zu körperlicher Gewalt nehmen muß, um
meine Rechte zu verteidigen, so tue ich es. | ja | nein |
| 14. Zwischen anderen und mir gibt es oft Meinungsverschie-
denheiten. | ja | nein |
| 15. Ich glaube, die meisten bösen Handlungen finden einmal
ihre Strafe. | ja | nein |
| 16. Wenn ich in Zorn gerate, reagiere ich mich gern in kör-
perlicher Betätigung - wie Holzhacken - ab. | ja | nein |
| 17. Als Kind habe ich manchmal ganz gerne andere gequält,
z.B. Arme umgedreht, an Haaren gezogen usw. | ja | nein |
| 18. Ich male mir manchmal aus, wie übel es denen eigentlich
ergehen müßte, die mir Unrecht tun. | ja | nein |
| 19. Ab und zu verliere ich die Geduld und werde wütend. | ja | nein |

	stimmt	
	ja	nein
20. Wenn mich eine Fliege ärgert, bin ich erst zufrieden, wenn ich sie gefangen habe.		
21. Ich habe vieles falsch gemacht im Leben.	ja	nein
22. Ich habe manchmal das Gefühl, daß andere über mich lachen.	ja	nein
23. Es gab Leute, die mich so ärgerten, daß es zu einer Schlägerei kam.	ja	nein
24. Wenn ich so zurückblicke auf das, was mir alles begegnet ist, bin ich mit meinem Schicksal nicht ganz zufrieden.	ja	nein
25. Der Begriff der "Sünde" ist notwendig, und ich glaube, daß Sünden bestraft werden.	ja	nein
26. Mir hat es als Kind eigentlich Spaß gemacht, wenn andere von Eltern oder von Lehrern Prügel bezogen.	ja	nein
27. Ich hatte schon einmal solchen Zorn auf jemand, daß ich ihm den Tod wünschte.	ja	nein
28. Hin und wieder gebe ich ein bißchen an.	ja	nein
29. Ein Pferd, das nicht gut zieht, soll die Peitsche spüren.	ja	nein
30. Öfter habe ich depressive Stimmungen.	ja	nein
31. Mein Motto ist: vertraue Fremden nie !	ja	nein
32. Ich kann mir keinen triftigen Grund dafür denken, daß man jemanden schlagen muß.	ja	nein
33. Fast jede Woche treffe ich jemanden, den ich nicht leiden kann.	ja	nein
34. Ich tue vieles, was ich hinterher bereue.	ja	nein
35. Einem Menschen, der mich böseartig verlassen hat, wünsche ich eine gesalzene Strafe.	ja	nein
36. Wenn jemand meinem Freund was Böses tut, bin ich dabei, wenn es heimgezahlt wird.	ja	nein
37. Manchmal bin ich zu spät zu einer Verabredung oder zur Schule gekommen.	ja	nein
38. Ich habe - offen gestanden - schon Tiere gequält.	ja	nein
39. Manchmal bin ich bedrückt, ohne daß ich recht weiß, warum.	ja	nein
40. In den Fällen, in denen ich gemogelt habe, bekam ich unerträgliche Gewissensbisse.	ja	nein
41. Es macht mir Spaß, anderen Fehler nachzuweisen.	ja	nein
42. Gelegentlich kann ich einen Drang, anderen wehe zu tun, nicht beherrschen.	ja	nein
43. Ich stelle mir manchmal vor, daß meinen Widersachern etwas zustößt.	ja	nein
44. Sind wir zu mehreren, so überkommt mich oft eine unwiderstehliche Lust zu groben Streichen.	ja	nein
45. Ab und zu erzähle ich auch mal eine Lüge.	ja	nein
46. Das Leben ist so eingerichtet, daß empfindsame Naturen depressiv werden müssen.	ja	nein

	stimmt	
	ja	nein
47. Wenn ich wirklich wütend werde, bin ich in der Lage, jemandem eine runterzuhauen.		
48. Wenn jemand mich schlecht behandelt, so rege ich mich darüber nicht weiter auf.	ja	nein
49. Wenn man mich anschreit, schreie ich zurück.	ja	nein
50. Manchmal habe ich Gedanken, derer ich mich schämen muß.	ja	nein
51. Ich weiß nicht warum, aber manchmal möchte ich etwas kurz und klein schlagen.	ja	nein
52. Es beruhigt mich manchmal, mir wenigstens vorzustellen, daß es widerwärtigen Menschen schlecht ergeht.	ja	nein
53. Nach einer Party habe ich oft Lust, mit den anderen noch irgendwie Leute zu ärgern.	ja	nein
54. Ich muß auch schon mal über einen unanständigen Witz lachen.	ja	nein
55. Ich glaube, ich könnte ein leidenschaftlicher Jäger sein.	ja	nein
56. Bedenkt man alles Leid auf dieser Erde, so kann man eigentlich nur wünschen, nicht geboren zu sein.	ja	nein
57. Wer mich ernsthaft beleidigt, handelt sich eine Ohrfeige ein.	ja	nein
58. Ich lasse mich durch eine Vielzahl von kleinen Störungen nicht aus der Ruhe bringen.	ja	nein
59. Wenn ich wütend bin, sage ich Ungehöriges.	ja	nein
60. Leute, die sich vor der Arbeit drücken, müßten eigentlich ein schlechtes Gewissen haben.	ja	nein
61. Es macht mir Spaß, mit einem Stock Blumen zu köpfen.	ja	nein
62. Ich gehöre leider zu denen, die oft in Wut geraten.	ja	nein
63. Ich gehörte früher zu einer Bande, die durch dick und dünn zusammenhielt.	ja	nein
64. Ich gewinne viel lieber im Spiel mit Gleichaltrigen, als daß ich verliere.	ja	nein
65. Angeln könnte für mich ein gutes Hobby sein.	ja	nein
66. Im Alter von 14 bis 18 hatte ich manchmal Selbstmordgedanken.	ja	nein
67. Ich bin leicht aus der Ruhe gebracht, wenn ich angegriffen werde.	ja	nein
68. Es gibt so viel, worüber man sich ärgern muß !	ja	nein
69. Ich lerne gerne bedeutende Menschen kennen, weil ich mir dann auch wichtiger vorkomme.	ja	nein
70. Ich habe schon mal ernstlich an Selbstmord gedacht.	ja	nein
71. Ich spreche oft Drohungen aus, die ich gar nicht ernst meine.	ja	nein
72. Wenn ich etwas Unrechtes tue, straft mich mein Gewissen heftig.	ja	nein

73. Wenn ich mit einem Bierdeckel spiele, so passiert es leicht, daß ich ihn allmählich in Stücken zerreiße oder ihn durchbohre.	stimmt ja nein
74. Ich mache mich gern über andere Leute lustig.	ja nein
75. Manchmal macht es mir Freude, Menschen zu verletzen, die ich liebe.	ja nein
76. Lieber jemandem die Nase einschlagen, als feige sein.	ja nein
77. Mein Blut kocht, wenn man mich zum Narren hält.	ja nein
78. Ich spreche manchmal über Dinge, von denen ich nichts verstehe.	ja nein
79. Ich finde, Selbstmörder sind konsequente Menschen.	ja nein
80. Ich fühle oft, daß ich nicht den richtigen Lebenswandel führe.	ja nein
81. Ich verbreite manchmal Klatsch über Leute, die ich nicht leiden kann.	ja nein
82. Ich fühle mich oft wie ein Pulverfaß kurz vor der Explosion.	ja nein
83. Meine Tischmanieren sind zu Hause weniger gepflegt als in Gesellschaft.	ja nein
84. Ich könnte mir manchmal die Haare einzeln ausreißen.	ja nein
85. Ich neige dazu, bei Auseinandersetzungen lauter zu sprechen als sonst.	ja nein
86. Ich kaue oft auf meinen Lippen oder Fingernägeln.	ja nein
87. Lieber gebe ich mal in einem Punkt nach, als daß ich mich darüber streite.	ja nein
88. Ich kann mich erinnern, mal so zornig gewesen zu sein, daß ich das nächstebeste Ding nahm und es zerriß oder zerschlug.	ja nein

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. med. Heinz Dietrich für die Überreichung des Themas und seine freundliche Hilfe, ferner den Ärzten der Neurologischen Abteilungen der Universitätsnervenklinik München für ihr Entgegenkommen bei der Auswahl der Versuchspersonen. Mein Dank gilt auch ganz besonders Herrn Prof. Dr. H. Selg für die Mitteilung seiner neuesten Forschungsergebnisse mit dem FAF. Nicht zuletzt danke ich an dieser Stelle meiner Mutter, die mir dieses Studium ermöglicht hat.

Lebenslauf

Am 15.5.46 wurde ich als älteste Tochter des Obermedizinalrats Dr.med.Hans-Dieter Sauer und dessen Ehefrau Herta, geb.Sighart in Günzburg/Donau geboren. In Günzburg besuchte ich 4 Jahre die Volksschule und 9 Jahre das Dossenberger-Gymnasium, an dem ich 1965 das Abitur machte.

Anschließend studierte ich ein Semester Biochemie in Tübingen. Im Sommersemester 1966 begann ich mein Medizinstudium an der Maximilian-Universität in München, wo ich im Februar 1972 mein Staatsexamen ablegte. Danach leistete ich beim Krankenhaus-Zweckverband in Augsburg an den Städtischen Kliniken meine Medizinalassistentenzeit ab und bin seit Mai 1973 am Hauptkrankenhaus Augsburg in Ausbildung als Narkoseärztin tätig.

